It. coll. 58 s (1

Seinem

lieben Schwager Eduard Fouchon

zum

[illegible]

den 22t. April 1835.

<36612004260018

<36612004260018

Bayer. Staatsbibliothek

Drake's erster Anblick der Südsee.

Sämmtliche
Reisen um die Welt,
von Magellan bis auf unsere Zeiten.

Nach dem Englischen des Herrn Samuel Prior.

Erstes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Jena,
in der Bran'schen Buchhandlung.
1822.

Wbt/67/162

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung des Verfassers.

Unleugbar ist es noch eine Lücke in der neueren Literatur, daß man keine Sammlung der Reisen um die Welt hat, die eine bündige und lesbare Darstellung in kurzen Auszügen aus den eigenen Berichten der Weltumsegler giebt, und sich in den Schranken weniger, dem Publicum leicht in die Hände zu spielenden Bände oder Bändchen hält. Eine verständige Bearbeitung dieses Gegenstandes

würde das doppelte Verdienst wissenschaftlicher Belehrung und angenehmer Unterhaltung und Zeitverkürzung haben, und so einigermaßen mit zu Verdrängung der schalen Romanenleserei beitragen können, die in den neueren Zeiten eine beklagenswürdige Allgemeinheit erlangt hat. Ungleich mehr, als die Fahrten der Ritter und excentrischen Genies, der Donquichotte und der Gauner, an denen die Lesewelt mit schlaffem Sinne ihre Phantasie weidet, verdienen die Reisen der großen Seefahrer und Länderentdecker, ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu seyn. Gelehrten und Ungelehrten, Alten und Jungen, Männern und Frauen, ist solche Lectüre gleich sehr zu empfehlen. Bei der

Lectüre der Seefahrer-Abenteuer hat man das ganz eigene Vergnügen, mit den größten Gefahren, von welchen das menschliche Dasein umgeben ist, und Resultaten, über deren Erstrebung sich Andere dem entsetzlichsten Ungemach ausgesetzt und Preis gegeben haben, ohne alle eigene Anstrengung und Gefährdung vertraut zu werden. Sie verbreitet astronomische und andere mathematische Kenntnisse. Das Studium der Geographie ist ohne die Geschichte der großen Reisen um die Welt meist unfruchtbar, wenigstens wird es durch dieselbe ungemein erleichtert. Sie macht uns bekannt mit allen auf dem Planeten, den wir bewohnen, sich herumtummelnden Menschenracen, und mit der Gestalt und der

Naturbeschaffenheit dieses großen Globus selbst.

Der unterscheidende Character der Menschenseele ist eine Wißbegierde, welche es verschmäht, sich mit den bloßen Eindrücken, den die Gegenstände auf die äußeren Sinne machen, zu begnügen, und sie rastlos zur Ergründung der Ursachen antreibt. Daher strebten gewiß schon die ersten Menschen mit sehnsüchtiger Wißbegier nach einer richtigen Vorstellung von der Gestalt und Beschaffenheit der Erde.

Ihnen mußte sie natürlich, so wie noch den Ununterrichteten unserer Tage, eine bloße weite Ebene scheinen, in welcher Berge und Thäler, Felsen und Sandwüsten, Holz und Wasser mit einander

abwechseln, und welche mit unzähligen verschiedenen Arten von Pflanzen und Thieren bedeckt ist, ohne daß sie eine Vorstellung davon hatten, wie weit ihre Ausdehnung gehe, wie und wo sie im großen Weltenraume befestigt sei. Von der Vorstellung von ihr als einer großen Ebene sich bis zu der, daß sie eine große Kugel sei, zu erheben, vermochte der menschliche Geist in seiner Kindheit nicht. Das Fortschreiten des menschlichen Wissens ist langsam, und der menschliche Verstand bringt nur ganz allmählig, und von dem Drange der Bedürfnisse angespornt, das Licht der Wahrheit aus der Nacht der Unwissenheit hervor. Auch konnte erst das Zusammentreten der Menschen in große Gesellschaf-

ten und Staaten jene Reibung der Geister hervorbringen, von welcher die wohlthätige Folge eine beständige Zunahme der Masse unserer Kenntnisse ist.

Das Meer ist ein Gegenstand von so erstaunlicher Größe und Erhabenheit, seine Eigenschaften und seine Hervorbringungen haben so viel des Wunderbaren, es ist von so grenzenlosem Umfange, und die Schwierigkeit, es zu befahren und eine vertraute Bekanntschaft mit ihm zu erlangen, ist so groß, daß man sich recht gut erklären kann, wie die Alten lange Zeit vor ihm nur staunten und es wie ein großes Geheimniß betrachteten, wie ein Element, von dessen Dasein der Nutzen ihnen nicht einleuchtete. Sie konnten nicht ahnen, daß

die Reichthümer, die es darbietet, selbst mit denen des Erdbodens, wetteifern, nicht ahnen, daß sein Gewässer in der Form von Dünsten in die Atmosphäre emporsteigt und aus dieser wieder hinab zur Befruchtung des Landes. Sie wußten nicht, daß bei weitem der größte Theil der Erde, welche dem Menschengeschlechte zum Wohnplatze angewiesen ist, aus Meer besteht. Sie hatten keine Ahnung davon, daß es dereinst gerade das beste und leichteste Medium des Völkerverkehrs werden würde, das Mittel, alle Nationen der Erde in ganz nahe Berührung miteinander zu bringen, so daß sie am Ende gleichsam nur Eine große Nation bilden, mithin der Hauptvermittler aller Cultur, Civilisirung,

alles wahren Lebensgenusses und der Steigerungen desselben durch die Verfeinerungen des Luxus seyn würde.

Nach den genauesten Berechnungen hat die Oberfläche des Meeres nicht weniger als 131,701,440 (Englische) Quadratmeilen, und nimmt folglich vom ganzen Erdenrunde für sich allein ohngefähr zwei Drittel weg. Ueber seine Tiefe haben die Naturforscher sehr viele Untersuchungen angestellt, ohne doch bis jetzt gefunden zu haben, welches und wo die beträchtlichste sei. Einige sind der Meinung, die Tiefe des Meeres sei nirgend größer als die Höhe der Berge, d. h. sein Bette steige nie tiefer unter das allgemeine Niveau des Erdglobus hinab, als die Hervorragungen

der Erde sich über dieses Niveau erheben. Wäre diese Behauptung die richtige, so müßte dennoch das Meer an gewissen Stellen eine Tiefe von nicht weniger als fünf bis sechs (Engl.) Meilen haben. Büffon nimmt an, sein Bett sei von eben solcher Ungleichheit als die anderen, uns weit bekannteren und dem Auge näher liegenden Oberflächen, es habe zahllose Tiefen und Untiefen, und die größte Tiefe finde sich gerade in der Nähe der größten Erhabenheiten, und umgekehrt die größte Höhe neben der größten Tiefe. Die mittlere Tiefe des Oceans übersteigt höchst wahrscheinlich nicht die einer (Engl.) Viertelmeile. Darüber sind die Meisten einstimmig. Das Schwankende unseres Wissens darüber hat seinen Grund

hauptsächlich in der Schwierigkeit des Geschäfts der Ergründung mit dem Senkblei und andern Instrumenten, da von sämmtlichen bis jetzt erfundenen noch kein einziges dem Zwecke vollkommen entspricht, und alle vorkommenden Tiefen zu messen vermag, obgleich Nachrichten von einer Messung da sind, welche die Tiefe des Meeres bis auf Eine Meile und sechsundsechzig Fuß verfolgt hat.

Das Vorhandensein einer so staunenswürdigen Menge von Inseln indeß, wie wir sie im Oceane verstreut sehen, beweist hinlänglich, daß keinesweges in dem Maße, als das Meer sich von den Küsten entfernt, seine Tiefe zunimmt, vielmehr, daß es seichte Stellen überall hat, indem was hier

und da als Insel hervortritt, und sich noch weit über seine Oberfläche erhebt, bloß eine Irregularität seines Bettes ist, die sich an zahllosen anderen Stellen ebenfalls findet, und nur nicht ganz so hoch, sondern das ist, was die Seefahrer Untiefen. Sandbänke, Klippen nennen, welche sich dem Auge oft ganz entziehen, weil sie die Oberfläche des Meeres nicht erreichen. Ohne Zweifel giebt es eben so viele andere, welche nicht einmal das Senkblei erreicht, da jeder practische Seemann weiß, daß die Resultate des Senkbleies bei mehr als hundert oder höchstens hundert und funfzig Faden Tiefe selten eine große Zuverlässigkeit haben, und ihnen diese oft schon bei weit geringeren

Tiefen fehlt. Auch ist das Erforschen dieser Unebenheiten und Erhabenheiten des Meeresbettes bis jetzt noch gar nicht von Vielen für ein sehr wichtiges Geschäft gehalten und großer Aufmerksamkeit gewürdigt worden, und bloß in der Nähe des Landes hat man die Tiefen recht genau untersuchen zu müssen geglaubt, weil die Unkunde über diesen Gegenstand durch große Unfälle bestraft wird.

So wie die Gebirge der Erde die Protuberanzen des Globus sind, so sind die Betten der zahlreichen denselben umfluthenden Meere seine Concavitäten. Das größte dieser Meere ist der Austral-Ocean oder die Südsee oder das Stille Meer, mit welchem letzteren

Namen man es in der ersten Zeit nach seiner Entdeckung bezeichnete. Denn es erstreckt sich von der Ostküste Neu-Hollands bis zur Westküste Americas, und nimmt beinah die ganze Eine Hälfte unseres Globus ein. Den nächsten Rang nach ihm behauptet das Atlantische Meer, welches ebensowohl Europas als Americas Küsten bespült. Als das dritte muß man den Indischen Ocean nennen, und im vierten, fünften, sechsten Range u. s. w. stehen die Nordpol- und Südpol-Eismeere, das Mittelländische Meer, das Baltische Meer, und noch einige andere Meere. Alle diese Meere bilden doch zusammen nur eine einzige ungeheure Masse von Gewässer.

Der Umfang der Erde ist den genauesten Berechnungen der Geographen zu Folge höchstens 24,912 (Engl.) Meilen. Schon bei solcher Circumferenz erscheint die Umschiffung der Erdkugel als ein entsetzliches Beginnen. Allein, wie die Schiffe, welche eine solche Fahrt machen, ihren Lauf gewöhnlich nehmen müssen, nämlich mit einer Menge von Abläufen, zu denen sie durch widrige Winde, durch Strömungen, und durch häufige Abirrungen von der rechten Bahn, gezwungen werden, wird das Geschäft noch ungleich schwieriger, und der Raum, den die Weltumsegler ausmessen und traversiren, ist in der Regel das dreifache von dem angegebenen.

Die Bekanntschaft mit der Gestalt

der Erde, welche doch die Möglichkeit einer Umschiffung derselben den Menschen zuerst begreiflich machte, hat man ganz ausschließend der Vervollkommnung einer der erhabensten Wissenschaften, der Astronomie, zu verdanken. Man glaubt, daß schon vor Noah's Zeit die Menschen nicht ohne alle astronomische Kenntnisse gewesen sind, und der bekannte Jüdische Geschichtschreiber Josephus ist sogar der seltsamen Meinung, Jehovah habe hauptsächlich zu diesem Behuf — daß die Menschen in diesem Fache mehr leisten könnten — die Patriarchen mit einer so langen Lebensdauer beglückt. Die damals bereits vorhandene Masse astronomischen Wissens kam durch Noah zu den Chal-

däern, weil seine nächsten Abkömmlige in dieß Land geriethen. Der ganze Weisheitsschatz der Chaldäer aber ging auf die Aegyptier über, und mehrere Autoren behaupten, daß die sphärische Gestalt der Erde zuerst von Aegyptischen Speculanten entdeckt oder geahnet worden sei, (schon einige Zeit vor dem berühmten Jüdischen Könige Salomo,) und zwar weil sie bemerkten, daß der Mond in den Schatten der Erde fiel. Um so Etwas nur bemerken zu können, dazu gehören schon beträchtliche Vorschritte der Wissenschaft. Leider aber sanken die Aegyptier — und dieß ist eins jener überraschenden Beispiele von tiefem Versinken großer Nationen, oft durch Revolutionen bewirkt, über

welche die Geschichte ganz schweigt, und über welche nicht einmal Ueberlieferungen vorhanden sind, — plötzlich sehr tief von ihrer politischen und Culturhöhe hinab in Sclaverei und Geistesbeschränktheit, so daß schon in der Zeit, als Augustus über die Römische Welt herrschte, in Aegypten von großer astronomischer Wissenschaft, und überhaupt von tieferer Wissenschaft aller Art nur noch sehr wenige Spuren zu entdecken waren.

Indeß waren den Aegyptiern vom Griechen Thales gewisse allgemeine Principien glücklich abgewonnen worden, und dieser eilte mit denselben in sein Vaterland zurück. Schon vor ihm scheint in Griechen Anaximander gelehrt zu haben,

daß die Erde von kugelrunder Gestalt sei. Pythagoras aber war der Erste, welcher mit einer großen und den tiefen Forscher verrathenden Kenntniß über die ganze Oeconomie des Weltgebäudes, und besonders des Gestirnten Himmels, hellere Ansichten verbreitete. Ungefähr vierhundert und vierzig Jahre vor Christus bemühte sich Philolaus, einer der berühmtesten Schüler des Pythagoras, zu beweisen, daß sich die Erde um die Sonne herumbewege, und bald nach ihm trat Hiketas von Syracus mit der Lehre auf, daß die Erde sich täglich um ihre eigene Achse bewege. Die Römer scheinen in dieser Wissenschaft wenig gethan zu haben. Nach dem Untergange des Römerreiches, und

schon vor dem gänzlichen Untergange desselben, bemächtigte sich der Europäischen Nationen ein Geist der Barbarei und Verstandesverfinsterung, welcher der Astronomie eben so wie jeder andern Wissenschaft ganze Jahrhunderte hindurch fast gar keinen Fortschritt zu machen gestattete. In diesem Welttheile ganz verschmäht suchten die Wissenschaften wieder ein Asyl im Morgenlande, welches ihre Wiege gewesen war, und nun sah man eine Zeitlang bei den Arabern, welche bald auch sich zu Herren des Westens von Europa zu machen wußten, neben heroischen Waffenthaten und dem Schwelgen in den feineren geistigen Genüssen der Poesie und Galanterie die Wissenschaften mit Eifer von ihren mäch-

tigen Caliphen in Schutz genommen, unter denen es mehrere gab, die unter den Gelehrten und erleuchteten Denkern ihres Volks selbst den obersten Rang behaupteten. Der Astronomie ward vorzugsweise von ihnen eine große Aufmerksamkeit gewidmet und gehuldigt.

Endlich bewirkten die Vertreibung der Griechen, die nach Italien flüchteten, und andere große Zeitereignisse die Wiedererweckung der Wissenschaften. Mehrere ausgezeichnete Astronomen lebten in Deutschland und Italien.

Die Schiffahrtskunde aber, und das große Bestreben, mit der Gestalt der Erde durch eine Umschiffung derselben bekannt zu werden, fand einen dazu entschieden

berufenen Mann zuerst an dem Genueser Christophoro Colombo. Dieser Mann, der ein vielerfahrener practischer Seemann war, hatte von der Gestalt der Erde sehr klare Begriffe, und nahm sich wirklich eine Umschiffung derselben vor, oder vielmehr eine Durchschiffung des zwischen Europa und Asien befindlichen Raumes, weil damals der allgemeine Glaube war, zwischen diesen beiden Welttheilen sei Nichts als Meer, und die Erdkugel bestehe bloß aus Einem großen Festlande und Einem großen Oceane. Ohne Zweifel gebührt der Ruhm, die Weltumsegelung zuerst unternommen zu haben, diesem ganz außerordentlichen Menschen, obgleich nicht der

Ruhm, sie auch bewirkt zu haben. Er verfolgte seinen Plan mit einer Standhaftigkeit, die in demselben Grade in Erstaunen setzt, als sie in den Augen der gemeinen Menschen bloße Thorheit war, daher er auch zum Lohne dafür — was jedoch überhaupt von jeher das Schicksal der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts gewesen ist, — fast nichts hatte, als Verhöhnung, Verachtung, ja sogar Verunglimpfung seines moralischen Characters und persönliche Mißhandlung. Wechselsweise, je nach dem Gelingen oder Mißlingen seiner Pläne, ward er von der gleich einem Rohre beweglichen Menge bald als ein großer Mann angestaunt, bald als ein thöriger uud tollkühner Schwindler geschmähet und verlästert.

Immer blieb ihm das Loos, Hasser und Beleidiger selbst unter denen zu haben, die sein Verdiest im Stillen erkannten, aber deren Inneres von häßlichen Leidenschaften der Selbstsucht bewegt ward, so daß sie es laut nicht anerkennen wollten. Ein eisernes Fatum scheint gerade die, welche die Menschen aus der Nacht der Unwissenheit herausziehen wollen, solchen Leiden unterworfen zu haben, oder, christlicher zu reden, die Fürsehung scheint sie durch solches Drangsal läutern zu wollen, damit sie sich nicht selbst vergöttern, welche Narrheit den Menschen, seiner angeborenen Schwächen halber, sehr leicht befällt.

Im Jahre 1513 ward der Spanier Vasco Nunnez de Balboa, der eine

kühne Reise durch die Gebirge der Landenge von Panama — von deren geringer Breite man damals noch nichts wußte — gemacht hatte, der Entdecker der Südsee oder des großen Austral-Oceans. Der Portugiese Fernando Magalhaens — durch Verstümmelung des Namens gewöhnlich Magellan genannt — nahm sich dann vor, dieß Meer zu beschiffen, mithin die Welt zu umsegeln. Die nun schon mit Riesenschritten vorrückende Wissenschaft der Geographie und Schiffahrtskunde hatte ihn belehrt, daß eine solche Umschiffung zu den Möglichkeiten gehöre. Er wandte sich mit seinem Entwürfen an den Lissaboner Hof. Allein er fand kein Gehör. Denn an diesem

Hofe wie an allen anderen Höfen der Welt sahen die Minister Jeden für einen verdächtigen Glücksritter und Projectmacher an, welcher Plane eröffnete, die ihnen völlig unverständlich blieben, weil sie nicht die dazu nöthigen Vorkenntnisse hatten. Zum zweiten Male hatte nun der Madrider Hof, — dem Colombo schon sich aufgeopfert hatte, — das Glück, sich von einem Ausländer angesprochen zu sehen, und so wie Colombo fand auch Magalhaens hier gleich weit offnere Ohren. Spaniens König war damals Kaiser Carl der Fünfte, ein Monarch, dessen Talente beinah eben so groß waren wie seine unbegrenzte Ehrsucht, und der auf nichts Geringeres ausging, als dem

schönsten Theile Europens, dessen er bereits Herr war, auch noch den Orient hinzuzufügen. Er erkannte sogleich, daß mit einem solchen Unternehmen, wie Magalhaens vorschlug, Nationalruhm und vielleicht auch große Macht und Reichthum zu gewinnen sei. Er selbst unterhielt sich mit dem speculativen Portugiesen lange, und ward so von ihm eingenommen, daß er ihm, troß der sogleich gegen ihn spielenden Spanischen Cabale, eine Flotte zu seinem Unternehmen bewilligte, ja sogar zur Anerkennung seines Verdienstes, von dem er jetzt schon vollkommen überzeugt war, ihn sogleich in den Ritterstand erhob, womit es Zeit gehabt hätte bis nach dem Gelingen seines Unternehmens.

Der Erfolg dieses seines Unternehmens schlug aber wirklich die Streitfrage, ob die Erde von kugelrunder Gestalt sei, auf einmal darnieder, und entschied für das Ja! Zwar die wissenschaftlichen Forscher waren darüber nun längst einverstanden; allein die Staatsmänner, deren Sache es damals überhaupt nicht war, außer der Politik irgend eine andere Wissenschaft ihrer Aufmerksamkeit sehr zu würdigen, hatten davon häufig noch gar keinen Begriff, und die Einwürfe, welche von Ferdinands und Isabellens Höflingen dem Colombo gemacht worden waren, waren fast kindisch gewesen. Sie hatten keine Idee davon gehabt, daß die Erde, wenn sie wirklich eine Kugel sei, wie der Genue-

ser behauptete, umfahren werden könne, weil sie, wenn man auf der Kugel nur etwas weit hinabgekommen sei, das Wiederheraufkommen für ganz unmöglich, und endlich das Stürzen in den weiten Luftraum für ganz unvermeidlich hielten.

Die Beweise, welche man für die sphärische Gestalt der Erde bis dahin hatte, bestanden hauptsächlich in folgenden Wahrnehmungen? Erstens: wenn man von der Meeresküste aus über das Meer hinsieht, hat man eine so beschränkte Ansicht desselben, daß man sich davon die Rechenschaft nicht wohl anders geben kann, als mit Annahme einer sphärischen Gestalt der Erde. Zweitens: Ein der Küste oder einem anderen Schiffe sich näherndes

Schiff sieht man stets zuerst mit seinen obersten Segeln, und nach und nach kommen dann die unteren zum Vorschein, bis endlich mit seinem Näherkommen das ganze Gebäude des Schiffes sichtbar wird. Wenn es den Augen des Beschauers entschwindet, so entschwindet es ihm zuerst mit dem Gebäude, dann mit den unteren Segeln, mit den oberen, mit den Mastkörben, und endlich mit den Wimpeln. Drittens: Der Schatten der Erde bei einer Mondfinsterniß verrieth des Geheimniß ebenfalls, da dieser Schatten stets rund ist. Viertens: Wenn man nordwärts reist, werden neue Sterne über dem Horizonte sichtbar und die mehr im Süden gesehenen verschwinden allmählig.

Durch Magelhaens Reise aber erhielt man den allerentscheidendsten Beweis; denn als er wieder zurückkam — oder vielmehr seine Schaar, denn er selbst war in einem Kampfe mit Insulanern geblieben, — kam er von Osten, und doch hatte er die Reise von Westen aus gemacht.

Ungeachtet der Ueberzeugung, welche die ersten Weltumsegler hatten, daß es nicht die Kugelgestalt der Erde sei, was die Reise um sie herum gefährlich mache, und daß kein Abgleiten von derselben und Stürzen in den leeren Luftraum zu befürchten sei, mußten sie dennoch mit einem sehr großen Heldenmuthe begabt seyn, um eine solche Fahrt zu unternehmen, da der Gefahren außerdem unzählige blieben, und die da-

mals noch so große Unbekanntschaft mit dem Meere, und die abergläubischen Vorstellungen und Begriffe, die man von den dasselbe bewohnenden Ungeheuern, auch von den das Land unter unsern Füßen bewohnenden Menschen, oder den Gegenfüßlern, hatte, jeden gewöhnlicheren Menschen vor solchem Beginnen zurückschaudern machten. Diesen Heldenmuth zu bewundern, sind wir um so mehr gezwungen, je mehr wir erwägen, wie höchst unvollkommen die Schiffahrtskunde damals noch war, da sie in Vergleich mit der Ausbildung, die sie in unseren Tagen erreicht hat, gleichsam noch in der Wiege lag. Von Bestimmung der Längengrade verstand man damals fast noch gar nichts. Zu der ge-

meinen Rechnung konnte man nicht das mindeste Vertrauen haben, wenn man in entlegenen unbekannten Meeren fuhr, wo man durch unregelmäßige Strömungen, von denen man nicht wußte, woher sie kamen und wohin sie gingen, hin und her und auf und ab getrieben wurden. Von Mondesbeobachtungen und Chronometern, die in unseren Tagen dem Seemann für die einzigen sicheren Führer gelten, hatte man noch gar keine Ahnung. Eine Meridian-Höhe der Sonne zeigte allerdings ihre Lage, nördlich oder südlich, allein alles Uebrige mußten die Seefahrer damals ganz der Schickung des Allmächtigen überlassen.

Auch waren ihre Schiffe äußerst klein,

plump gebaut, ärmlich verproviantirt, von schlechtem Takelwerk und schlechter Ausrüstung, und schlecht mit Munition u. dergl. Vorräthen versorgt, wodurch der Verlust, den man durch Gefechte und durch Abnutzung derselben erlitt, ersetzt werden konnte. Der Verlust eines Mastes, eines Marssegels oder eines Ankers war für sie gewöhnlich ein großes Unglück, und dem Verlorengehen eines Steuerruders würde wahrscheinlich gänzlicher Untergang sehr bald gefolgt seyn. Kurz die Unvollkommenheit jener Schiffe war so groß, daß wir denselben Fahrzeugen, in welchen jene kühnen Menschen mit Glück Reisen um die Welt gemacht haben, in unseren Tagen uns kaum anvertrauen würden, wenn wir nur eine

Reise von Dover nach Calais machen wollten! Auch von unseren beherztesten Seefahrern würden nur Wenige in solchen Schiffen, wie noch die des Francis Drake und anderer Englischen Seehelden waren, nämlich Schiffen von dreißig, funfzig oder achtzig Tonnen Last, elend ausgerüstet, verproviantirt und gesteuert, eine Reise um die Welt zu unternehmen sich erkühnen. Ein einziges solches Beispiel ist aus der neueren Zeit bekannt, nämlich das des vor einigen Jahren verstorbenen Capitän Flinders. Er war an einer Sandbank an der Ostküste von Neuholland gescheitert, und bauete sich dann aus dem Wrack ein kleines Schiff, noch kleiner als die gewöhnlichen von Gravesend aus die Themse

befahrenden Böte sind, in welchem er weiter bis Port Jackson segelte, und sogar dann seine Rückreise nach England antrat. Allein als er auf dieser Rückreise Isle de France berührte, schien dem Französischen Commandanten auf der Insel, dem General Decaen, dieses Unternehmen so tollkühn und excentrisch, daß er es nicht glauben wollte, sondern in Flinders einen arglistigen Auskundschafter zu sehen wähnte. Da überdieß zwischen Frankreich und England eben Krieg ausgebrochen war, so ward der arme Flinders, obgleich mit einem ihn gegen alle Captur sicherstellenden Passe von Buonaparte selbst versehen, auf eine höchst grausame und ungerechte Art als Spion behandelt und sieben gan-

ze Jahr in einer traurigen Gefangenschaft gehalten. Dieß hinderte ihn, seinen Plan durchzusetzen, und im kleinsten Schiffe, womit seit Drakes Zeit so weite Reisen unternommen worden, die Reise fast um die halbe Welt zu machen. Es hieß der Cumberland, und ist jetzt noch im Hafen von Port Louis auf Ile de France zu sehen.

Zu den abschreckendsten Schwierigkeiten, mit welchen die Seefahrer jener Zeit zu kämpfen hatten, gehörten auch der Aberglaube, welcher damals oft nach allerhand eingebildeten Vorbedeutungen und Zeichen des Himmels unter dem Schiffsvolke Schrecken und Bestürzung verbreitete, und der Mangel an Subordination unter diesem

Schiffsvolke. Der letztere ist das größte Hinderniß von allen, welche ein Schiffsbefehlshaber zu besiegen hat. Feinde können durch tapferen Widerstand zurückgeschlagen werden, die Elemente können nicht immer ungünstig seyn, sondern lassen auf Sturm Sonnenschein folgen, aber gegen den aufrührischen Geist unserer Cameraden, mit denen wir in einem engen Hause zusammen leben müssen, die uns unaufhörlich zur Seite sind, deren Anstrengungen allein uns die Erreichung unseres Ziels möglich machen, und die, nach den Verhältnissen des Lebens auf einem Schiffe wirklich alle Macht in ihren eigenen Händen haben, — was vermag gegen einen solchen Geist die Stimme des Capitäns, oder eines oder

zweier Officiere? Selbst in dieser Hinsicht aber zeigten jene Seehelden eine Character-Energie, welche sogar auf ihre eigene Lebensgefahr keine Rücksicht nahm, die sich aber auch, wie nicht geleugnet werden kann, so wie ihr das Lob großer Entschlossenheit und Umsichtigkeit gebührte, zuweilen mit eben so großer Grausamkeit verband. Magalhaens ließ einige seiner Leute ohne Proceß aufknüpfen, einige auf andere noch schändlichere Art des Lebens berauben, und setzte mehrere an unwirthbare Küsten aus, wo sie entweder umkommen oder unter den Wilden ein höchst jämmerliches Leben führen mußten. Drake machte es eben so, und schien ihm darin gleichsam nachahmen zu wollen.

Ueber solche Thaten aber läßt sich, ohne nähere Kenntniß, nicht gleich der Stab brechen. Eine sehr strenge Mannszucht ist bei den Seeleuten oft höchstnöthig. Mangel an Erziehung und durch Gewohnheit gänzliche Entfernung von jenen sanfteren Neigungen, welche das Leben im Schooße einer Familie und im bürgerlichen Thätigkeitskreise einflößt, macht die Seeleute häufig zu sehr unruhigen Köpfen, giebt ihnen einen wilden und heftigen Character, durch dessen Ausbrüche ihre Vorgesetzten leicht sehr gefährdet werden können, und auch wirklich oft sehr stürmische Scenen, ja selbst blutige und durch Ruchlosigkeiten empörende Auftritte herbeigeführt worden sind. Die Eintönigkeit des

beständigen Seelebens ermüdet diese Menschenclasse, sie hat eine stete Sehnsucht nach Veränderung. Häufig suchen die Matrosen ganz freiwillig unter den Wilden jene Freiheit, jene Glückseligkeit, jene mit schwerer Handarbeit ganz verschont bleibende Existenz, an deren Bildern sich ihre Phantasie ergetzt, und welche sie bloß unter den Wilden finden zu können glauben. Daher kommt es, daß hundert von Englischen Matrosen auf den Südseeinseln zerstreut angetroffen werden, wo sie sich unter den Eingebornen ganz einheimisch gemacht haben. Aber keinesweges kann geleugnet werden, daß die Schiffscapitäne und Officiere einer tyrannischen Behandlung der Matrosen sich sehr häufig schuldig machen, obgleich gerade diese

Menschenclasse für die entsetzliche Arbeit, die ihr obliegt, der Genüsse und Bequemlichkeiten weniger hat als irgend eine andere. Auf den Schiffen aller Nationen hat man stets eine gewisse Härte in der Behandlung des niederen Schiffsvolks wahrgenommen, und selbst auf den königlich Großbritannischen Schiffen sind erst seit wenigen Jahren durchgreifende Maßregeln genommen worden, um dieser Art von Barbarei ganz abzuhelfen, dahingegen selbst auf einem erbärmlichen Englischen Kohlenschiffe der commandirende Schiffer unter seiner Handvoll Menschen meist eine Despoten-Rolle spielt, wie sie nur irgend der übermüthige Große in seiner Sphäre spielen mag.

Seit Magelhaens großer Reise waren siebenundfunfzig Jahre verflossen, als Francis Drake, der schon auf Englischen Schiffen in Westindien gegen die Spanier gedient hatte, den Plan entwarf, — der damals noch neu war — als ein auf Spanische Schiffe Jagd machender Caper an den Küsten von Chile und Peru zu kreuzen, bis zu welchen hinauf damals Englische Schiffe sich noch nicht gewagt hatten, obgleich einige Abenteurer, die Landenge von Darien zu Fuße durchwandernd, bis nach Panama gekommen waren. Es winkte ihm dabei ein doppelter herrlicher Lohn. Er hoffte, reich zu werden durch die den Feinden Englands abzunehmende Beute, und durch seine Rückkehr, die er ums

Vorgebirge der guten Hoffnung hinum machen wollte, hoffte er die Ehre zu erringen, der zweite Weltumsegler zu seyn. Allbekannt ist es, daß dieses kühne Unternehmen ihm gelang. Cavendish und Andere folgten mit gleichem Glück, Drake muß aber als der Mann betrachtet werden, den die Bucaniers der Südsee ihren eigentlichen Stifter und Vater nennen können. Diese merkwürdige in Westindien entstandene Classe von Freibeutern oder Capern hat in der Geschichte Americas eine sehr bedeutende Rolle gespielt, und eine lange Zeit die dort so mächtigen Spanier an ihren Westküsten in beständiger Furcht und Angst erhalten. Wir müssen daher hier einige Augenblicke bei ih-

nen verweilen, zumal da es zum Verständniß der folgenden Erzählungen wesentliches Erforderniß ist.

Der Name Bucanier*) oder Boucanier, welcher ursprünglich einen Mann bezeichnete, der sich mit dem Trocknen der Thierhäute und Räuchern des Fleisches nach der Manier der Indianer beschäftigte, ward den ersten Französischen Colonisten auf St. Domingo gegeben, welche hauptsächlich von der Jagd lebten und von den wilden Schweinen und Büffeln die Häute und das geräucherte Fleisch ihren mehr vom Pflanzergeschäfte lebenden Nachbarn verkauften. Sie wohnten in Hütten, die auf kleinen urbargemachten Plätzchen mit-

*) Man nannte sie auch Flibustiers.

ten im Walde und oft bloß zu temporärem Gebrauch erbaut waren, wo sie nicht viel mehr Raum hatten, als nur eben zum Aufhängen und Trocknen der Häute nöthig war. Solche Plätzchen hießen mit dem Indischen Namen Boucans, und die Hütten Ajoupas. Diese Franzosen waren mit den Spanischen Colonisten von St. Domingo in beständigem Kriege, und schon darum zu einer sehr verborgenen Lebensweise in den Wäldern gezwungen. Denn die an Zahl ihnen weit überlegenen Spanier sahen das Eindrängen anderer Europäer in die fruchtbare Insel mit eifersüchtigen und feindseligen Augen an, und verfolten die Bucaniers rastlos.

Da sie als bloße herumstreifende Jä-

ger lebten, und weder Weiber noch Kinder hatten, so hielten sich stets Einige zusammen und bildeten eine kleine Truppe. Jeder hatte einen Diener bei sich, welcher gewöhnlich ein erst neuerlich aus Europa angekommener Abenteurer war, der bei einem älteren Bucanier drei Jahre dienen mußte, wenn er selbst in die Bucanier-Gesellschaft aufgenommen und mit den Mitteln des Fortkommens in diesem Lande recht bekannt werden wollte. Doch war er mehr ein Compagnon, als ein Diener seines Principals, denn der Ertrag ihres Jagdgeschäftes gehörte Beiden gemeinschaftlich, und in der Regel erbte der Diener die Hütte und das Eigenthum, wenn etwa der Principal umkam, oder natürliches Todes starb.

Unter diesen Bucaniers gab es später Manche, denen eine solche Lebensart doch zuwider ward, und die es vorzogen, als Pflanzer sich auf der kleinen, unfern der Nordküste von St. Domingo liegenden Insel Tortuga niederzulassen, auf welcher sie sogar oft genöthigt waren ihr Asyl zu suchen, wenn sie den übermächtigen Spaniern nicht mehr Widerstand leisten konnten.

Andere von diesen Abenteurern wählten nicht das friedliche Pflanzer-Leben, sondern widmeten sich dem bloßen Räubergeschäfte, unter dem honetten Namen als die Spanier bekriegende Freibeuter zur See, und unversöhnliche Rächer des ihren Freunden auf dem Lande von den Spaniern bereiteten Ungemachs.

Die Erfolge, die sie dabei hatten, gaben ihnen immer mehr Selbstvertrauen und Verwogenheit. Ihre Menge nahm erstaunlich zu. Anfangs hielten sie sich selten als eine große Gesellschaft zusammen, sondern unternahmen ihre Züge in Trupps von funfzig bis zweihundert Mann. Gewöhnlich schifften sie sich in kleinen Böten ein, — elenden Fahrzeugen, die eben so wenig den Elementen Trotz bieten konnten, als sie zum Kriegführen geeignet waren, — und wagten mit Tollkühnheit den Angriff auf die größten Kauffahrtei- und Kriegsschiffe, in welchem Kampfe ihnen doch meistentheils ihre ganz desperate Bravour, die einen weit stärkeren Feind in die äußerste Verwirrung bringen konnte, den Sieg verschafft.

So brachen sie sich mit Löwenmuthe den Weg zu Reichthum und machten sich furchtbar. Jeder gelungene Streich gab ihren Kräften Zuwachs, daß neue Streiche gelingen mußten. Endlich wurden die Spanier durch sie so eingeschüchtert, daß sie sich kaum noch ins Meer wagten, und daß ihr Verkehr mit dem Mutterlande binnen wenigen Jahren beinah vernichtet war!

Allerdings waren es die Spanier, gegen welche ihre wüthende Rachsucht die eigentliche Richtung nahm, und mit einer ganz gleichen wurden sie von diesen verfolgt. Allein sie wurden nicht vom bloßen Point d' Honneur geleitet, sie erlaubten sich nicht bloß Ermordung und Beraubung der Vaterlandsfeinde, sondern sie verwan-

delten sich in gemeine Räuber, wenn der Drang der Bedürfnisse ihnen zu Leibe kam. Wenn es ihnen an Mundvorräthen, an Leuten, an Geld, an Schiffen, u. s. w. fehlte, so betrachteten sie alle ihnen begegnende Fahrzeuge als feindliche, und machten sie zu Prisen, wenn sie konnten. In sofern waren sie also wirkliche Seeräuber oder Piraten. Die Beute ward in der Regel ganz gleichmäßig vertheilt, Einer bekam so viel wie der Andere. Der von ihnen gewählte Chef, der seine Wahl stets seiner ausgezeichneten Bravour und Anstelligkeit zu verdanken hatte, und auch immer nur temporär gewählt und stets durch einen Andern zu ersetzen war, hatte den Vortheil, daß er weit mehr Ehre genoß, als

lein keineswegens bedeutendere Emolumente als die Uebrigen, obgleich gewöhnlich aus Achtung für ihn bei jeder bedeutendern Prise, und die man vorzüglich der Geschicklichkeit seiner Leitung mit verdankte, die allgemeine Stimme dafür war, daß er Etwas vor den Andern voraus haben müsse.

Nach bestimmten Gesetzen ward ihr kleiner Freistaat nicht regiert, sondern diese wurden gegeben und abgeändert, je nachdem die Umstände es mit sich brachten. Doch wurden Verletzungen oder Beeinträchtigungen des öffentlichen Eigenthums, Unterschlagung und Verrätherei ohne langen Proceß sehr hart, und entweder mit dem Tode oder mit Aussetzung des Verbrechers an unwirthbare Küsten bestraft. Indeß ver-

hinderte schon die Gewißheit, die Jeder hatte, daß seine Strafe eine solche seyn werde, die Häufigkeit der Vergehungen, und im Ganzen gaben diese Corsaren einen merkwürdigen Beleg zur Wahrheit, welcher in dem bekannten sprüchwörtlichen Ausdrucke: „Ehrlichkeit unter Räubern" liegt. Denn nicht leicht konnte irgendwo ein strengeres Festhalten an der Redlichkeit im Verkehr mit einander gefunden werden, als unter diesen Menschen, welche Räuber von Profession waren. Wo die Gleichmäßigkeit der Vertheilung, wegen des nicht leicht zu taxirenden Werthes, nur irgend zweifelhaft blieb, entschied das Loos über den Theil, den Jeder nehmen sollte. Den Verwundeten ward noch außer ihrem Antheile

eine gewisse Summe gegeben, und bis zu ihrer Wiederherstellung eine tägliche Ration. Den Antheil eines Mitgliedes der Gesellschaft, welches im Gefecht umgekommen war, erhielt sein Diener oder Compagnon. Hatte er keinen, so ward der Antheil seinen Verwandten zugeschickt, und wenn diese unbekannt waren, ward er in eine Kirche geschenkt oder den Armen gegeben. Selbst bei dieser Gottseligkeit in der Anwendung des Geraubten hatten sie keinen Gedanken an Reue und an Verlassung der Räuberlaufbahn.

Die von den Bucaniers gewonnenen Schätze waren gewöhnlich schnell wieder vergeudet, und sie gingen meist nicht eher, als wenn der Mangel sie dazu antrieb, in

See. Viel lieber brachten sie die Zeit mit Schmausen und tollen Gelagen am Lande hin, so lange ihre Magazine noch nicht erschöpft waren. Jamaica war vorzugsweise der Aufenthalt der Englischen Bucaniers, St. Domingo der Aufenthalt der Französischen. Hatten sie sich eine Zeitlang hier ganz der Schwelgerei ergeben und ihre Casse erschöpft, so trieb dann die Verzweiflung sie abermals zu desperaten Unternehmungen, und rüttelte sie schnell aus ihrer Indolenz auf.

Diese Bucaniers-Verbindungen haben mit nur wenigen Unterbrechungen, die zuweilen dazwischen kamen, eine Dauer von beinah hundert und funfzig Jahren gehabt. Denn auch um die Friedensschlüsse der Eu-

ropäischen Mächte, wodurch zuweilen die Feindseligkeiten gegen Spanien und andere Nationen ganz aufhörten, bekümmerten sich die Anführer der Bucaniers im Ganzen wenig, und sie setzten vielmehr die ihrigen fort. Die am bekanntesten gewordenen Häupter dieser Corsaren sind unter den Engländern Morgan, Samms, Wilner, Townley, und einige Andere; unter den Franzosen Monbar, l' Olonois, Grognier, Picard, Le Sage und Grammont; unter den Holländern Van Hoorn, unter den Portugiesen de Basco.

Morgan, unter den Englischen der berühmteste Freibeuter, entwarf nach einer Menge kleinerer Wagstücke, den sehr küh-

nen Plan, Portobello einzunehmen, und führte ihn mit ungemeiner Geschicklichkeit, und ohne Verlust zu haben, aus, wobei er durch Plündern und durch die Rantion, die ihm bezahlt werden mußte, eine ungeheure Beute gewann. Noch mehr aber versprach ihm Panama, eine große Stadt auf der Westküste der Landenge von Darien. Nachdem er in Besitz der Insel Santa Catarina durch einen mit dem Spanischen Commandanten derselben, welcher ihm zu widerstehen nicht Muth genug hatte, geschlossenen geheimen Vertrag gekommen war, segelte er weiter bis zur Mündung des Flusses Chagres im Meerbusen von Panama, und griff das hier auf einem Felsen liegende Fort an, welches von

einer sehr tapfern Garnison vertheidigt ward. Dem mit unglaublichem Muthe geschehenden Angriffe ward mit nicht geringerem widerstanden, allein dieser Widerstand regte nur noch mehr die Energie von Männern auf, welche schon gewohnt waren, den Erfolgen mehr zu gebieten, als sie zu erwarten. Der Kampf blieb eine Zeitlang auf beiden Seiten sich gleich, endlich tödtete eine Kugel den Commandanten des Forts, zu gleicher Zeit kam Feuer in demselben aus, die Belagerten verloren den Muth und ergaben sich.

Morgan ließ hier seine Schiffe mit einer Sauvegarde vor Anker liegen, und fuhr mit einer Truppe in Böten fünfunddreißig (Engl.) Meilen — als so weit er

schiffbar ist — den Fluß hinauf, landete dort und marschirte gegen Panama, welches noch dreißig Meilen entfernt war. In einer vor der Stadt liegenden Ebene sah er ein beträchtliches Heer aufgestellt, welches ihn erwartete. Dieß ward von ihm fast eben so schnell zerstreut, als angegriffen. In der Stadt, in den Böten und in den nahen Wäldern fand er unermeßliche Beute, eine Menge in Höhlen und Kellern von den Einwohnern, welche zwar noch zu fliehen, aber nicht ihre Habe fortzuschaffen vermocht hatten, verborgener Schätze. Er plünderte die ganze Stadt aus, und vernichtete sie dann als Feindesstadt, nach der barbarischen Gewohnheit jener Zeit sammt ungeheueren Vorräthen

von Kaufmannsgütern, welche noch in ihr befindlich waren, durch Feuer.

Unter den Franzosen ist Montbar ein eben so sehr durch seine Grausamkeit als seine Bravour berüchtigt gewordener Anführer von Bucaniers. Er war aus Languedoc gebürtig. Schon in früher Jugend wurden die Spanier ihm durch ihre barbarische Härte gegen die Eingebornen Americas verhaßt, dieser Haß vermehrte sich mit den Jahren und bestimmte ihn endlich, Frankreich zu verlassen und sich den Bucaniers anzuschließen. Er blieb dann bei dieser Lebensart sein ganzes übriges Leben hindurch, und machte sich den Spaniern so furchtbar, daß sie ihm den

Namen der Vertilger (Exterminador) gaben.

L'Olonois, nicht minder bekannt, als Montbar, war erst bloßer Diener eines Bucaniers, bekam aber zwei Böte mit zweiundzwanzig Mann zu commandiren. Mit diesen wagte er den Angriff auf eine kleine Spanische Fregatte an der Insel Cuba, und caperte sie glücklich. Von Port au Prince wurden vier Schiffe gegen ihn abgeschickt, um ihn zu verderben, allein diese waren so unglücklich, ganz in seine Gewalt zu gerathen, und er hatte die entsetzliche Grausamkeit, die Mannschaften derselben über Bord werfen zu lassen, mit Ausnahme Eines Mannes, welchen er dem Gouverneur von Havannah zurück-

schickte, mit dem Auftrage, diesem zu sagen, daß jeder Spanier, welcher in seine Gewalt käme, sterben müsse, und mit Sr. Excellenz selbst würde er keine Ausnahme machen. Bei Tortuga kam er mit dem Portugiesischen Bucanier Miguel de Basco zusammen, der sich schon durch Wegnahme eines großen Schiffes unter den Kanonen von Portobello, das einen großen Reichthum an Bord und mehrere andere nicht minder einträgliche Prisen einen Namen gemacht hatte. Beide verbanden sich zu einem gemeinschaftlichen Zuge und hatten vierhundert und funfzig Bewaffnete. In der Bai von Venezuela erstürmten sie ein Fort, warfen die Kanonen ins Meer, und ließen die ganze Be-

satzung von zweihnndert und funfzig Mann über die Klinge springen. Dann segelten sie nach Maracaybo, einer durch ihren Handel schon sehr wohlhabenden Stadt. Die Einwohner flohen bei der ersten Nachricht von ihrer Ankunft und nahmen mit, so viel sie konnten. Doch blieb noch genug in der Stadt zurück, daß dieser Haufe Menschen eine Zeitlang in Saus und Braus darin leben konnte. Die Spanier machten inzwischen ernsthafte Anstalten, ihnen den Rückzug abzuschneiden, doch die aufgeworfenen Schanzen wurden von den Bucaniers erstürmt, und nichts war vermögend, sie in ihrem Laufe zu hemmen. Maracaybo ward ranzionirt. Gibraltar, eine am andern Ende des Mara-

caybo=Sees liegende Stadt, äscherten sie ein aus Mißvergnügen über ihre getäuschte Erwartung, da sie nicht so viel Beute in ihr machten, als sie gehofft hatten.

Im Jahr 1603 unternahm der Holländer Van Hoorn einen Zug als Bucanier mit einer beträchtlichen Mannschaft. Er war das Schrecken und die Bewunderung derselben, denn er zeichnete sich nicht bloß durch den unerschrockensten Heldenmuth, sondern auch durch die Furchtlosigkeit aus, mit welcher er unter seinen Leuten schaltete und tyrannisirte. Das geringste Vergehen bestrafte er, und oft ging er während der Hitze des Gefechts auf den Verdecken herum, und wo er Einen bemerkte,

der seine Pflicht lässig that, oder einige Feigheit verrieth, schoß er ihn augenblicklich selbst nieder. Mit dieser despotischen Härte verband er jedoch auch in anderer Hinsicht Milde und Großmuth, und alle gemachte Beute vertheilte er mit seinen Leuten zu ganz gleichen Theilen, obgleich er einziger Eigenthümer und Ausrüster des Schiffes war.

Um große Pläne ausführen zu können, verband er sich mit Grammont, Godfroy, Jonque und de Graff, durch Geschicklichkeit und Muth ausgezeichneten Schiffsbefehlshabern, und nun hatten sie zusammen zwölfhundert Bewaffnete, die stärkste Bucaniers-Armee, die man bis dahin gesehen hatte. Mit sechs Schiffen

segelten sie nach Vera Cruz, landeten unbemerkt in der Nacht ohngefähr acht (Engl.) Meilen von der Stadt entfernt, rückten noch vor Tagesanbruch in dieselbe ein, und bemächtigten sich des Commandanten und aller widerstandsfähigen Menschen. Die Einwohner flüchteten sich fast Alle in die Kirchen, vor die Thüren derselben stellte man nun Pulverfässer und Schildwachen mit brennenden Lunten, welche sie Alle in die Luft zu sprengen drohten, wenn sie sich nicht ruhig darin verhielten. Inzwischen ward die ganze Stadt ausgeplündert, und mit diesem Geschäfte brachte man mehrere Tage hin. Den in den Kirchen Belagerten machte man endlich, nachdem sie schon drei Tage ohne

Nahrungsmittel gewesen waren, den Vorschlag, sich mit einer Summe von 430,000 Pfund zu ranzioniren. Dieß ward bewilligt, und die Hälfte der Summe versprach man sogleich, die andere Hälfte in einigen Tagen zu bezahlen. Allein plötzlich erhielt man die Nachricht, daß ein groses bewaffnetes Heer anrücke, und eine Flotte von siebenzehn Europäischen Schiffen im Hafen liege. Diese Schreckenspost war dennoch von keiner anderen Wirkung auf die Bucaniers, als daß sie sich nun bewogen fanden, ganz ruhig abzuziehen, und zur Entschädigung für die noch unbezahlte Hälfte der Ranzion funfzehnhundert Negersclaven mitzunehmen. Mit ruhigem kühlen Muthe segelten sie mitten durch die Spanische

Flotte hindurch, und diese, weit entfernt, ihnen es verwehren zu wollen, schätzte sich selbst noch glücklich, mit einem Angriffe von beispiellos kühnen Menschen verschont zu bleiben.

Eine lange Reihe von Jahren setzten diese Seeräuber ihre Großthaten fort, ohne daß ihnen Einhalt gethan werden konnte. Fast keine Stadt, die nicht sehr weit im Innern des Landes lag, entging dem Schicksale, von ihnen ausgeplündert zu werden. An der Küste waren weder Forts noch Truppen von vielem Nutzen, die ersteren wurden mit Sturm eingenommen, und die Truppen im Felde mit großem Verluste zurückgeschlagen oder gar zusammengehauen.

Noch in der letzten Zeit, und als endlich die Epoche der Bucanier-Kriege ihrem Ende zu nahen schien, segelte Gram-mont mit einer bedeutenden Anzahl Braver nach der Campeche-Bai, landete, ohne Widerstand zu finden, begegnete dann achthundert bewaffneten Spaniern, welche sich seinem weiteren Vordringen widersetzen wollten, griff diese aber sehr herzhaft an und trieb sie vor sich her in die Stadt zurück. Das Eindringen in die Stadt selbst verhinderte jedoch die Citadelle. Alles Geschütz ward nur vergebens gegen diese gerichtet, so vortrefflich war sie gebaut. Was das Geschütz nicht bewirken konnte, bewirkte jedoch endlich das Schrecken, welches der Name der Bucaniers einflößte:

die Garnison verzweifelte an der Möglichkeit eines langen Widerstandes, und räumte die Citadelle in der Nacht.

Zwei ganze Monate blieben die Sieger in der Stadt, während welcher Zeit nicht bloß diese, sondern auch dreißig bis vierzig Meilen weit die ganze Umgegend durchsucht und geplündert ward. Eine unermeßliche Beute schaffte man an Bord der Schiffe. Der Gouverneur der Provinz blieb mit einer Schaar von etwa tausend Mann im Felde, wagte es aber nicht ein einziges mal, wieder in die Stadt einzudringen, oder auch nur die Streifereien, der Bucaniers zu hindern, da er wußte, daß diesen Menschen im Kampfe um Beute das Risico ihres Lebens nur ein

Spiel war. Er verweigerte es, die Stadt zu ranzioniren, und diese ward demnach von den Bucaniers bei ihrem Abzuge in Brand gesteckt. Die Citadelle ward so demolirt, daß sie bald der Erde gleich gemacht war.

Die letzte sehr bedeutende Unternehmung der Bucaniers fällt in das Jahr 1697, in welchem zwölfhundert Mann mit sieben Schiffen aus Europa absegelten, um einen Angriff auf Cartagena zu machen. Der Befehlshaber hieß Pointis, und war eben kein Mann von heroischem und ritterlichem Character, aber entflammt von der Begierde, reich zu werden. Das Unternehmen war sehr schwierig, denn Cartagena war in America einer der

festesten Plätze, und seinem Hafen sich zu nähern, für Feinde ungemein schwer. Ueberdieß hat jene Gegend ein so äußerst schlechtes Clima, daß die Einnahme entweder ganz schnell gelingen, oder aufgegeben werden mußte, denn wenn die Spanier nur einigermaßen die Sache in die Länge zu ziehen verstanden, ihre Belagerer schon durch Krankheiten allmählig aufgerieben werden mußten. Doch mit diesem Umstande waren Pointis und seine Gesellschaft hinreichend bekannt. Sie gingen daher rasch ans Werk, ganz von jenem Eifer entflammt, den die Habsucht einflößt, und der selbst Unmöglichkeiten möglich machen will. An Geschütz hatten sie keinen Mangel, und die geworbenen Leute waren

sämmtlich beherzte Menschen, die es gar nicht scheueten, im Nothfalle selbst ihr Leben zu riskiren. Jeder focht, als ob beim Gewinnen oder Nichtgewinnen seine ganze Ehre auf dem Spiel stehe und seine ganze Existenz. Die letztere war es auch in der That, was bei diesen Bucaniers-Verbindungen das eigentliche Wesen ausmachte. Denn begeisternde patriotische Ideen waren dabei ganz untergeordnet. Auch hier aber war das Glück, welches diese Menschen von Anfange begünstigt hatte, ganz auf ihrer Seite: die Stadt ward eingenommen, und die Beute, welche man machte, belief sich, als man ihren Werth taxirte, auf eine Million und siebenhundert funfzig Tausend Pfund Sterlinge.

Pointis Habsucht aber schmälerte seinen tapferen Streitern den Vortheil, der ihnen für ihre Anstrengungen gebührte, gar sehr, und die Eigennützigkeit seines Benehmens führte einen interessanten Auftritt herbei. Ergrimmt über ihn, begab sich eine Anzahl derselben auf sein Schiff. Sie waren entschlossen, ihm den Proceß auf eine sehr summarische und blutige Art zu machen. Indeß sie besannen sich, und sahen ein, daß dieß für sie selbst von gar keinem eigentlichen Nutzen seyn könne. „Brüder", riefen sie aus, „warum sollten wir uns mit dem Blute dieses Schurken besudeln? Er ist nicht werth, daß Menschen von Ehre sich über ihn ereifern! Laßt ihn leben und der Verachtung Preis

gegeben seyn! Unser gebührender Theil liegt noch in Cartagena; auf! wir müssen hin und es holen!"

Sie kehrten zur Stadt zurück, nahmen sie zum zweiten Male ein, und belagerten die in die Kirchen geflüchteten Eingeborenen, bis sie sich zu einer Ranzion von zweihundert und zwanzig Tausend Pfund Sterling anheischig gemacht hatten. Gerade um so viel glaubten sie von ihrem Chef Pointis bei Vertheilung der Beute betrogen worden zu seyn, und sie schienen sich daher bei dieser ungeheuren Foderung gar nicht ungerecht. Sie versprachen der Stadt, sobald diese Summe in ihren Händen sei, abzuziehen und keine Ansprüche weiter zu machen; zahle man sie aber nicht,

so sei die Einäscherung beschlossen. Das Schrecken der Einwohner war grenzenlos, und, weder geneigt noch auch nur fähig, den entsetzlichen Ansprüchen dieser Räuber zu genügen, wußten sie nicht, was sie thun sollten. Endlich nahete ein ehrwürdiger Priester und bestieg in einer Kirche die Kanzel. Mit aller Salbung seiner geistlichen Beredsamkeit stellte er vor, wie höchst nutzlos es wahrscheinlich seyn würde, diese obgleich ungerechten Foderungen zu verweigern, und wie nothwendig es daher sei, zu Abwendung des größten Unglücks auf Herbeischaffung der Summe bedacht zu seyn. Doch seine Aufforderug hatte keinen Erfolg, und die Stadt ward von den Räubern ausgeplündert. Mit unge-

heurer Beute beladen, verließen sie dieselbe, hatten aber bald darauf das Unglück, einer Englischen und Holländischen Escader zu begegnen. In dieser Zeit waren England und Holland Spaniens Verbündete, und sie bekamen sogleich mit der Escader Kampf und unterlagen. Ein Theil der Schiffe ward mitgenommen, ein Theil versenkt, und ein Theil entkam noch mit genauer Noth nach St. Domingo.

Der ganze Bucanier-Krieg hatte gewissermaßen mit diesem letzten Verunglücken einer der kühnsten Unternehmungen ein Ende, und die Mehrzahl dieser Piraten verwandelte sich nun in friedliche Pflanzer, welche hauptsächlich auf St. Domingo und den übrigen Westindischen Inseln

sich ansiedelten. Die Europäischen Mächte vereinigten sich in der letzten Zeit, Kriegsschiffe in jene Meere zu schicken, um sie von allen Corsaren zu säubern, und vollkommene Sicherheit für den Handel, der seit einem Jahrhunderte so schrecklich unterbrochen und in gewissen Perioden für Spanien ganz vernichtet worden war, wieder herzustellen. Seit dieser Zeit wurden Viele, welche über der Ausübung so schändlicher Practiken ertappt und gefangen genommen wurden, als gemeine Seeräuber hingerichtet. Andere, die es ebenfalls notorisch gewesen waren, sich aber nun einer anderen Lebensart widmeten, wurden von den verschiedenen Regierungen der Colonien, wo sie sich hinwandten, ge-

schützt und erhielten zu ihren Ansiedelungen Land. Als der Krieg mit Spanien später abermals ausbrach, lockte dieß einige der unruhigern Köpfe unter diesen weiland Bucaniers wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und sie begannen dieselben Feindseligkeiten, durch die sie ehemals sich zu bereichern gesucht hatten. Bei weitem die größte Zahl derselben jedoch hatte andere Gewohnheiten und Sitten angenommen, und gefiel sich nun ungleich mehr im friedlichen Anbau des Landes. Ja das Bucanier-Gewerbe, und selbst der Name, ward allmählig ganz mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckt, obgleich unter den Spaniern, deren Colonien von diesen Menschen so schrecklich

heimgesucht worden, dieselben in einem furchtbaren Andenken geblieben sind, und wohl immer bleiben werden.

Es ist auch nicht ganz abzuleugnen, daß die Bucaniers bei ihrem Verfahren nach gewissen Grundsätzen handelten. Die Spanische Nation hatte in vielfacher Hinsicht großen Abscheu und Haß eingeflößt, und es hieß damals gleichsam Ungeheuer ausrotten, wenn man die Vertilger der Eingeborenen Americas — wafür die Spanier nach übertreibenden Erzählungen galten — ausrottete. Wenn man sie ihres Eigenthums beraubte, so glaubte man damit bloß Räubern fremden Eigenthums ihren Raub wieder zu entwinden. Mehrere Bucaniers hielten sich für Werkzeuge

der Gerechtigkeit, um solche Unbilden, wie von den Spaniern begangen worden, zu rächen, und glaubten ihr Unternehmen höchst verdienstlich.

Sind die Grausamkeiteu eines Pizarro und Cortez jemals an den Spaniern gerächt worden, so ist es durch die Bucaniers geschehen. Auch kann ferner nicht geleugnet werden, daß der seemännische Geist jenes Zeitalters, der insbesondere der Englischen Nation so eigenthümlich geworden ist und ihr ein so besonderes Gepräge aufgedrückt hat, durch das Thun und Treiben der Bucaniers nicht wenig befördert worden, und daß sie dem hohen Range, zu welchem sich die Nautik in unsern Tagen erhoben, nicht wenig Vorschub

gathan haben. Auf ihren Schiffen wurden gute Matrosen gebildet. Selbst die Bauart und Ausrüstung der Schiffe kam durch sie viel weiter. Sie lenkten die Aufmerksamkeit ihrer Regierungen, vorzüglich der Großbritannischen Regierung, auf die beste Methode der Steigerung ihrer Macht. Sie lockten Menschen von Rang, Geburt und Talent ins Meer, welche höchstwahrscheinlich das Seemannsleben sonst immer als bloß den niedern Volksständen angehörend betrachtet hätten, welchen es auch vorher wirklich fast ausschließend angehört hatte.

Nachtrag des Deutschen Herausgebers.

Wir glauben durch die Bearbeitung dieses Werks für Deutsche Leser keine überflüssige Arbeit bewirkt zu haben, und hoffen uns dadurch besonders um junge Leser ein Verdienst erworben zu haben, der die Reisen der ersten Weltumsegler, auf die man in geographischen Schriften doch so oft hingewiesen wird, ihnen nur in jetzt unlesbaren Ausgaben oder gar nicht zu Gesicht kommen; daher wir denn auch den ursprünglichen Text durch geographische und nautische Anmerkungen zu erläutern und zu berichtigen gesucht haben.

Das ganze Werk wird nur aus fünf bis sechs Bändchen bestehen.

Inhalt.

Seite

I. Fernando Magalhaens, gewöhnlich Magellan genannt, der erste Weltumsegler. 1519 — 1522. 1

II. Sir Francis Drake. 1577 — 1580. 57

III. Sir Thomas Cavendish. 1586 — 1588. 67

Seite
IV. Oliver van Noort. 1598 — 1601. 89
V. William Dampier. 1683 — 1705. 109
VI. Cowley. In den Jahren 1683 — 1686. 247

Fernando Magalhaens,

gewöhnlich

Magellan

genannt,

der erste Weltumsegler.

1519 — 1522.

Columbus scheint der Erste gewesen zu seyn, der die Möglichkeit einer Weltumsegelung erkannte. Als er aus Spanien absegelte, hatte er wirklich ein solches Unternehmen im Sinne. Allein die Entdeckung so großer Länder im Westen hielt ihn zurück, und die Ehre, eine eigentliche Weltumsegelung zu Stande zu bringen, ist zuerst dem Ferdinand Magalhaens zu Theil geworden.

Magalhaens war ein Portugiese, gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts geboren und von guter Familie. Von frühester Jugend an war er Seemann. Er diente fünf Jahre als Officier unter dem berühmten Admiral Albuquerque, einem der größten Portugiesischen Seehelden, der in den Ostindischen Meeren eine mächtige Flotte commandirte.

Für seine dort geleisteten Dienste glaubte Magalhaens Ansprüche auf eine Belohnung zu ha-

ben, und er wandte sich mit einem Gesuch deßhalb an den Hof. Darauf antwortete man ihm aber mit verachtendem Schweigen, und nun verließ er Portugal, um seine Dienste auswärtigen Höfen anzubieten. In Gesellschaft Ruy Falero's, eines ausgezeichneten Astronomen und vertrauten Freundes von ihm, reiste er nach Spanien, und eröffnete dem Spanischen Könige, Kaiser Carl dem Fünften, sein Vorhaben, eine Entdeckungsreise zu machen. Zwar säumte der Portugiesische Gesandte in Madrid nicht, diese seine Landsleute beim Hofe als Deserteurs und weder durch Muth noch Talent sich empfehlende Menschen zu verläumden. Dennoch bot er ihnen zu gleicher Zeit ins Geheim im Namen des Königs Pardon und Belohnungen an, wenn sie ins Vaterland zurückkehren und ihrem eigenen Könige dienen wollten.

An der Spitze des Ministeriums stand in Spanien damals der große Cardinal Ximenes, und seit dem außerordentlichen Entdeckerglücke, welches Columbus gehabt hatte, dem Spanien nun den Besitz einer neuen Welt verdankte, hatte der Madrider Hof schon weit mehr Neigung, die Projecte seemännischer Abenteurer seiner Auf-

merksamkeit zu würdigen. Magalhaens und Falero fanden Gehör, wurden zu Rittern des Sant Jago-Ordens gemacht, und man hielt ihnen als Lockung, wenn sie glücklich wären, glänzende Belohnungen vor.

Magalhaens hatte einen eigenen Gedanken, den er verfolgte. Er stellte sich vor, daß in den Küsten Americas irgendwo eine große Oeffnung zu finden seyn werde, oder eine Meerenge, welche durch das ganze Continent hindurch führe, so daß damit ein im Westen befindlicher zweiter Weg nach Ostindien gegeben sei, wie Vasco de Gama bereits einen östlichen entdeckt hatte. Auch Columbus hatte diese Ansicht gehabt. Ward ein solcher Weg wirklich gefunden, so erhielt Spanien damit zugleich das Recht, alle von den Portugiesen noch unerobertе Länder Ostindiens als sein Eigenthum zu betrachten, da Papst Alexander VI. durch die berüchtigte Demarcationslinie, die er auf dem Globus gezogen hatte, alle Länder, welche im Westen des Atlantischen Meeres entdeckt werden würden, für den rechtmäßigen Besitz Spaniens erklärt hatte.

Man verspach Magalhaens und seinem Freunde für sich und ihre Erben den zwölften

Theil des ganzen Einkommens, welches die zu entdeckenden Länder abwerfen würden, und den höchst ehrenvollen Posten königlicher Luogotenentes (Statthalter) in denselben.

Magalhaens kleine Escader bestand aus fünf Schiffen: der Trinidad, commandirt von Gomez, einem sehr erfahrnen, Portugiesischen Piloten, der Santa Vittoria, commandirt von Lorenzo Mendoza, dem Sant Antonio, unter Juan de Cartagenas Befehlen, dem Sant Jago, auf dem Juan Serrano Capitán war, und der Concepcion, auf welcher Gaspard de Quixida commandirte. Die Bemannung dieser Schiffe bestand zusammen aus zweihundert siebenunddreißig Menschen. Bloß dreißig darunter waren geborne Portugiesen, aber äußerst erfahrne Seemänner, auf welche Magalhaens gerade am meisten sein Vertrauen setzte. Die Verproviantirung dieser Schiffe war auf zwei Jahre geschehen.

Sehr hoch gespannt waren die Erwartungen, die man vom Unternehmen hegte, und als diese Schaar Menschen sich einschiffte, schien sie von ihren Glücksträumen und der Aussicht auf Bereicherung ganz berauscht. Der Mannschaft selbst

ward ihre eigentliche letzte Bestimmung geheim gehalten, und nur so viel eröffnet, daß die Entdeckung neuer Länder das Ziel der Reise sei.

Am 1. August 1519 verließ die Escader Sevilla und am 27. September Sanlucar, von wo sie gerade nach den Canarischen Inseln steuerte. Auf der Insel Teneriffa nahm sie Mundvorräthe ein, und zu Anfang Octobers segelte sie bei den Capverdischen Inseln vorbei. Lange war sie an den Küsten von Guinea und Sierra Leona, da eine sehr lästige Windstille sie nicht von der Stelle kommen ließ. Erst am siebzigsten Tage nach der Abreise aus Spanien passirte sie die Linie, bis zu welcher sie immer in der Nähe der Africanischen Küsten geblieben war.

Zu Anfang Decembers erreichte man jene Stelle Brasiliens, welche jetzt den Namen Bai Santa Lucia hat. Man landete an einer flachen niedrigen Küste, und ließ die Schiffe in der Bai bis zum 27. December vor Anker liegen. Wenige Tage darauf ankerte man in der Mündung eines großen Flusses, welches wahrscheinlich der Rio de Janeiro gewesen ist. Man fand hier olivenfarbige Eingeborne, die in Schaaren zur Küste hinströmten, als sie die fünf Schiffe

erblickten, eine Erscheinung für sie, der sie nichts vergleichen konnten, was sie je in ihrem Leben gesehen hatten. Als von dem Schiffe Böte abfuhren, erhuben sie ein seltsames Geschrei, welches das äußerste Staunen ausdrückte. Die großen Schiffe hatten sie allem Anschein nach für Meerungeheuer gehalten, und die junge Brut derselben glaubten sie in den jetzt abstoßenden Böten zu erkennen.

Die Eingebornen wurden bald zutraulich, als man sie beschenkt und eine Art Tauschhandel mit ihnen eröffnet hatte. Sie kamen in ihren Canots ans Schiff, und waren so reichlich mit Landeserzeugnissen versehn, und kannten den Werth derselben so wenig, daß sie mit Freuden für ein Kartenblatt, worauf ein Bube gemalt war, sechs Hühner hingaben. Die Spanier blieben etwa vierzehn Tage hier.

Sie landeten dann an mehreren Stellen Brasiliens, und fanden mancherlei Früchte, Zuckerrohr und verschiedene Thiere in großem Ueberfluß. An der größten von sieben Inseln, die in der Mündung eines großen Flusses lagen, fanden sie eine Menge Juwelen. Sie gaben ihr den Namen Marien-Insel.

Als sie weiter südwärts kamen, fanden sie auf zwei Inseln eine so außerordentliche Menge von Robben und von Pinguins oder Fettgänsen, daß sie in einer Stunde genug hätten schießen können, um alle ihre Schiffe damit zu belasten.

Endlich kamen sie an einen Fluß von ungeheurer Größe, der höchst wahrscheinlich der la Plata-Strom gewesen ist. Der Sant Jago ward abgeschickt, um zu untersuchen, ob dieser Fluß eine Durchfahrt durch das ganze Continent gewähre. Von dieser Expedition kam das Schiff nach funfzehn Tagen zurück und brachte die Nachricht, der Fluß nehme seinen Lauf nordwärts. Während dieser fünfzehn Tage hatte Magalhaens mit seinem Schiffe allein eine Fahrt weiter südwärts unternommen.

Jetzt segelte die Escader wieder in Gemeinschaft. Im April 1520 war sie vor der großen Bai, welche jetzt den Namen Sanct Julians-Bai hat *). Hier erblickten die Spa-

*) Die Sanct Julians-Bai ist ein ausgezeichnet schöner und großer Haven an der Patagonenküste, im Nordosten der Malouinischen Inseln und

nier zum ersten Male — nach andern Berichten soll es aber schon einmal früher an einer ander'n Stelle geschehen seyn, — Eingeborne von einer wahrhaft riesenmäßigen Körpergröße *). Sie

---

nicht weit vom Vorgebirge der Jungfrauen und der Insel der Könige, unter 49° 8′ südlicher Breite. Seitdem man sich bei den Reisen in die Südsee nicht mehr so sehr davor scheut, den Weg ums Cap Horn zu nehmen, hat die Sanct Julians-Bai nicht mehr so häufige Einkehr von Schiffen, wie es sonst der Fall war, wo man durch die Stürme sehr oft genöthigt ward, in ihr ein Asyl zu suchen.

*) Die Patagonen, von denen nicht nur der magellanische Reisebericht, sondern auch noch einige spätere eine so abenteuerliche Schilderung, als von wahren Riesen geben, sind bloß ein sehr musculöser und kräftiger Schlag von Menschen, gleich mehreren der noch unabhängigen Indianerstämme Chilis, keinesweges aber Riesen, wenn man sie nicht gerade mit sehr kleinen Europäern zusammenstellt. Da aber die Spanier im Ganzen wirklich ein kleiner Menschenschlag sind, so läßt sich die Entstehung der in der Geographie und Ethnographie so lange Zeit geglaubten Fabel recht gut erklären, indem Patagonien lange Zeit fast bloß von Spaniern besucht und beschrieben ward. Doch ist im Berichte

verbanden damit auch viel Wildheit, und ließen oft ein Geschrei hören, das dem Gebrüll wilder Ochsen glich. Erst schien diese Küste ganz unbewohnt, und die Spanier hatten schon einige Wochen hier gelegen, als sie den ersten Eingebornen sahen. Er kam singend und tanzend an den Strand gesprungen. Als er hier die Schiffe erblickte, bestreute er sich den Kopf mit Sand. Dieß machten ihm einige Matrosen, die im Boot an die Küste gefahren waren, sogleich nach, und flößten dadurch dem Wilden so viel Vertrauen ein, daß er ihre Einladung, mit ihnen das Boot zu besteigen, annahm, und sie darin aufs Schiff hinüber begleitete. Er war von so colossaler Statur, daß ihm ein Mann von mittler Größe nicht weit über den Bauch reichte. Dabei war er von schönem Ebenmaß der Glieder. Sein Haar war blond, und sein ziemlich unbekleideter Körper mit einer gelben Farbe bemalt. In jeder Wange

---

von des Engländers **Thomas Cavendish** Reise um die Welt ebenfalls von der Riesengröße der Patagonier die Rede. Die Sucht der Reisenden aber, unglaubliche Dinge zu erzählen und erzählte zu bestätigen, ist überall groß.

trug er ein Ende von einem Hirschgeweih, welches darin eingebohrt war. Um jedes Auge herum war in weitem Kreise eine Einfassung gemalt. Seine ganze Kleidung bestand in einer Thierhaut, welche ziemlich wie eine Cameelhaut aussah, aber Mauleselohren und einen Roßschweif hatte. Er war mit einem Bogen bewaffnet. Die Spitzen der Pfeile waren aus einem harten Steine gemacht.

Als man ihn dem Admiral vorführte, wies er mit der Hand zum Himmel, und schien sagen zu wollen, daß er die Spanier für Wesen halte, die aus diesem herabgekommen. Magalhaens selbst machte sich ein Vergnügen daraus, ihn zu unterhalten. Plötzlich aber fielen seine Blicke in einen Spiegel. In diesem so ganz sich selbst wiederholt und auch mit allen seinen Mienen und Bewegungen nachgeäfft zu finden, machte auf ihn einen so gewaltigen Eindruck, und erschreckte ihn so sehr, daß er mit großer Heftigkeit zurücktrat. Durch die Vehemenz der Bewegung dieses Colosses wurden zwei Matrosen, die hinter ihm standen, gleich zu Boden geworfen.

Die Freundlichkeit aber, mit der man diesem

Wilden begegnet war, hatte zur Folge, daß bald mehrere herzukamen. Mit Allen hatte man vielen Spaß, da alle Gegenstände auf dem Schiffe ihnen neu waren, und ihr Erstaunen sich in den seltsamsten Geberden ausdrückte. Einer derselben hatte einen so guten Appetit, daß er einen ganzen Korb voll Schiffszwieback aß, und einen großen Krug voll Wasser mit Einem Zuge austrank. Alle ohne Ausnahme waren colossal und weit über gewöhnliche Europäer-Statur, auch hatten Alle ihren Körper bemalt. Jeder trug Bogen und Köcher, und als Bekleidung die Haut eines wilden Thiers. Barfuß gingen diese Wilden nicht, sondern sie hatten eine Art von Sandalen, die ebenfalls aus der Haut eines wilden Thiers gemacht und so seltsam gestaltet waren, daß sie dem Hufe eines Pferdes oder eines der wiederkäuenden Thiere glichen. Von diesem Umstande wählte Magalhaens den Namen Pata-gones für sie, da das Wort pata im Spanischen den Huf des Pferdes und anderer Thiere bezeichnet.

Diese Patagonen hatten keinen festen Wohnsitz, sondern waren bloße Nomaden, die sich ein Obdach, eine Art von Zelt, überall wo sie blei-

ben wollten, aus denselben Thierhäuten machten, aus denen ihre Kleidung bestand. Ihre Nahrung bestand hauptsächlich in rohem Fleisch und einer gewissen süßschmeckenden Wurzel, die sie Kapar nannten.

Man beschloß bis zur Rückkehr des Frühlings hier zu bleiben. Um für eine so lange Zeit mit den Mundvorräthen auszureichen, verkürzte Magalhaens die Rationen; allein dieß ward die Veranlassung zu einer Empörung der Mannschaft. Die Capitäne von drei Schiffen, welche während der Reise mit dem Admirale einige Mal in heftigen Wortwechsel gerathen waren, verschworen sich gegen ihn und gewannen die Mannschaft für sich. Diese schrie, es sei nicht der Wille des Kaisers, daß sie mit dem Streben nach Unmöglichkeiten die Zeit verschwenden sollten, man sei bereits weiter vorwärts gedrungen, als jemals ein Seefahrer, jetzt sei es Zeit, umzukehren.

Da Magalhaens durch dieß Geschrei in seinem Plane sich nicht wankend machen ließ, so ward der Aufruhr alsbald sehr ernstlich, und die Dämpfung desselben gelang erst durch die Bestrafung der Rädelsführer, von denen der Ad-

miral den Einen, Louis de Mendoza, henken, den zweiten aber, Juan de Cartagena, und noch einige Andere, an die Küste aussetzen und ihrem Schicksale unter den Patagonen Preis geben ließ. Ehe man weiter reiste, nahm man dieß Land durch Errichtung eines Kreuzes für die Krone Spanien feierlich in Besitz.

Fünf ganze Monate blieb man in der St. Julians-Bai, während welcher Zeit alle mögliche Anstalten getroffen wurden, durch welche man sich eines glücklichen Ausgangs der Reise versichert glaubte. Magalhaens erlaubte sich hier auch eine Handlung, die eine Verletzung des Rechts der Gastfreundschaft war. Er wünschte einige Patagonier in seine Gewalt zu bekommen, um sie als eine sehr sehenswürdige Merkwürdigkeit aus der Menschenwelt mit nach Spanien zu nehmen. Da die Gefangennehmung solcher Giganten wegen ihrer außerordentlichen Muskelkraft kein ganz leichtes Geschäft war, so nahm man seine Zuflucht zu einer List. Man beschenkte sie mit Messern, Glascorallen und anderen Kleinigkeiten so reichlich, daß ihre Hände ganz mit Sachen angefüllt waren. Dann zeigte man ihnen auch als wunderschöne Sachen eiserne Ringe und

Fesseln, und wollte ihnen auch damit ein Geschenk machen. Da ihre Hände schon ganz angefüllt waren, so schlug man ihnen vor, diese Dinge an ihren Füßen mitzunehmen, wo sie sich sehr gut anhängen ließen. Die Patogonier sahen auch in den Ringen und Ketten nichts Anderes, als schöne Körperverzierungen, ergetzten sich am Geklirr derselben, wenn sie sie in die Hände nahmen und schüttelten, und ließen sich ganz arglos dieselben anlegen. Als sie den Trug merkten, versuchten sie zwar, sich derselben wieder zu entledigen, aber umsonst, und nun überließen sie sich ganz ihren Gefühlen, und drückten dieselben durch ein fürchterliches Geheul und Geschrei aus.

Diese Handlung der Spanier machte auch bei den übrigen Patagoniern tiefen Eindruck, und sie griffen bald darauf einen an die Küste gegangenen Trupp Spanier an und tödteten einen derselben. Um Rache zu nehmen, schickte Magalhaens hierauf zwanzig Mann hinüber, mit dem Befehl, die Patagonier mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Acht Tage lang schweiften diese Wagehälse als Verfolger der wilden Riesen herum, kehrten aber dann mit der Nach-

richt zurück, daß kein Patagonier in der Gegend mehr zu sehen sei.

Am 24. August 1520 ging endlich die Reise weiter. Wenig Tage darauf trieb ein heftiger Wind eines der Schiffe, nämlich das von Juan Serrano commandirte, auf den Strand, aber die Mannschaft sowohl, als die Ladung desselben, wurde noch glücklich gerettet. Etwa dreißig Meilen unter St. Julian liefen die vier noch übrigen Schiffe in die Mündung eines Flusses ein, wo sich bald eine zum Ueberwintern sehr passende Stelle fand, an der man bis zum 18. October blieb.

Als man sodann wieder südwärts hinsteuerte, entdeckte man am Festtage der Eilftausend Jungfrauen ein Vorgebirge, welches sogleich den Namen des Jungfrauen-Vorgebirges erhielt. An Bord der Vittoria entdeckte man eine in der Nähe dieses Vorgebirges befindliche große Oeffnung ins Land hinein. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, daß es wirklich das sei, was Magalhaens eben am eifrigsten suchte, nämlich eine Meerenge. Man gab ihr den Namen des Schiffes, welches die Entdeckung gemacht hatte. Magalhaens ließ nun drei

Schiffe in dieselbe hineinfahren, um sie sorgfältig zu untersuchen, und versprach ihnen, daß er eine bestimmte Zahl von Tagen auf sie warten wolle. Während die drei Schiffe auf dieser Erforschungsreise waren, ward eins derselben, welches ein Verwandter von Magalhaens, Namens Olivarez Misquitos, commandirte, durch die Heftigkeit der Strömung bei eingetretener Ebbe aus der Enge ins offene Meer hinausgetrieben und weit von den übrigen entfernt. Die Mannschaft kam darüber in große Bewegung, empörte sich, legte den Capitän in Fesseln, und begab sich auf den Rückweg nach Europa. Eins der beiden andern Schiffe hatte eine große von Klippen und Untiefen umgebene Bai entdeckt, das zweite aber war drei Tage fortgesegelt, ohne die mindeste Hemmung anzutreffen, und nach der Tiefe des Wassers, der Höhe der auf beiden Seiten der Enge liegenden Berge und der Beschaffenheit der Ebbe und Fluth in derselben, hielt man es nun schon für ziemlich gewiß, daß man sich in einer Meerenge befinde, welche einen Weg aus dem Atlantischen Meere in die Indischen Meere eröffne.

Trotz diesem erwünschten Berichte, den Ma-

gahalhaens von den zurückgekehrten Schiffen erhielt, wartete er doch noch einige Tage nach Ablauf der bestimmten Zeit auf Misquitos Schiff, ehe er selbst die Reise durch diese Meerenge antrat, welches keine andere war als die weltberühmte, welche noch jetzt seinen Namen trägt. Der Eingang in dieselbe ist unter dem 52. Grade südlicher Breite. Die Enge selbst ist ungefähr 110 Meilen*) lang, und ihre Breite ist an einigen Stellen sehr beträchtlich, an anderen aber beträgt sie nicht mehr als Eine Meile. Auf beiden Seiten ist das Land hoch und gebirgig. Als man etwa funfzig Meilen westwärts vorgedrungen war, fand man die Gebirge mit Schnee bedeckt. An ihrem Fuße aber sah man den Boden häufig mit Bäumen und anderem Grün bekleidet, und an beiden Gestaden gab es viele Stellen, die sich durch ihre malerische Schönheit auszeichneten.

Ungefähr sechs Wochen war man in dieser Enge gesegelt, als man wieder das offene Meer erreichte, nämlich am 28. November 1520. Der Anblick des stillen Meeres oder der Südsee, jenes vorher noch von keinem Europäer ge-

*) Leagues, zur See 20 auf einen Grad.

sehenen großen Oceans, machte seinem Entdecker unaussprechliche Freude.

Magalhaens wünschte einige Zeit hier zu bleiben und seinen Leuten Ruhe zu geben. Aber er war eben in der Nähe der Diebsinseln, ward von den zudringlichen Eingebornen, die Schaarenweis an Bord der Schiffe kamen, und Alles, wessen sie nur habhaft werden konnten, entwendeten, sehr beunruhigt, und mußte, um ihnen Einhalt zu thun, Gewalt brauchen. Sie stahlen ihm sogar ein Boot. Endlich riß die Geduld des kühnen Mannes, und er selbst begab sich mit Neunzigen ans Land, um dieß Volk dafür zu züchtigen. Man tödtete eine Anzahl und zündete ihre Hütten an. Um diese Inseln zu brandmarken, gab er ihnen den Namen Islas de los ladrones (Diebsinseln).

Man fand diese Insulaner von olivenbrauner Farbe. Die Männer gingen fast alle ganz nackt, nur wenige trugen eine aus Blättern der Palmen verfertigte Kopfbedeckung. Ihr Haar war schwarz und sehr lang, meist bis an den Unterleib reichend. Sie salbten sich mit dem Oel der Cocusnüsse, und ihre Zähne fand man durch

künstliche Mittel schwartz und rothgefärbt. Die Weiber trugen eine Art von Gewand, welches aus dem Baste der Palmbäume gemacht war. Sie zeichneten sich weit mehr als die Männer durch Schönheit aus, und ihr langes, dickes, schwarzes Haar reichte fast bis auf die Erde. Sie waren fast immer in den Hütten und mit Verfertigung der Netze und Matten aus jenem Bast beschäftigt. Die Waffen dieser Insulaner waren hauptsächlich Keulen, an welchen sie einen Knauf von Horn befestigt hatten. Ihre Nahrungsmittel bestanden meist in Hühnern, fliegenden Fischen, Feigen, Bananen und Cocusnüssen. Die Segel ihrer Canots oder Piroggen waren zusammengenähete große Dattelblätter, und diese Piroggen waren so beschaffen, daß jedes Ende Vordertheil seyn konnte. Fast Alle hatten ihren Körper bemalt, schwarz, weiß, roth und mit andern Farben.

Von den Ladronen segelte man am 10. März weiter, und kam schon am folgenden Tage an eine unbewohnte Insel, welche von den Eingebornen der Nachbarschaft Humuna genannt ward, von Magalhaens aber den Namen Buenos sospiros erhielt. Man fand auf ihr vortref-

liches Wasser und Ueberfluß an schmackhaften Früchten, auch Goldsand und weiße Corallen. Hier bekam man Besuche von den Bewohnern der nahen Insel Zulvan, von welchen man mit Fischen und einem aus dem Safte der Cocusnüsse bereiteten Weine beschenkt ward. Sie luden den Admiral in ihre Pirroggen ein, ließen sich aber bereden an Bord der Schiffe zu kommen. Hier feuerte man, um sich an ihrem Erstaunen zu belustigen, eine große Kanone ab, welches sie aber so erschreckte, daß es Mühe kostete, sie wieder zu beruhigen.

Man brachte etwa zehn Tage auf dieser Insel zu, während welcher Zeit die Kranken ziemlich wieder genasen, und die Schiffe sich mit großen Quantitäten von Holz, Wasser und Früchten versorgten. Am 25. März segelte man weiter, und am 28. schon entdeckte man wieder eine Insel, die von Magalhaens den Namen Buthuan erhaiten hat, in den neueren Charten aber nicht zu finden ist. Zwei seiner Officiere gingen ans Land, und wurden dem Könige vorgeführt, den sie in einem mit Palmblättern gedeckten Hause antrafen, welches auf Pfählen so hoch erhöhet war, daß man auf Leitern hinauf-

steigen mußte. Dieser König kam dann auch an Bord und beschenkte den Admiral mit Gold und Specereien, wofür man ihm als Gegenspende ein Paar Mäntel gab, die wie türkische Kaftane gemacht waren. Sein Gefolge beschenkte man mit Messern, Spiegeln, Glascorallen und andern Kleinigkeiten. Der König und alle Andere waren, wie die Eingebornen, die man schon gesehen hatte, olivenbraun, und hatten langes schwarzes Haar; ersterer trug goldene Ringe in den Ohren und drei solche an jedem Finger, um den Kopf aber ein seidenes Tuch und ein mit Gold und Seide durchwirktes Stück Baumwollenzeug um den Unterleib. Auch schmückten ihn ein Dolch mit einem goldenen Griffe, dessen Klinge aber von bloßem Holz war, übrigens recht zierlich geschnitzt.

Die Männer waren auch auf dieser Insel nackt und bemalt, die Frauen aber trugen ein Gewand um die Hüften, und in den Ohren goldene Ringe.

Der König gab den Spaniern seine Piloten mit, von welchen sie nun so gut geführt wurden, daß sie glücklich die Inseln Zeylan, Zubut,

Messana und Kaleghan erreichten. Zu Messana fanden sie Hunde, Katzen, Schweine, Hühner, Ziegen, Reiß, Orangen, Wachs und Gold.

Vom König von Messana selbst wurden sie nach der siebenzig Meilen davon entfernten Insel Lubut oder Lebu, einer der Philippinen, gebracht, wo sie am 7. April in den Hafen einliefen und ihr großes Geschütz abfeuerten, zum äußersten Schrecken der Eingebornen. Der König von Messana ging aber selbst an das Land, und machte eine so beruhigende Schilderung von den friedlichen Gesinnungen der Spanier, daß der König von Lubut Magalhaens stolzem Verlangen, dem Könige von Spanien einen Tribut zu bezahlen, sich ohne Umstände fügte, und ihm selbst den Freundschaftsbund antrug. Als man diesen König dann in seiner Residenz besuchte, ließ er, um die Spanier angenehm zu unterhalten, seine eigenen Töchter nackt vor ihnen tanzen und singen.

Diese Insulaner hatten bereits Maaße und Gewichte, und werden im Spanischen Berichte von dieser Reise als sehr gewissenhafte Kaufleute

gepriesen. Ihre Häuser waren ebenfalls sehr über den Boden erhöhet, so daß sie mit Leitern erstiegen werden mußten.

Magalhaens beredete den König und seine vornehmsten Unterthanen zur Annahme der christlichen Religion, und ohne Aufschub schritt man zu ihrer Taufe, die mit großer Feierlichkeit geschah. Es heißt im Berichte, daß zugleich mit dem Könige fünfhundert seiner Unterthanen getauft wurden, und binnen einer Woche das ganze übrige Volk, mit Ausnahme eines einzigen Dorfes, welches sich nicht bekehren ließ. Dieses Dorf ward von den Spaniern verbrannt und an seiner Stelle ein Kreuz errichtet. In der ganzen Insel wurden alle Götzenbilder zerstört.

Von Lubut segelte man nach der Insel Matan. Hier regierten zwei Könige. Einer derselben, heißt es im Berichte, verstand sich dazu, dem Könige von Spanien einen Tribut zu bezahlen, der zweite aber verweigerte dieß. Magalhaens machte nun Anstalten zum Kriege mit ihm. Deß ungeachtet blieb der König bei seiner Verweigerung, und ob er gleich mit den Spaniern in gutem Vernehmen zu bleiben wünschte,

und um ihnen freundliche Gesinnungen einzuflößen, ihnen auch ein Geschenk mit Mundvorräthen machte, so schlug er es doch durchaus ab, Fremdlingen zinsbar zu seyn, von denen er nie zuvor in seinem Leben etwas gehört hatte.

Magalhaens rückte nun mit Sechzigen seiner Leute, die sämmtlich mit Panzern und Helmen bewaffnet waren, und in Begleitung des Königs von Lubut, dem ein Theil seiner Unterthanen in Piroggen hierher gefolgt war, gegen den halsstarrigen König an. Dem Heldenmuthe und den guten Waffen seiner Schaar vertrauend, glaubte Magalhaens mit ihm schon allein fertig werden zu können; er muthete seinem Bundesgenossen von Lubut nicht zu, am Kampfe selbst Theil zu nehmen, und drang kühn bis ins Innere der Insel vor. Hier ward er von drei starken Heerhaufen der Eingebornen zugleich in der Fronte und in beiden Flanken angegriffen. Ihre Anzahl war gegen sechstausend, und ihre Waffen bestanden in Bogen und Pfeilen, Wurfspießen und Speeren. Das Kampfglück blieb einige Zeit unentschieden, aber der allzustürmische Heldenmuth des Spanischen Admirals riß diesen fort und mitten ins Kampfgewühl hinaus, ein vergifteter Pfeil flog

ihm in den Fuß, geschleuderte Steine rissen ihm den Helm vom Haupte, auch sein rechter Arm ward verwundet und dadurch unvermögend das Schwerdt zu führen. Er ward zu Boden geworfen und sogleich mit Speeren und Lanzen getödtet. Die Spanier verloren in diesem Gefechte acht oder neun Mann, die Indianer funfzehn.

Die Spanier verloren nach diesem Unglück auch ihren Bundesgenossen, den König von Lubut. Dieser schwor den christlichen Glauben nun wieder ab, und verband sich mit dem Könige von Matan selbst zur Ausrottung der Spanier. Alle von den Schiffen ans Land gegangene Spanier wurden zu einem Gastmale eingeladen, und bei demselben plötzlich überfallen und ermordet. Den einzigen Don Juan Serrano ließ man am Leben, weil man für ihn eine bedeutende Ranzion zu bekommen hoffte. Diese würden die Spanier mit Vergnügen gegeben haben, aber die Entdeckung, daß der König von Lubut an ihnen zum Verräther geworden war, erfüllte sie mit einem solchen Schrecken, daß sie nur auf ihre Selbsterhaltung bedacht waren, und nun sogleich die Anker lichteten, um sich von dieser Insel zu entfernen.

Serrano sah dieß am Strande, fiel auf seine Kniee, und bat so beweglich als er konnte, daß man ihn mitnehmen und nicht seinem Schicksale unter diesen wilden Menschen überlasse. Aber die Furcht, daß auch ihr Tod beschlossen sei, wenn sie ihm nicht eilig entgingen, hatte sich ihrer zu sehr bemächtigt, und machte sie taub gegen alles sein Bitten. Die Spanier waren nur noch hundert und funfzehn Mann stark.

Es wurden nun unter den noch lebenden Officieren neue Anführer gewählt, und da die Schiffe jetzt bereits in einem sehr traurigen Zustande waren, so ward das eine darunter, die Concepcion, bloß zur Ausbesserung und Ergänzung der beiden übrigen angewendet, und alle Mannschaft und Lebensmittel brachte man auf diese, als man sich eben bei der Insel Bohol befand.

Ein Hauptzweck bei dieser Reise war gewesen, einen westlichen Weg nach den Molucken oder Gewürzinseln zu entdecken. Magalhaens hatte noch vor seinem Tode sich überzeugt, daß sie nicht weit von den Philippinen entfernt seien. Man beschloß daher jetzt, dieselben aufzusuchen.

Von Bohol oder Buhol (unter 9° 30' nördl. Breite) südwestlich steuernd, erreichten sie Chipper, eine große, etwa funfzig Meilen von Lubut entfernte Insel (unterm 8. Grade nördlicher Breite). Hier wurden sie vom Könige mit vieler Freundlichkeit empfangen, und er ritzte sich selbst eine Wunde in seinen rechten Arm, und bezeichnete sich mit dem Blute Gesicht und Leib und die Spitze der Zunge, welche Ceremonie auf jener Insel für ein Unterpfand friedlicher Gesinnung galt. Die Spanier thaten dasselbe an sich. Man schaffte hierauf Alles, was die Schiffe enthielten, ans Land, und wendete vierzig Tage dazu an, die sehr beschädigten Schiffe so gut wie möglich auszubessern.

Von hier erreichten sie die Insel Kaghaian, die ziemlich groß und von Mohamedanern, einer Art von Verbannten aus Borneo bewohnt war. Hier fanden sie einen Reichthum an Gold unter den Einwohnern. Dann besuchten sie Puloan und Borneo, auf welcher letzteren Insel die Hauptstadt nicht weniger als zwanzig tausend Häuser enthielt, wenn anders in dergleichen Angaben der Spanische Bericht über diese Reise, der im Geschmacke jener Zeit geschrieben,

und von allen Berichten über Weltumsegelungen der romanhafteste und seltsamste ist, Glauben verdient.

Der König von Borneo war Mohamedaner und hatte eine prächtige Hofhaltung. Den mit Geschenken nahenden Abgesandten der Spanier schickte er zwei prächtig mit Seide geschmückte Elephanten entgegen.

Von Borneo segelte man nach Cimbubon, wo man wieder vierzig Tage mit Ausbesserung und Verproviantirung der Schiffe zubrachte.

Dann südöstlich und den Molucken zusteuernd, kam man zu den Inseln Solo Taghima und zur Insel Sarangani. Von dieser letztern nahm man zwei Piloten mit, um sich von ihnen nach den Molucken bringen zu lassen. Man kam auf dieser Reise an eine schöne Insel, Namens Sanger, die von vier Königen beherrscht ward, und endlich am 6. September, im siebenundzwanzigsten Monate nach der Abreise aus Spanien, sah man fünf Inseln, und erhielt von den Piloten die Versicherung, dieß seien die Molucken.

Am 8. November legten sich die Spanier im Hafen von Tirridore oder Tidore vor Anker. Auch auf dieser Insel war der König ein Mohamedaner. Er nahm die Spanier sehr gütig auf. Auch begann alsbald ein Tauschhandel.

Bei der Weiterreise von Tidore wurden sie von einigen Königen der umliegenden Inseln in ihren Piroggen begleitet, und nach der Insel Mare gebracht, wo diese Begleiter von ihnen Abschied nahmen. Das Schiff Trinidad aber hatte man nebst der zu ihm gehörigen Mannschaft zurückgelassen, weil es schlechterdings erst ausgebessert werden mußte. Dieses Schiff ist aber nie zurückgekommen und scheint in die Hände der Portugiesen gefallen zu seyn.

Die Vittoria, auf welcher sich 46 Spanier und 13 Indianer befanden, war es nun allein, welche die Rückreise nach Europa antrat. Zum Befehlshaber war schon in Borneo ein tapferer Officier, Juan Sebastian del Eleano, erwählt worden. Man fuhr bei der Insel Ambuno vorbei, wie sie das Spanische Original nennt, welches damit keine andere als Amboina meint, ferner bei den Banda-Inseln und Su-

matra. Hier waren überall Portugiesische Niederlassungen, und diesen allen ging man sorgfältig aus dem Wege.

Bei Mallua, unterm 8. Grade südlicher Breite, war man wieder zwei Wochen mit Ausbesserung des Schiffes beschäftigt. Von da kam man nach einer langwierigen Fahrt zur Insel Eude, wo der Zimmtbaum in großer Menge wuchs.

Man segelte sodann bis unter den 42. Grad südlicher Breite hinab, um der glücklichen Umfahrung des Cap Horn desto gewisser zu seyn, mußte aber dort sieben Wochen auf günstigen Wind warten. Als die Reisenden dem Cap Horn ganz nahe zu seyn glaubten, fanden sie plötzlich zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß sie an der Africanischen Küste waren, an einer Stelle, wo sie sich nordöstlich und südwestlich zieht. Als sie hierauf das Vorgebirge der guten Hoffnung umfuhren, waren sie durch Hunger und Krankheit schon so ausgemergelt, und bedurften der Erholung so sehr, daß bei einer allgemeinen Berathschlagung, was zu thun sei, viele dafür stimmten, in einen Africanischen Hafen einzulau-

fen, obgleich diese Häfen sämmtlich den Portugiesen gehörten. Allein die Furcht vor dem Schicksale, das sie in einem solchen zu erwarten schien, war bei der Mehrzahl doch zu groß, und so ward der Vorschlag verworfen und die ununterbrochene Fortsetzung der Reise beschlossen. Dieß geschah am 1. Julius 1522, als man ohngefähr zwölf Seemeilen von den Capverdischen Inseln entfernt war. Zwei Monate reiste man nun fort, ohne einen Hafen zu finden, und während dieser Zeit starben einundzwanzig Personen. Die noch Lebenden schienen doch dem Tode ebenfalls schon sehr nahe.

In dieser schrecklichen Lage erreichten sie Sant Jago, die vornehmste der Capverdischen Inseln. Hier machten sie zum ersten Mal die Bemerkung, daß sie auf ihrer Reise einen Tag weniger gehabt haben, als die Europäer. Denn obgleich jeder Tag von ihnen genau aufgezeichnet worden war, so differirte doch ihre Zeitrechnung mit dem Calender, den sie auf den Capverdischen Inseln fanden, um einen ganzen Tag. Die Portugiesen dieser Inseln schienen von ihrem jammervollen Zustande sehr gerührt, und versorgten sie mit Lebensmitteln. Als aber bald darauf wieder

ein Trupp von ihnen ans Land ging, ward dieser zu Gefangenen gemacht, und an die auf dem Schiffe Zurückgebliebenen ließ man die Aufforderung ergehen, sich freiwillig zu ergeben.

Eleano ließ sich erst in Unterhandlungen darüber ein, und ein Boot, welches der Insel gehörte, ging hin und her. Bald aber gab er alle Hoffnung auf, und trat plötzlich mit der ihm noch übrigen kleinen Schaar von zweiundzwanzig Mann, die obendrein krank und elend war, die Reise nach Spanien an. Man hatte guten Wind, und war am 4. September bei dem Cap St. Vincent. Am 7. lief man im Hafen von San Lucar ein. Jetzt waren nur noch achtzehn Personen an Bord. Ihrer Rechnung zufolge hatten sie einen Weg von 14,000 Meilen zurückgelegt, und sechsmal die Linie passirt. Vom Tage ihrer Abreise aus Spanien an bis zu dem ihrer Wiederankunft waren drei Jahre weniger vierzehn Tage verflossen.

Von den neunundfunfzig Menschen, aus welchen die Gesellschaft noch bei der Abreise von den Molucken bestanden hatte, waren einige auf der Insel Timor als Verbrecher hingerichtet und

dreizehn von den Portugiesen in Sant Jago zu Gefangnen gemacht worden, ohngefähr zwanzig aber waren unterwegs gestorben. In Sevilla begab sich die kleine Schaar in die Kirche, um Gott für ihre Errettung zu danken, und in Valladolid, wo damals der Hof sich aufhielt, ließ sie sich dem Kaiser vorstellen. Eleano stellte ihm die wenigen Indianer vor, welche er mitgebracht und noch bis jetzt am Leben erhalten hatte, und überreichte ihm die Geschenke. Unter diesen waren einige Chinesische Schwerdter und Mamucos, mehrere seltene Vögel, und eine Menge kostbarer Spezereien.

Carl V. belohnte die wenigen von dieser Expedition Zurückgekehrten glänzend, und ließ die ganze reiche Ladung des Schiffes unter sie vertheilen. Juan Sebastian Eleano ward zum Ritter geschlagen und erhielt einen jährlichen Gehalt von 500 Ducaten auf seine Lebenszeit. Als Insignie in sein Wappen gab ihm der Kaiser die Weltkugel mit der Umschrift: Primus me circumdedisti. Ueberhaupt wurden Eleano und seine Gefährten von der ganzen Nation hochgeehrt, und das Schiff, die Vittoria ein Gegenstand, mit dem die Dichter, Geschichtschreiber

und Romanenschreiber jener Zeit sich sehr häufig beschäftigten.

Die neuentdeckte Straße oder Meerenge, deren grosse Wichtigkeit ihrem Entdecker die Unsterblichkeit seines Namens sichert, war von ihm selbst zwar Vittoria genannt worden, man wählte aber nun dafür den Namen Magallanische Meerenge, welchen sie bis auf den heutigen Tag behalten hat.

Sir Francis Drake.

1577 — 1580.

Drake ward als Knabe beim Capitän eines kleinen Schiffes, das zwischen Frankreich und Seeland Handel trieb, in die Lehre gegeben. In seinem achtzehnten Jahre ward er Zahlmeister eines nach der Bai von Biscaya gehenden Schiffes, und in seinem zwanzigsten Jahre machte er eine Reise nach der Küste von Guinea. Im J. 1565 ging er nach Westindien, und im J. 1567 diente er unter seinem Verwandten Sir John Hawkins in der Bai von Mexico. Da er bei diesen beiden letzten Reisen beträchtlich verloren hatte, so wagte er 1570 eine dritte mit zwei Schiffen, dem Drachen und dem Schwan. Mit dem letzteren allein unternahm er im folgenden Jahre wieder eine Reise, hauptsächlich in der Absicht, gewisse Erfahrungen zu machen, die ihn zu einem größern Unternehmen dieser Art in Stand setzten.

Am 24. Maj 1572 segelte er in der Pasca, einem Schiffe von 70 Tonnen Last, in Gesellschaft des Schwans, welcher 250 Tonnen Last hatte, und von seinem Bruder, John Drake commandirt ward, aus Plymouth ab. Beide Schiffe hatten zusammen 73 Mann, und waren auf ein Jahr verproviantirt.

Auf dieser Reise ward die Stadt Nombre de Dios*) eingenommen, und Drake sah dort von einem hohen Baume die Südsee. Der Anblick derselben erregte das lebhafteste Verlangen in ihm, ein Englisches Schiff als Capitän dahin zu führen.

Drake hatte bei dieser letztern Reise sehr viel gewonnen, aber er gab während derselben auch schöne Beweise seiner Großmuth und Gerechtigkeitsliebe. Folgendes Beispiel verdient Erwähnung. Er hatte einem Häuptling der freien Indianer, der auf der Landenge Darien hauste, ein Geschenk mit einem Säbel gemacht und von diesem als Gegengeschenk vier große Goldklumpen erhalten. Diese warf er in den gemeinen Schatz mit den Worten: „den Säbel habe ich von den Rhedern des Schiffes erhalten, es ist nicht

*) In Neuspanien.

mehr als billig, daß sie von dem, was er eingebracht hat, ihren Antheil bekommen.

Am 9. August 1573, nach einer Ueberfahrt, die er von den Vorgebirgen Floridas bis zu den Scilly-Inseln binnen 23 Tagen gemacht hatte, lief er wieder im Haven von Plymouth ein. Die Reichthümer, die er sich erworben hatte, verwendete er mit vieler Freigebigkeit im Dienste seines Vaterlandes. Auf seine eigenen Kosten rüstete er drei Fregatten aus, die er gegen die Rebellen in Irrland unter dem Oberbefehlshaber Walter Grafen von Essex selbst anführte.

Nach des Grafen Essex Tode wandte sich Drake an Sir Christopher Hatton, den Vicekammerherrn der Königin Elisabeth, und durch Vermittlung dieses Mannes erlangte er es endlich, daß die Königin ihm erlaubte, einen Zug gegen die Spanier zu unternehmen.

Seine Freunde steuerten sehr freigebig zu den Kosten bei, und es wurden folgende fünf Schiffe zu dieser Expedition ausgerüstet: der Pelikan, von ihm die Hindin genannt, von hundert Tonnen Last, commandirt von ihm selbst; die Eli-

sabeth, von achtzig Tonnen, commandirt vom Capitän John Winter; die Marigold, eine Barke von dreißig Tonnen Last, commandirt von John Thomas; der Schwan, ein Flütschiff*) von funfzig Tonnen, commandirt von John Chester; eine Pinnasse von funfzehn Tonnen**), commandirt von Thomas Moor. An Bord dieser Schiffe befanden sich 164 zum Seedienst tüchtige Menschen, eine große Menge von Mundvorräthen, und noch vier aus einander ge-

*) Ein Flütschiff ist ein großes dreimastiges Fahrzeug, welches vorn und hinten sehr breit ist, im Verhältniß zur Größe seines Körpers gar nicht hohe Masten hat, und daher auch nur sehr langsam segelt. Diese Fahrzeuge sind eben dieses ihres plumpen Baues wegen beinah ganz abgekommen, und werden jetzt fast nur noch von den Holländern und Hamburgern zur Kauffahrtei gebraucht, vornehmlich aber zum Wallfischfange. Man hat Flüten von 500 bis 900 Last.

**) Pinnasse heißt bei den Engländern die Schaluppe, welche zur Bequemlichkeit der Officiere des Oberstaabs dient. Die für den Flaggenofficier oder Admiral bestimmte Schaluppe heißt Barge, und hat selten weniger als zehn Ruder, da hingegen die Pinnasse niemals mehr als acht hat.

schlagene Pinnassen, die man wieder zusammense- tzen konnte, sobald man ihrer bedurfte. Es wird von Zeitgenossen berichtet, daß alles Tischgeschirr des Capitäns, und sogar ein Theil des Kochge- schirrs, von Silber gewesen sei, das andere Ge- räth auf den Schiffen verhältnißmäßig von nicht minderer Pracht und Kostbarkeit.

Diese Flotte segelte von Plymouth am 5. November 1577 ab, ein heftiger Sturm aber, durch den einige Schiffe so beschädigt wur- den, daß sie schneller Ausbesserung bedurften, trieb sie wieder zurück. Am 13. December hatte sie wieder günstigen Wind und bei diesem segelte sie, ohne Land zu sehen, bis zum 25., wo sie beim Vorgebirge Cantin an der Küste der Berbe- rei vorbei kam. Am 27. erreichte sie die Insel Mogador, zwischen welcher und dem festen Lande, von dem sie nur eine Englische Meile entfernt ist, sich ein guter Ankerplatz für die Schiffe zeigte. Während man hier mit Zusam- mensetzung einer Pinnasse beschäftigt war, kamen einige der Eingebornen an die Küste und machten Zeichen, welche friedliche Gesinnungen zu erken- nen gaben. Drake schickte einen einzelnen Mann hinüber, und diesem gelang es sogleich,

zwei der Mauren zu bewegen, daß sie ihm an Bord des Schiffes folgten. Diese gaben die Versicherung, daß sie am folgenden Tage Mundvorräthe bringen wollten, und Drake beschenkte sie mit linnenen Zeuchen, Schuhen und einem Jagdspieße. Wirklich kamen sie, wie sie versprochen hatten, am folgenden Tage wieder an die Küste, und ein Matrose, Namens Fry, der an ihren freundlichen Gesinnungen gar nicht zweifelte, begab sich arglos in ihre Mitte. Allein diesen nahmen sie sogleich gefangen, und drohten ihn zu erstechen, wenn er sich sträube. Sie schleppten ihn hierauf mit sich fort. Die übrigen Matrosen verbanden sich und wollten ihren Cameraden befreien, sahen aber bald eine größere Zahl von Mauren anrücken, und eilten, so schnell sie konnten, auf das Schiff zurück.

Drake schickte wieder einen Haufen hinüber, und befahl diesem, einen Angriff auf die Verräther zu wagen und ihren Cameraden wo möglich mitzubringen. Allein diesem Haufen kamen gar keine Mauren zu Gesicht, und die Flotte segelte am 30. December, als sie auf das Schiff zurückgekommen waren, ab. Inzwischen

war dennoch Fry von den Mauren, nachdem er ihnen versichert hatte, die Flotte bestehe aus Englischen Schiffen und gehe unter den Befehlen des Admiral Drake nach der Magellanischen Meerenge, wieder entlassen und sogar mit Geschenken für den Admiral und Freundschaftsversicherungen zurückgeschickt worden. Da aber die Flotte aus den Augen war, mußte er bleiben, und seine Rückkehr nach England geschah später mit einem Kauffahrteischiffe. Am 17. Januar war die Flotte beim Cabo Blanco und fand hier ein Spanisches Schiff vor Anker liegend, auf dem sich bloß zwei zu seiner Bewachung zurückgelassene Matrosen befanden. Sogleich bemächtigte man sich desselben, und blieb vier Tage dort im Hafen, nämlich bis zum 22.

Man steuerte nach der Insel Mayo, einer der Capverdischen Inseln, weil dem Admiral versichert worden war, daß dort in großem Ueberfluß Lebensmittel zu bekommen seien. Man erreichte sie am 27.; allein die Bewohner derselben konnten mit den Engländern nicht handeln, da ihnen dieß von ihrer Regierung untersagt war, und aus Furcht vor den Engländern verließen sie ihre Dörfer. Am nächsten Tage schickte

der Admiral einen Trupp seiner Leute ans Land, mit dem Befehl, in dasselbe einzudringen. Sie fanden es außerordentlich fruchtbar, vorzüglich reich an Cocusnüssen, Feigen und köstlichen Trauben. Auch an Salz war sie sehr reich. Die Einwohner hatten selbst den Engländern Lebensmittel auf den Weg hingelegt, um sie von Verfolgungen abzuhalten, aber die Engländer hielten es für besser, nichts davon zu nehmen. Sie verließen die Insel am 31., fuhren bei der Insel Sant-Jago vorbei, und sahen zwei Portugiesische Schiffe segeln. Des Einen derselben bemächtigten sie sich und fanden es mit Wein beladen. Drake ließe jedoch die Mannschaft frei, bloß den Piloten nahm er auf die Flotte. Von der Insel wurden auf die Flotte drei Kanonenschüsse gethan, jedoch ohne sie zu beschädigen. Noch am Abende desselben Tages erreichte sie Del Fuego oder die brennende Insel, von einem auf ihrer Nordseite befindlichen Vulcane so genannt, der unaufhörlich dampft.

Del Fuego südlich kamen sie zu der schönen Insel Brava, die mit Immergrünen bedeckt und von kühlenden Strömen durchschlängelt ist. Rings um dieselbe ist das Meer so tief, daß

sich kein Schiff dort vor Anker legen kann. Einige Matrosen aber fuhren hinüber und fanden auf ihr einen Einsiedler, der in seiner Zelle einen Altar, einige schlechtgeschnitzte Heiligenbilder und ein Crucifix hatte. Dieser Mann schien der einzige Bewohner der ganzen Insel zu seyn.

Die Flotte passirte dann die Linie, und endlich am 5. April 1578 erblickte sie die Brasilische Küste, nachdem sie vier und funfzig Tage im Meere gewesen waren. Man sah Eingeborne an verschiedenen Stellen der Küste große Feuer anmachen.

Am 7. verlor man bei einem sehr heftigen Gewittersturme das Schiff the Christopher ganz aus den Augen. Erst am 11. kam man wieder mit ihm zusammen an einer Stelle, welcher Drake den Namen Cape Joy gab, und die ein vortrefflicher Ankerplatz zwischen dem festen Lande und einem großen Felsen war. An dieser Stelle der Brasilischen Küste sah man keine Eingebornen, aber viele Fußstapfen derselben im Sande. Das Clima war sehr schön und der Boden fett und fruchtbar. Auf den Felsen tödtete man mehrere Robben, und fand an ihnen ein zwar nicht

sehr wohlschmeckendes, doch gesundes Nahrungsmittel.

Man segelte hierauf nach dem großen la Plata-Strome. Da man aber hier keinen guten Ankerplatz fand, so stach man wieder in See. Man fand dann eine schöne Bai, in welcher mehrere von Robben und Vögeln in ungeheurer Anzahl bewohnte Inseln lagen, die auch Trinkwasser darboten. Der Admiral ging selbst an die Küste, und bald sprangen und tanzten Eingeborne um ihn herum, und verriethen große Neigung, mit ihm zu handeln. Nichts nahmen sie eher an, als nachdem es ihnen auf die Erde hingeworfen worden war.

Die Marigold und der Christopher wurden abgeschickt, um einen guten Ankerplatz zu suchen, und kamen mit der angenehmen Nachricht zurück, daß sie einen gefunden. Die ganze Flotte begab sich dahin. Das Schiff der Schwan ließ der Admiral, weil es ihm ganz unnütz geworden war, verbrennen, nachdem er die Ladung und alles Brauchbare von demselben auf die übrigen Schiffe hatte bringen lassen. Als man an der Küste beschäftigt war, kamen die

Eingeborenen ohne alle Scheu herzu. Den mittlern Theil des Körpers hatten sie in wilde Thierhäute gehüllt, und auch einige Kopfbedeckung trugen sie. Gesicht und Leib waren bemalt. Ihre Waffen waren ellenlange Bogen, Jeder trug einen und dazu zwei Pfeile. Zwei dieser Eingebornen rissen begierig dem Admiral seinen Hut vom Kopfe, liefen damit fort, und theilten sich in ihn. Der Eine nahm den Hut, der Andere die Tressen.

Drake legte sich dann in der Sanct Julians-Bai vor Anker, die, wie oben erwähnt, diesen Namen von Magalhaens erhalten hat. Er ging hier mit Sechsen seiner Leute ans Land, und Einer derselben hatte das Unglück, von einem Eingebornen erschlagen zu werden. Drake selbst ward der Richter dieses Unglücklichen und tödtete den Mörder mit eigener Hand. In dieser Bai hatte Magalhaens einen der gegen ihn Verschwornen hinrichten lassen. Auch Drake hatte so eben hier einige Rebellen unter seiner Mannschaft, und er ließ an denselben Galgen wo jener gehenkt worden war, einen Matrosen, Namens Doughty, aufknüpfen.

Am 17. August verließen sie die Sanct-Ju-

lians-Bai und am 20. befanden sie sich vor der Magellanischen Meerenge, in welche sie am folgenden Tage einfuhren. Sie fanden sie aber so voll intricater Windungen und Krümmungen, daß zuweilen derselbe Wind, den sie im Rücken hatten, plötzlich ihnen entgegen war. Endlich am 6. September waren sie durch die Enge hindurch und in der Südsee. Am folgenden Tage trieb sie ein heftiger Sturm zweihundert Meilen von der Enge südwärts hinab, wo sie aber zwischen einige Inseln, die Trinkwasser und vortreffliche Kräuter hatten, einen guten Ankerplatz fanden. Am 3. October entdeckten sie drei Inseln, auf deren einer eine ungeheure Menge von Vögeln sich aufhielt. Am 8. verloren sie sich bei einem Sturme von der Elisabeth. Dieses vom Capitän Winter commandirte Schiff ward wieder in die Meerenge hineingetrieben, und kam einzeln, doch wohlbehalten, endlich nach England zurück, nachdem es an der Meerenge vom Lande daselbst im Namen der Königin Elisabeth Besitz genommen hatte.

Sie steuerten dann an den Küsten von Chile hinauf, und ankerten am 29. November bei der Insel Mocha, wo der Admiral mit zehn Mann

ans Land ging. Sie war von Indianern bewohnt, welche sich vor der Grausamkeit der Spanier vom Festlande hieher geflüchtet hatten. Sie gaben für einige unbedeutende Kleinigkeiten zwei fette Schafe. Als sie weiter fuhren, begegneten sie einem einzelnen Indianer in einem Kanot, der sie für Spanier hielt, und ihnen die Nachricht gab, daß bei Sant Jago ein beladenes, nach Peru bestimmtes Schiff liege. Sie segelten sogleich dahin. Es waren eben nur acht Spanier und drei Neger auf diesem Schiffe. Diese hielten die Engländer ebenfalls für Spanier, bewillkommneten sie mit Trommelschlag, und luden sie zu sich ein, um mit ihnen zu trinken. Drake, als er mit seinen Leuten das Spanische Schiff bestiegen hatte, ließ diese kleine Mannschaft sogleich niedermetzeln. Einer nur war noch so glücklich, über Bord zu springen und durch Schwimmen zu entkommen, und eilte mit der Nachricht, daß Feinde da seien, in die Stadt. In panischem Schrecken verließen die Bewohner die Stadt, und der Admiral ließ sie ausplündern und zerstören. Selbst die heiligen Gefäße der Kirche wurden mitgenommen.

Er segelte dann nach Lima, der Hauptstadt

von Peru. Von den Spanischen Gefangenen behielt er bloß einen, den er als Piloten brauchen konnte. Als er jetzt die in Santiago gemachte Beute untersuchte, belief sie sich auf die Summe von mehr als 37,000 Spanischen Ducaten des reinsten Valdivia-Goldes. *) Sie ankerten dann in der Bai von Coquimbo. Hier schickte Drake vierzehn Mann ans Land, um Wasser zu holen. Gegen diese rückte ein Spanisches Heer von dreihundert Mann zu Roß und zweihundert zu Fuß an. Die Engländer zogen sich natürlich zurück, ohne sich in einen Kampf einzulassen. Doch ward Einer durch eine Flintenkugel getödtet. Am nächsten Tage schickte Drake Einige hinüber, um ihn zu begraben, und die Spanier ließen dieß nicht nur geschehen, sondern steckten auch eine Flagge auf, welche Waffenstillstand anzeigte. Allein der kleine Haufen arg-

---

*) Goldes, das aus den Minen bei der Stadt Valdivia gekommen, die zu den ergiebigsten in ganz Chile gehörten, da Pedro Valdivia, der berühmte kühne Eroberer von Chile, für seine Namensstadt gerade als die schönste Umgebung die goldergiebigsten Berge wählte.

wöhnte Hinterlist, und eilte nach dem Geschäft des Begrabens sogleich wieder auf die Schiffe.

Man erreichte sodann den Hafen von Tarapara. Einige, die hier ans Land gingen, fanden einen schlafenden Spanier, der achtzehn Silberbarren, an Werth viertausend Spanische Ducaten betragend, neben sich liegen hatte. Diese nahm man, ohne ihn aufzuwecken. Nicht weit von derselben Stelle trafen sie bald hernach, als sie Wasser holen wollten, einen Spanier und einen Indianer an, welche acht Peruvianische Schafe vor sich hertrieben, von denen jedes zwei lederne Säcke trug, und in jedem dieser Säcke zweiundfunfzig Pfund sehr feinen Silbers. Diese Säcke nahm man ebenfalls an sich, die beiden Menschen mit den Schafen aber ließ man ihres Weges ziehen.

Am 13. Februar lief die Flotte im Hafen von Lima ein, und fand hier zwölf vor Anker liegende Schiffe, die gar Niemand bewachte, weil die ganze Mannschaft ans Land gegangen war. Man durchsuchte sie und erbeutete eine große Kiste voll silberner Gefäße, nebst einigen Seiden- und Leinwand-Waaren. Da man erfuhr, daß

ein reichbeladenes Schiff, der Cacafuego genannt, vor kurzem aus diesem Hafen nach Payta abgesegelt sei, so beschloß Drake, dasselbe sogleich zu verfolgen. Als er aber in Payta ankam, war es schon nach Panama abgesegelt. Man machte jedoch eine andere Prise an einem Schiffe, welches außer großen Quantitäten von Tauen und anderem Takelwerk achtzig Pfund Gold und ein goldenes mit Smaragden besetztes Cruzifix enthielt. Da der Admiral doch auch gern den Cacafuego noch einholen wollte, so versprach er dem, welcher ihn zuerst sehen werde, zur Belohnung die goldene Kette, die er selbst am Halse trug. Diesen Preis gewann sein Bruder John Drake, der um 3 Uhr Nachmittags den Cacafuego wirklich erblickte. Um 6 Uhr hatte man ihn erreicht. Man zerschmetterte ihm durch drei Kanonenschüsse den Fockmast. Hierauf enterte man ihn und erbeutete dreizehn Kisten voll silberner Gefäße, achtzig Pfund Gold, eine Quantität Juwelen, und sechsundzwanzig Tonnen voll Silberbarren.

Da der Admiral unter andern kostbaren Gefäßen auch zwei vergoldete silberne Pocale fand, welche dem Piloten gehörten, so sagte er diesem,

Einen davon müsse er haben. Der Pilot hatte gar nichts dagegen einzuwenden, und überreichte auch den anderen einem der Officiere.

Ihren Lauf westwärts fortsetzend, begegneten sie einem mit Leinwand, Chinesischen Köstlichkeiten und Seidenzeugen beladenen Schiffe. Drake nahm vom Eigenthümer dieser Schiffs, einem Spanier, der eben an Bord desselben war, einen aus purem Golde gemachten, und mit einem großen Smaragden in der Brust geschmückten Falken. Dann suchte er sich noch unter den Effecten des Schiffs aus, was ihm gefiel, und entließ es mit der ganzen Mannschaft, bloß den Piloten ausgenommen.

Dieser brachte ihn dann in den Hafen von Guatulco, in welchem Orte, nach der Versicherung desselben, sich jetzt bloß siebenzehn Spanier aufhalten sollten. Drake ging daher dreist mit einigen seiner Leute ans Land, und geradesweges nach dem Gerichtshause. Hier sprach eben der Richter über einige arme Neger, die eines Anschlags, die Stadt in Brand zu stecken, beschuldigt waren, das Todesurtheil. Drake ließ sogleich Alle, die er hier fand, ergrei-

sen, und aufs Schiff bringen. Der Richter mußte vom Schiffe aus einen Brief an die Bewohner der Stadt schreiben, worin er ihnen befahl, sich ganz ruhig zu verhalten und den Engländern nicht den geringsten Widerstand zu leisten. Der Ort ward sodann ausgeplündert, aber, außer einer Anzahl silberner Gefäße und einer mit Juwelen besetzten goldenen Kette, welche einem aus der Stadt fliehenden Spanier von einem Matrosen abgenommen ward, fand man nichts von sonderlichem Werth darin.

Jetzt glaubte Drake, sich für den Schimpf, den er und sein Vaterland von den Spaniern hatten erleiden müssen, genug gerächt zu haben, und wollte auf so kurzem Wege als möglich nach England zurück. Mit der Rückkehr durch die Magellanische Meerenge, als auf dem einzigen bis dahin bekannten Wege, fürchtete er aber in die Klauen der Spanier zu gerathen, und er faßte daher den Entschluß, nach Ostindien zu segeln und auf dem Portugiesischen Wege um das Vorgebirge der guten Hoffnung hinum, also auf einem sehr weiten Umwege, nach Europa zurückzukehren. Da er aber keinen günstigen Wind bekam, so mußte er nord-

wärts steuern. Als man in dieser Richtung wenigstens sechshundert Meilen zurückgelegt hatte, und unter den dreiundvierzigsten Grad nördlicher Breite gekommen war, fand man es so unerträglich kalt, daß man wieder südwärts mußte, und bis unter den achtunddreißigsten Grad nördlicher Breite ging. Hier entdeckte man ein Land, dem seine weißen Berge so viel Aehnlichkeit mit England gaben, daß man den Namen New-Albion (Neu-England) für dasselbe wählte, der aber nicht beibehalten worden ist. Es war nämlich Californien.

Man entdeckte hier eine Bai, und als man einfuhr, sah man an der Küste einige Hütten, die gegen die strenge Witterung ein sehr gutes Obdach gewährten. Die Männer fand man ganz nackt gehend, die Weiber aber mit einer über ihre Schultern geworfenen Thierhaut bekleidet, und mit einer aus Ochsenhaaren, die nach Art des Hanfs zubereitet waren, gemachten Schürze.

Diese Leute machten Draken ein Geschenk mit bunten Federn und geflochtenen Decken. Seine Güte nahm sie so für ihn ein, daß sie dieß Geschenk dann wiederholten und noch Ta-

backsbeutel hinzufügten. Ein Trupp, welcher diese Dinge brachte, blieb auf dem Gipfel einer kleinen Anhöhe, an deren Fuße Drakes Zelt aufgeschlagen war, stehen, und Einer hielt eine Rede an den Admiral. Als sie zu Ende war, legten Alle ihre Waffen nieder und kamen mit den Geschenken herab, die sie überreichten, und mit denen sie zugleich Alles das zurückgaben, was Drake ihnen gegeben hatte.

Da die Ankunft der Engländer in Californien bald im ganzen Lande bekannt geworden war, so kamen dann zwei als förmliche Abgesandte des Volks zum Admiral, und mit so viel Deutlichkeit als sie konnten, vermeldeten sie ihm, daß ihr König ihm einen Besuch abstatten wolle, wenn er versichert sei, daß er dabei keine Gefahr laufe. Da diese Versicherung gegeben war, so kehrten sie zurück, und bald darauf erschien eine sehr zahlreiche Truppe, welcher ein sehr staatlicher Mann vorausschritt, der eine Art von Scepter trug, an welchem zwei Kronen und drei sehr lange Ketten hingen. Die Ketten waren aus Knochen gemacht und die Kronen aus Flechtwerk, das mit vielfältigen bunten Federn kunstreich durchwebt war.

Drake ließ die Schiffsmannschaft sich in Reih und Glied stellen, und war bereit, den König in seinem Zelte zu empfangen. Die Californier machten aber in einiger Entfernung Halt, und der Scepterträger hielt eine Rede, die eine halbe Stunde dauerte. Als er fertig war, begann er zu singen und zu tanzen. Darin folgten ihm der König und alle Uebrigen nach, und während beständigen Singens und Tanzens kamen sie bis ganz ans Zelt heran. Der König setzte sich nun nieder, nahm seine Krone von Federn von seinem Haupte, und reichte sie dem Admiral dar, so wie auch alle übrige Insignien seiner Königswürde. Dann erklärte er feierlich, daß er ihm hiermit sein ganzes Königreich schenke. Der Admiral nahm dieß Alles im Namen seiner Monarchin, der Königin Elisabeth, an.

Als Drake mit einigen seiner Leute weiter ins Innere des Landes einen Spaziergang machte, fand er es von einer so ungeheuren Menge von Kaninchen bevölkert, daß es ganz unterminirt schien. Auch die Hirsche waren so häufig, daß man zuweilen Tausend in einer Heerde beisammen sah. Der Boden des Landes schien

reiche Adern von Gold und Silber zu versprechen. Da bei jedem Aufgraben desselben Etwas von dergleichen Erzen gefunden ward. Der Admiral ließ, ehe er weiter segelte, eine Säule mit einer großen Tafel errichten, auf welcher der Name der Königin Elisabeth mit allen ihren Titeln und dem königlich Großbritannischen Wappen, ferner sein eigner Name und die Zeit seiner Ankunft und seines Aufenthaltes in diesem Lande eingegraben war.

Die Reise ging dann westwärts, und nicht eher als am 13. October bekam man wieder Land zu Gesicht. Es waren die Ladronen- oder Diebesinseln, und von denselben kam alsbald eine Menge mit Cocusnüssen und andern Früchten beladener Piroggen der Eingebornen der Flotte entgegen. Diese Piroggen waren auf der Außenseite sehr glatt und so glänzend wie polirtes Horn. Auf jeder Seite derselben lagen zwei Stücken Holz, und das Innere war mit weißen Muscheln geschmückt. Anfangs benahmen sich diese Menschen gut, und ließen im Handel sich billig finden, bald aber fingen sie an zu stehlen, was sie nur erpacken konnten, und sie weigerten sich standhaft, zurückzugeben, was sie ein-

mal in ihren Fäusten hatten. Der Zutritt auf die Schiffe ward ihnen daher gar nicht mehr gestattet. Dieß brachte sie so in Zorn, daß sie anfingen, Steine in die Schiffe zu schleudern. Als aber eine Kanone abgefeuert ward, sprangen sie Alle ins Wasser und verbargen sich unter ihren Piroggen so lange, bis die Flotte in ziemlicher Ferne war. Dann kehrten sie ihre Piroggen wieder um, und eilten, so schnell sie nur konnten, ans Land.

Am 18. erreichte man andere Inseln, die sehr bewohnt zu seyn schienen, und kam bei den Inseln Tagulada, Zewarra und Zelon vorbei, deren Bewohner Freunde der Portugiesen waren. Auf der ersten dieser Inseln wurden große Quantitäten Zimmet erbaut.

Am 4. November sah man zuerst die Molukken. Man suchte nach Tirridore oder Tidore zu kommen, und segelte an der Insel Mutyr hin, welche dem König von Ternate gehörte. Unterwegs lernte man seinen Statthalter kennen, welcher ohne Mißtrauen auf das Schiff des Admirals kam Aber dieser rieth ihm, nicht nach Tirridore zu segeln, denn sein Herr sei ein Feind der Portugiesen und werde

nicht mit ihm handeln, wenn er erfahre, daß er mit dem Volke in Tirridore oder den dort ansässigen Portugiesen Geschäfte gemacht habe. Auf diese Versicherung segelte man gleich nach Ternate, und fand am nächsten Morgen schon einen Ankerplatz vor der Stadt. Sogleich schickte Drake einen Boten an den König, der ihm als Geschenk einen Sammet-Mantel überbringen und ihn versichern mußte, der einzige Zweck des Admirals bei seiner Hieherkunft sei, durch einen Tauschhandel sich mit Erzeugnissen der Insel zu versorgen. Der König antwortete sehr gütig, und ließ dem Admiral vermelden, daß ein freundschaftlicher Verkehr mit den Engländern ganz sein eigener Wunsch sei, jedes Erzeugniß seines Königsreichs stehe ihnen zu Diensten, und er werde stolz darauf seyn, diese Producte, ja sich selbst, zu seiner königlichen Gebieterin Elisabeth Füßen zu legen, und sie als seine Beherrscherin anzuerkennen.

Der König beschloß, den Admiral selbst auf dem Schiffe zu besuchen, und that dieß mit einem aus seinen vornehmsten Höflingen bestehenden Gefolge in vier großen Gondeln, wo die Decke, unter welcher man saß, aus parfümirten Matten

bestand, welche das Schiff von einem Ende bis zum anderen bedeckten und über Wände von Rohrstäben gebreitet waren. Alle waren weiß gekleidet, und Jeder hatte wieder ein eigenes Gefolge von ebenfalls weißgekleideten Dienern. Hinter diesen stand eine Reihe Soldaten, und auf beiden Seiten der Gondel waren die Ruderknechte, in drei über einander befindlichen Gallerien. Die Soldaten waren mit mannichfachen Waffen ausgerüstet und nahmen sich sehr staatlich aus.

Der Admiral beschenkte diese vornehmen Gäste mit mancherlei schätzbaren Dingen, worauf sie sich empfahlen. Der König versprach, am folgenden Tage wiederzukommen, sandte dem Admiral aber schon am Abende dieses Tages eine Quantität Reiß, Hühner, Früchte, Zucker und andere Mundvorräthe. Am folgenden Tage aber kam der König nicht selbst, sondern schickte seinen Bruder und den Vicekönig ab, um den Admiral zu einer Zusammenkunft an der Küste einzuladen, wofür sie als Geisel an Bord des Schiffes bleiben wollten, damit er ja nicht befürchte, daß er in Gefahr kommen und ihm die Rückkehr abgeschnitten werden könne. Drake nahm je-

doch die Einladung nicht an, sondern schickte einige Officiere zum König hinüber und behielt bis zu ihrer Rückkehr bloß den Vicekönig auf dem Schiffe. Jene wurden von einem andern der Brüder des Königs und einigen Ministern desselben empfangen, und in feierlichem Zuge ins Schloß geführt, wo sie einen Hof fanden, der aus wenigstens tausend Personen bestand, unter denen des Königs Räthe schon ältliche, etwa sechzigjährige Männer waren. Auch waren vier Gesandte aus Arabien da, in scharlachrothen Talaren und Turbans, welche wegen eines zu eröffnenden Handels zwischen Mascat und Ternate mit dem Könige Unterhandlungen pflogen. Der König erschien in Begleitung von zwölf Lanzenträgern unter einem großen Thronhimmel von goldgesticktem Tuche. Dieser König war Beherrscher von noch siebenzig Inseln außer Ternate. Er war Mohammedaner.

Von hier kam man zu einer kleinen Insel im Süden von Celebes oder Macassar, wo man wieder sechsundzwanzig Tage verweilte, um die Schiffe auszubessern.

Am 9. Januar 1579 ward man zwischen einer kleinen Inselgruppe von einem sich plötzlich erhe-

benden Winde auf den Strand getrieben und saß fest bis zum Nachmittage des folgenden Tages. Um das Schiff zu erleichtern, warf man acht Kanonen ins Meer, und außer vielen Mundvorräthen drei Fässer voll Gewürznelken. Aber der Wind drehte sich plötzlich, man spannte die Segel, und das Schiff ward wieder flott.

Am 8. Februar kamen sie zur Insel Barettene, und von da nach Java, welche Insel sie von fünf Königen beherrscht fanden, die in den freundschaftlichsten Verhältnissen mit einander lebten. Vier dieser Majestäten waren einmal zu gleicher Zeit auf dem Schiffe.

Java verließen sie am 26. März. Am 18. Juni umfuhren sie das Vorgebirge der guten Hoffnung, und am 22. Juli erreichten sie die Küste von Sierra Leone, ohne auf der ganzen Reise von Java ein einziges Mal in einen Hafen eingelaufen zu seyn oder irgendwo angelegt zu haben. In Sierra Leone fanden sie an den Bäumen der Küste eine ungeheuere Menge von Austern, auch Limonien bot diese Gegend in Ueberfluß dar. Sie blieben zwei Tage hier, und erreichten am 26. die Canarischen Inseln, wo sie aber, weil sie schon in

Sierra Leone alle nöthige Mundvorräthe eingenommen hatten, gar nicht verweilten. Am 26. September 1580 liefen sie wieder im Hafen von Plymouth ein. Sie hatten ebenfalls auf ihrer Reise einen Tag weniger gehabt als die Europäer, denn nach ihrer Rechnung, die sehr genau war, war der Tag ihrer Ankunft der 25. September. Die ganze Reise hatten sie gemacht in zwei Jahren, zehn Monaten und einigen Tagen.

Am 4. April 1581 speiste die Königin Elisabeth selbst an Bord des Drakischen Admiralschiffes in Deptford. Nach aufgehobner Tafel ernannte sie ihn zum Ritter, und sagte ihm dabei, daß dieser Titel ihm nicht so viel Ehre mache als seine Thaten. Sein Schiff ward viele Jahre als eine Merkwürdigkeit aufgehoben. Als es ganz verfallen war, machte man aus den Trümmern einen Stuhl, der in Oxford noch jetzt aufbewahrt wird.

Durch diese Reise ward England der Ruhm, daß es unter allen Nationen zuerst einen Schiffsbefehlshaber besitze, der die Reise um die ganze Welt gemacht hatte. Denn Magalhaens war in der Mitte seiner Reise ums Leben gekommen.

Sir Thomas Cavendish.

1586 — 1588.

Thomas Cavendish, von Tremley in der Grafschaft Suffolk gebürtig, und Esquire*), war von einer angesehenen Familie und besaß ein schönes Gut in der Nähe von Ipswich. Er hatte sehr frühzeitig eine überwiegende Neigung zum Seemannsleben. Diesem Hange überließ er sich später so sehr, daß er einen Theil seiner Güter verkaufte, und mit dem gewonnenen Gelde selbst ein ansehnliches Schiff von 120 Tonnen Last ausrüstete, welches er den Tiger nannte. In diesem begleitete er im J. 1585 den Sir Richard Greenville auf seiner Reise nach Virginien. Nach vielen ausgestandenen Gefahren, und ohne von der Reise Vortheil gehabt zu haben, kehrte er am 6. October desselben Jahres wohlbehalten nach Falmouth zurück.

Er hatte auf dieser Reise einen großen Theil des Spanischen Westindiens kennen gelernt, und

*) Ehemals bedeutete dieser Titel so viel als Ritter, und ward von der Krone verliehen, jetzt aber nehmen ihn Land- und Geldbesitzer von selbst an.

die Bekanntschaft mehrerer Personen gemacht, welche die Reise um die Welt mit Sir Francis Drake gemacht hatten, der damals der berühmteste aller Seemänner war. Sein Enthusiasmus war dadurch sehr entflammt worden, und er beschloß ein ähnliches Unternehmen. Gleich nach seiner Rückkehr verkaufte und verpfändete er daher wieder einen Theil seines Vermögens, um zwei Schiffe von solcher Größe und Stärke, wie sie zu einer Reise um die Welt nöthig waren, ausrüsten zu können. Sogleich mußten seine Zimmerleute an die Arbeit gehn, und schon ehe ein halbes Jahr verfloß, war der Bau seiner zwei Schiffe und ihre ganze Ausrüstung vollendet.

Er schaffte sich alle Seecharten, Mappen, Zeichnungen und Reiseberichte früherer Seefahrer an, die er nur auftreiben konnte. Durch die Vermittelung seines Gönners, des Lord Hunsdon, der damals Lord Kammerherr war, erhielt er von der Königin Elisabeth die Autorisirung zu seiner Reise, und am 10. Julius 1586 ging er an Bord seines größten Schiffes, Desire genannt, eines Schiffes von 140 Tonnen Last, im Hafen von Harwich unter Segel. Das zweite Schiff hieß the Content und hatte 60 Tonnen Last. Außer

diesen hatte er noch eine Barke, genannt the Hugh Gallant, von 40 Tonnen Last. Diese Schiffe hatten zusammen eine Bemannung von 126 Menschen, und waren sämmtlich ganz auf seine eignen Kosten erbaut, ausgerüstet und auf zwei Jahre verproviantirt.

Von Harwich segelte er nach Plymouth. Dieses verließ er am 25., und schon am folgenden Tage begegnete er acht Schiffen von Biscaya, deren eines ihn auch angriff, aber nach einem abschreckenden Empfange ihm aus dem Wege ging.

Am 5. August kamen sie an die Insel Forteventura, und von dieser ohne irgend einen sehr widrigen Zufall bis zum Cabo Blanco an der Guinea-Küste. Aber schon litt die Mannschaft sehr am Scorbut, und man beschloß, einen Theil derselben am ersten schicklichsten Orte, der sich darbieten würde, ans Land zu bringen. Dieß geschah am 25. an der Südseite von Sierra Leone und man quartierte sich hier mit der Gewalt der Waffen in einem Negerdorfe ein, dessen Einwohner man vertrieb. Einer der Matrosen ward durch einen vergifteten Pfeil, den ein Neger nach ihm abschoß, getödtet. Am 6. September verließ

man Sierra Leone, und am folgenden Tage ankerte man zwei Meilen von einer der Capverdischen Inseln. Man ging ans Land und fand ein von den Einwohnern verlassenes Dorf, in demselben aber eine beträchtliche Menge von Mundvorräthen.

Diese Insel verließ man am 10., segelte westsüdwestlich an der Brasilischen Küste hin, und erblickte am letzten October ein Gebirge mit einem hohen runden Gipfel, der in der Ferne wie eine Stadt aussah. Am 1. September befand man sich bei der Stadt St. Sebastian. Hier ging die ganze Mannschaft ans Land und beschäftigte sich bis zum 23. mit Errichtung einer Schmiede, Erbauung einer Pinasse und Ausbesserung aller Schäden an den Schiffen. Am 27. November erreichte man einen Hafen von vorzüglicher Schönheit, welchem Cavendish nach seinem Schiffe den Namen Port Desire gab. Als man ans Land gegangen war, wurden zwei Matrosen von den Eingebornen mit Pfeilen verwundet. Diese Pfeile waren von Rohr und hatten eine Spitze von Flintstein. Cavendish nennt in seinem Berichte die Eingebornen, die er hier fand, Patagonier, und beschreibt sie so, daß man darin eine

völlige Uebereinstimmung mit der Beschreibung findet, welche im Magellanischen Reisebe- richte von den Patagoniern auf die Nachwelt ge- kommen ist. Ihre Körpergröße soll ungeheuer ge- wesen seyn, ihre Länge 7 Fuß und darüber.

Er verließ Port Desire am 28. December und südwestlich und südlich fortsteuernd, kam er am 3. Januar an ein großes Cap, welches sich bis an die Mündung der Magellanischen Meerenge hin- zieht. Als man sich unter demselben vor Anker gelegt hatte, erhob sich ein fürchterlicher Sturm, welcher drei Tage dauerte, und das Kabeltau, an welchem man ankerte, zerriß. Am 6. fuhr man in die Straße ein, und fand sie an einigen Stel- len sehr schmal, an anderen fünf bis sechs Mei- len breit. Am folgenden Tage traf man einen einzelnen Spanier und hörte von ihm, daß außer ihm noch zwei und zwanzig Spanier hier in der Nähe der Küste wohnten, und der ganze Rest von vier Hunderten seien, welche vor drei Jahren hier zurückgelassen worden, um sich anzubauen. Am 8. ankerte man bei der Pinguinen-Insel, und tödtete eine Menge dieser Vögel, die man einsalz- te. Hierauf steuerte man südlich nach der von

den Spaniern erst vor Kurzem erbauten Stadt Ciudad del Rey Felipe.

Am 24. Februar endlich erreichten sie das Ende der Meerenge und kamen in die Südsee. Am 1. März trennte sie ein in der Nacht entstandener heftiger Sturm vom Hugh Gallant, als sie ohngefähr fünf und vierzig Meilen vom Lande entfernt und unterm 49. Grade südlicher Breite waren. Er hielt drei Tage an, und das genannte Schiff kam durch einen erhaltenen großen Leck dem Untergange sehr nahe. Am 15. früh aber kam es zwischen der Marien-Insel und dem Festlande mit den übrigen Schiffen wieder zusammen. Das Admiralschiff und der Content hatten sich während der Heftigkeit des Sturms zwei Tage lang an der Insel Mocha, unterm 38. Grade südlicher Breite, vor Anker gelegt, weil sie hier Schirm fanden. Einige von der Mannschaft ging gut bewaffnet ans Land, wurden aber von Eingebornen, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, angegriffen.

Am 16. ging der Admiral selbst in Begleitung von achtzig Bewaffneten ans Land. Bald begegneten ihnen zwei Eingeborne, die sich sehr

demüthig und respectsvoll bezeigten und sie zu einer von den Spaniern gebauten Capelle führten, in deren Nähe viele mit Weizen und anderem Getreide gefüllte Speicher waren. Cavendish lud die beiden Wilden ein, an Bord des Schiffes zu kommen. Sie nahmen es an, und da sie allmählig sich überzeugten, daß sie nicht unter Spaniern, sondern unter Menschen von einer andern Nation seien, begannen sie viel von Goldbergwerken zu sprechen, und gaben durch Pantomimen zu verstehen, daß man, wenn man durchs Land Arauco gehen wolle, sich mit geringer Mühe von diesem Metall so viel verschaffen könne, als man nur wolle. Cavendish hielt es aber nicht für räthlich, dieß zu thun, und nachdem er seine Schiffe mit einer hinreichenden Quantität von Korn, mit Schweinen, Geflügel, Kartoffeln und getrockneten Fischen versehen hatte, beschloß er die Fortsetzung der Reise, ohne sich weiter aufzuhalten.

Am 19. ankerten sie bei Concepcion. *)

---

*) Concepcion ist Hafenstadt an der Küste von Chili mit einer ganz vortrefflichen Bai im Norden

Am 30. erreichten sie die Bai Quintero, und am folgenden Tage wagten sich funfzig Mann, gut bewaffnet, einige Englische Meilen weit ins Land hinein. Sie fanden es reich an wildem Heerdvieh, Pferden, Hunden, Hasen, Kaninchen und Rebhühnern, sahen auch mehrere Flüsse, an denen es sehr viel Wasservögel gab. Vor Nacht kehrten sie wieder zu den Schiffen zurück. Zwei hundert Spanier zu Pferd hatten sich aufgemacht, um dieser Schaar in den Rücken zu fallen. Da sie aber gesehen worden waren, wagten sie den Angriff nicht. Am 1. April, als die Engländer wieder am Lande waren, um sich mit Wasser zu versorgen, stürzten auf einmal zweihundert Reiter von den Bergen herab auf sie ein, tödteten Einige von ihnen und bekamen einige Gefangene. Allein der Englische Trupp ward plötzlich durch 15 Mann verstärkt, nun entriß man dem Feinde die Gefangenen wieder, tödtete vierundzwanzig Spanier, und trieb die ganze Schaar ins Gebirge zurück. Hierauf wurden sie

---

des Flusses Biobio. Der Eingang in die Bai ist zwischen den beiden Landspitzen Herraduras im Norden und Talkaguano im Süden.

vier Tage lang ganz unangefochten gelassen, versorgten sich mit allem nöthigen Wasser, und setzten ihre Reise nordwestlich fort.

Am 15. erreichten sie den vortrefflichen Hafen Mor Morena, den bloß eine Insel bildet. Der Admiral ging mit 30 Mann ans Land, und ward von den Eingebornen selbst reichlich mit Wasser und Holz versorgt.

Am 3. Mai legten sie sich in einer Bai vor Anker, an welcher die Städte Pisca, Chincha und Paracca (Peru) liegen (unter dem 13. Grade südlicher Breite). Sie gingen sogleich bei der ersteren ans Land, und fanden einige Häuser von den Einwohnern verlassen. Hier versorgten sie sich mit Wein, Brod, Feigen und Federvieh. Auch fanden sie hier zwei mit Zucker, Syrup, Mais, Corduanleder und anderen Effecten beladene Schiffe, deren sie sich sogleich bemeisterten, und die sie aller Dinge, welche ihnen anstanden, entledigten. Die Mannschaft derselben setzte sie an die Küste und die Schiffe verbrannten sie. Sie taxirten die auf einem derselben befindlichen Güter auf 20,000 Pfund Sterling, wenn sich

eben eine schickliche Gelegenheit zum Absatze derselben gefunden hätte.

Am 26. erreichten sie Payta, eine gut gebaute, damals ohngefähr 200 Häuser enthaltende Stadt. *) Cavendish selbst landete mit 70 Mann, und jagte die Einwohner der Stadt ins Gebirge. Zwar schossen sie auf die Engländer, aber das Handgemenge mit ihnen mieden sie, und diese nahmen nun ungehindert von der Stadt Besitz, verfolgten sodann die Flüchtigen, und brachten noch eine Menge kostbaren Eigenthums mit, welches diese mitgenommen und im Gebirge versteckt hatten. Die Stadt selbst und ein im Hafen vor Anker liegendes Schiff steckten sie in Brand.

Von hier segelten sie nach Puna, einer unterm 1. Grade südlicher Breite liegenden Insel

*) Unterm 5. Grade südlicher Breite, unter die Audiencia von Quito gehörig. Sie hat eine kleine Bai, welche durch ein Fort vertheidigt wird. Das Land in seiner Umgebung ist unfruchtbar, aber die Bai ist der beste Ankerplatz unter allen an der ganzen Küste von Peru.

im Flusse Guayaquil. *) Sie fanden hier ein Schiff von 250 Tonnen Last vor Anker liegend, bohrten es sogleich in den Grund, und gingen sodann ans Land.

Der hier hausende Kazick hatte aber das schätzbarste Geräth seines Palastes auf eine benachbarte Insel in Sicherheit gebracht. Cavendish begab sich daher sogleich nach dieser, nahm Alles, was ihm gefiel, hinweg, und ließ es an Bord schaffen. Sie verbrannten sogar die Kirche und nahmen fünf Glocken mit.

Am 2. Juni wurden sie von hundert Spaniern angegriffen und verloren dabei zwölf Mann, tödteten aber den Spaniern sechsundvierzig. Noch an demselben Tage aber gingen siebenzig Matrosen ans Land, und machten Angriff auf hundert mit Musketen bewaffnete Spanier und zweihundert mit Bogen und Pfeilen bewehrte Indianer, über die sie einen vollständigen Sieg

---

*) Die Insel Puna ist 12 Meilen lang und 4 Meilen breit. Sieben Meilen von ihr entfernt ist die Insel St. Clara Die Hauptstadt der Insel heißt ebenfalls Puna.

erfochten. Dann zerstörten sie ihre Gärten, verbrannten vier auf der Werft liegende Schiffe, und die aus dreihundert Häusern bestehende Stadt, so daß sie in einen Schutthaufen verwandelt ward.

Am 1. Juli bekamen sie Neuspanien zu Gesicht und waren nur noch 4 Meilen vom Lande entfernt. Am 9. kaperten sie wieder ein Schiff, ein ganz neues von 150 Tonnen Last. Sie plünderten es und verbrannten es dann. Den Piloten desselben, einen gewissen Sancho, nahmen sie mit. Am folgenden Tage bekamen sie eine Barke.

Um die Mitte Augusts segelte der Admiral mit dreißig Mann in der Pinasse nach Natividad unterm 19. Grade nördlicher Breite *). Da Sancho, der Pilot, ihm versichert hatte, daß dort eine sehr wichtige Prise zu machen sei. Allein das Schiff, welches er meinte, war schon weiter gesegelt. Indeß war man so

---

*) Eine Hafenstadt auf der Westküste von Mexico, 25 Meilen südöstlich vom Cap Corientes.

glücklich, einen Mulatten zu kapern, der abgeschickt war, um von der Ankunft des Schiffs an der Küste von Neu-Gallizien Nachricht zu geben. Man steckte die Stadt Natividad und zwei dort befindliche Schiffe in Brand. Am 26. fuhr man in die Bai Santiago, die man am 2. September wieder verließ. Am folgenden Tage erreichte man die Bai von Malacca; hier ging Cavendish mit etwa 30 Mann ans Land, nach einer kleinen Indianer-Stadt, Namens Acatlan, die aus etwa 20 Häusern und einer Kirche bestand. Häuser und Kirche wurden auch hier ein Raub der Flammen. Am 4. verließ man die Bai und segelte bei gutem Winde längs der Küste hin. Vier Tage später kam man auf die Rhede von Chacalla.

Am nächsten Tage gleich schickte der Admiral vierzig Mann mit dem Piloten Sancho als Führer durch die Wälder ins Innere des Landes. Sie fanden einige Indianische und Spanische Familien, auch eine Portugiesische, und machten diese alle zu Gefangenen. Durch die Weiber ließ der Admiral eine Menge Früchte, Pisange, Limonien, Orangen und dergl. an

Bord schaffen. Die Aemsigkeit, die sie dabei bewiesen, belohnte er dann damit, daß er auch ihre Männer wieder frei gab. Bloß einen Portugiesen, Namens Diego, und einen Spanischen Zimmermann, Sembrano, behielt er an Bord.

Am 24. erreichte man Massatlan, unter dem Wendekreis des Krebses, und verließ es am 27., um an einer Insel, die eine Meile weiter nördlich liegt, die Schiffe zu reinigen und die Pinasse neu zu bauen. Da man jetzt großen Mangel an Wasser litt, so rieth einer der Spanischen Gefangenen, Namens Flores, ungefähr 3 Fuß tief in den Sand zu graben. Dieß thaten sie und fanden so viel Wasser, als für die ganze Mannschaft hinreichte.

Diese Insel verließen sie am 9. October, und am 14. erreichten sie das Cap San Lucar, auf der Westspitze von Californien. Hier liegt die Bai Aguada Segura, deren Ufer im Sommer von einer großen Anzahl von Indianern bewohnt sind. Hier nahmen die Engländer wieder Wasser ein, und warteten auf das nach Acapulco (in Mexico) gehende Schiff. Bis zum 4. No-

vember schon hatten sie vergeblich gewartet, aber an diesem Tage mit frühem Morgen stieg ein Matrose in den Korb des Topmastes hinauf, erblickte am Horizonte ein Schiff, und verkündigte dieß sogleich mit lautem Ruf.

Cavendish machte die Jagd auf dieses Schiff mit großer Hartnäckigkeit vier Stunden lang. Dann hatte er es nahe genug und salutirte es mit Musketenkugeln, indem er ihm die volle Lage gab. So ward es überwältigt, und alsbald geentert. Es war die Santa Anna, ein Spanisches Schiff von 700 Tonnen Last. Einige von Cavendishs Leuten erstiegen sie in muthiger Hast. Sie fanden die Mannschaft derselben gar nicht unbewehrt, sondern recht gut mit Wurfspießen, Schildern und großen Steinen bewaffnet. Wirklich griffen nun auch die Spanier mit diesen Waffen die Engländer aufs Neue wüthig an, tödteten ihnen zwei Mann, verwundeten zwei, und zwangen sie zum Rückzuge. Jetzt aber begrüßte sie Cavendish mit kleinem Gewehr und grobem Geschütz zugleich. Bald gab er ihnen eine große Anzahl Todter. Dennoch kämpften die Spanier fort. Als aber Cavendish ihnen schon ein drittes Mal die volle Lage

gab, und sie entweder nachgeben oder sich in den Grund bohren lassen mußten, steckten sie die Friedensflagge auf, strichen die Segel, und der Capitän, der Steuermann und einer der vornehmsten Rheder kamen selbst an Bord des Admiralschiffes und baten um Gnade. Die Prise enthielt 122,000 Pesos Gold und außerdem große Quantitäten prächtiger Seidenzeuge, Satins, Damaste, auch Moschus und beträchtliche Mundvorräthe.

Mit dieser reichen Beute beladen ankerten sie am 6. November im Hafen von Puerto Seguro. Hier setzte Cavendish die sämmtlichen Gefangenen — er hatte deren 150 an Bord, — ans Land, gab ihnen Wein, Mundvorräthe, die Segel ihres Schiffes, und eine große Menge Planken, um sich davon Häuser zu bauen.

Bei der Theilung der Beute, zu welcher man nun schritt, störte die Habsucht einiger Matrosen den innern Frieden, und es fehlte wenig, daß es zu einem gefährlichen Aufruhr kam. Doch Cavendishs Klugheit und offenherzige Geradheit wußte bald die Eintracht wieder herzustel-

len und allen Hader zu beseitigen. Von den Gefangenen der Santa Anna behielt man bloß zwei Japanische Knaben, drei von der Insel Manilla Gebürtige, einen Portugiesen, der in China und Japan gewesen war, und einen Spanischen Steuermann, der mit dem Meere zwischen Acapulco und Neu-Spanien und den Ladronen-Inseln schon eine sehr vertraute Bekanntschaft gemacht hatte.

Am 19. November machte Cavendish dem Capitän der Santa Anna ein Geschenk, ließ ihn ans Land setzen, und versah ihn, um sich gegen die Eingebornen vertheidigen zu können, mit den nöthigen Waffen. Hierauf ließ er das Schiff nebst 500 Tonnen noch darauf befindlichen Kaufmannsguts verbrennen, wobei er selbst zusah, bis das Schiff, soweit es über dem Wasser stand, niedergebrannt war. Man begab sich nun auf den Rückweg nach England. Dabei hatte man noch das Unglück, den Content zu verlieren. Dieses Schiff war, als man absegelte, noch zaudernd auf der Rhede zurückgeblieben. Man hoffte, es werde bald nachkommen; allein man sah es nie wieder.

Man steuerte beharrlich den Ladronen zu. Endlich am 3. Januar mit frühem Morgen war man Angesichts einer derselben, welche den Namen Guam hat. Man war nur noch zwei Meilen von ihr entfernt, als auf einmal sechzig bis siebenzig mit Eingebornen angefüllte Kanots an die Schiffe herankamen und ihnen Fische, Cocusnüsse, Pisange und Kartoffeln zum Kauf anboten. Man nahm ihnen diese Artikel für altes Eisen ab, das man ihnen dabei hoch anrechnete. Man befestigte die Stückchen Eisen an Seile und Fischnetze, warf sie ihnen zu, und erhielt auf dieselbe Art von den Wilden ihre Landeserzeugnisse. Das Gedräng derselben um die Schiffe herum war so arg, daß sogar zwei ihrer Kanots durch das häufige Anstoßen zerbrachen.

Man kam dann am 14. Januar mit Tagesanbruch an die vorderste der Philippinischen Inseln, Caba del Spirito Santo genannt, die hundert Meilen von der Insel Guam und sechzig von Manilla entfernt ist.

Am 24. Januar kam man bei der Insel Panama vorbei, und am 29. durchfuhr man die Enge, welche zwischen der Insel Panama

und der großen Neger-Insel ist. Am 1. März ankerte man südwestlich von Java Major. Am 12. März erschienen zehn Piroggen des Königs von Java, welche Ochsen, Schweine, Hühner, Gänse, Eier, Zucker, Cocusnüsse, Bananen, Orangen, Limonien, Wein und Brantwein brachten. Zugleich kamen zwei auf der Insel ansässige Portugiesen beim Admiral an Bord und unterrichteten ihn von den Sitten und Gewohnheiten der Eingebornen. Die Thiere und Producte, welche diese gebracht hatten, wurden ihnen abgekauft.

Am 16. März reiste man weiter, und am 16. Mai endlich sah man das Vorgebirge der guten Hoffnung. Am 8. Juni hatte man den Anblick der Insel Sanct Helena, doch erreichte man sie erst am folgenden Tage. Hier blieb man bis zum 20. Juni. Am 3. September begegnete man einem Holländischen, von Lissabon kommenden Schiffe, von welchem man die erfreuliche Nachricht erhielt, daß die Spanische sogenannte unbesiegbare Armada von den Engländern eine totale Niederlage erlitten habe. Am 9. September fuhr man wieder in den

Hafen von Plymouth ein, nach einer Abwesenheit von zwei Jahren und ziemlich zwei Monaten. Cavendish ward bald darauf von der Königin Elisabeth zum Ritter ernannt.

Oliver van Noort.

1598 — 1601.

Ums Jahr 1598 verbanden sich einige sehr reiche Kaufleute in Holland zu Ausrüstung einer Escadre, die durch die Magellanische Meerenge segeln und in der Südsee auf Spanische Schiffe Jagd machen sollte. Zu diesem Unternehmen wurden sie entflammt durch die anziehenden Erzählungen Englischer Seemänner, welche unter Drake, Cavendish und Anderen gedient hatten. Da der Erfolg des Unternehmens hauptsächlich von den Talenten des Admirals abhing, so fiel ihre Wahl auf Oliver van Noort, der, von Utrecht gebürtig und ein Mann in der Blüthe seiner Jahre, doch als großer Seemann schon bekannt war. Es wurden zwei große Schiffe, der Mauritius und der Hendrik Frederik, und zwei Jachten, die Eintracht und die Hoffnung, ausgerüstet, welche zusammen mit 248 Personen bemannt waren. Den Mau-

ritius commandirte der Admiral selbst, Oliver van Noort, den Hendrik Frederik der Vice-Admiral Jacob Claasz, die Eintracht Pieter van Lint, und die Hoffnung Janssen Huidecoop.

Der Mauritius und die Eintracht verließen am 13. September 1598 den Hafen von Goeree *), und segelten in Gesellschaft des zu ihnen stoßenden Hendrik Frederik und der Hoffnung, welche von Amsterdam kamen, nach Plymouth, in der Absicht, dort erst die Sachen ihres Steuermanns, eines Engländers Namens Mellish, welcher mit Sir Thomas Cavendish die Reise um die Welt gemacht hatte, an Bord zu nehmen.

Am 21. verließen sie Plymouth bei gutem Nordostwinde. Am folgenden Morgen vermißten

*) In der Provinz Holland, eigentlich Goede Rhede, d. h. gute Rhede, sonst auch West-Vooren genannt, war ehedem eine besondere Insel, ist aber in neuern Zeiten durch eine starke Sandbank, und durch einen Damm mit dem Lande verbunden.

sie die Schaluppe des Vice-Admirals, welche sechs Mann an Bord gehabt hatte. Schon waren sie Willens, nach Plymouth zurückzukehren und sie dort aufzusuchen, als ihnen ein Englischer Kaper begegnete, von dem sie erfuhren, daß jene sechs Mann mit der Schaluppe sich geflissentlich und als Deserteurs entfernt.

Am 4. October begegneten sie einer mit Engländern, Franzosen und Holländern bemannten Flotte, von welcher sie Nachricht von einer fürchterlichen Pest erhielten, welche an der Küste der Barbarei 250,000 Menschen hingerafft hatte. Am 4. December waren sie beim Vorgebirge Palma, und am 10. Angesichts der Prinzeninsel, unter 1° nördlicher Breite. Sie schickten ihre Böte mit einer Friedensflagge ans Land, und ein Neger in Gesellschaft einiger Portugiesen brachte dasselbe Zeichen zu ihnen. Letztere versprachen, sogleich die Mundvorräthe herbei zu schaffen, um welche sie von den Holländern gebeten wurden. Allein während sie noch davon sprachen, stürzte eine Anzahl Menschen aus dem Hinterhalte hervor, griff die Holländer wüthend an, und tödtete den Bruder des Admirals, den obengenannten Englischen Steuermann Mel-

lish und noch einige Andere. Im Kriegsrathe, den man nach dieser Begebenheit hielt, ward beschlossen, das Castell zu erstürmen, um an dem verrätherischen Volke Rache zu nehmen. Bei näherer Untersuchung aber fand man dieß viel zu schwierig und begnügte sich mit Verbrennung der Zuckermühlen. Man versorgte sich hierauf wieder mit Wasser, und segelte am 17. weiter.

Am 1. Januar 1589 kamen sie bei der Insel Annobon vorbei, und am 5. Februar erreichten sie das Cap Sanct Thomas an der Küste Brasiliens unterm 22. Grade südlicher Breite. Am 9. kamen sie in den Hafen von Rio Janeiro, wo aber die Portugiesen einige ihrer Matrosen ermordeten. Von Rio Janeiro segelten sie nach San Sebastian. Hier ließ man sie unangefochten vor Anker liegen und Holz und Wasser einnehmen. Am 14. März überfiel sie ein heftiger Sturm, in welchem das Vice-Admiralschiff und die Hoffnung von ihnen getrennt wurden, welche sie aber drei Tage später glücklicherweise Beide wieder trafen. Da jetzt der Winter jener Regionen begann, und unter der Mannschaft schon der Scorbut Verwüstung anrichtete, so wünschten sie, in den Hafen der

Insel Sanct Helena zu kommen, verfehlten dieses aber und wurden vom Sturme an eine unbewohnte und unfruchtbare Insel getrieben, wo sie nichts fanden als einige träge Vögel, die sie mit den Stöcken erschlagen konnten. Am 1. Juni, als sie eben bei der Insel Ascension zu seyn wähnten, fanden sie sich unverhofft wieder an der Brasilischen Küste. Die Portugiesen erlaubten ihnen nicht, zu landen, und so segelten sie nach der kleinen Insel Santa Clara, die kaum eine Meile vom Festlande entfernt ist. Auf ihr fanden sie einige der antiscorbutischen Kräuter, und alle Kranken wurden schon binnen zwei Wochen wieder geheilt.

Am 16. Juni segelten sie nach Port Desire unter dem 47. Grade südlicher Breite, erreichten es aber wegen immer widerstrebender Winde erst am 20. September. Auf einer 3 Meilen südlich von Port Desire liegenden Insel fingen sie eine ungeheure Menge Fische und funfzig tausend Stück Pinguinen, von welchen Gänsen sie auch eine Menge Eier fanden, in denen man ein den Kranken sehr heilsames Nahrungsmittel entdeckte. Am 5. October gingen einige Matrosen ans Land des Continents und sahen

viele hirsch- und büffelähnliche Thiere und eine große Menge Strauße, fanden auch die Nester der letztern und in jedem 19 Eier. Auch tödteten die Eingebornen ihnen hier drei Mann und einen verwundeten sie. Diese Wilden waren lange, fast nackt gehende, doch mit Farben bemalte und mit Bogen und Pfeilen bewaffnete Menschen. Am 29. October segelte man weiter, und am 24. November erreichte man das Vorgebirge die Jungfrau Maria. Man suchte von hier in die Magellanische Meerenge zu kommen, ward aber durch Winde, Regen, Hagel und Schnee daran verhindert. Auch verlor man durch Zerreißen der Kabeltaue die Anker, und um das Maß des Unglücks voll zu machen, nahm jetzt das Erkranken der Mannschaft sehr überhand. Ein Verein so vieler ungünstiger Umstände machte, daß beinah funfzehn Monate vom Anfange der Reise an verflossen, ehe es möglich ward, in die Magellanische Meerenge einzufahren.

Am 25. November sahen sie zwei Inseln in der Nähe des Cap Nassau, und es kamen Eingeborne an die Küste, welche die Waffen schwangen, und zum Kampfe herausforderten.

Allein die Holländer landeten dennoch, und verfolgten die Wilden bis in eine Höhle, welche von ihnen hartnäckig und so lange vertheidigt ward, bis Alle von den Holländern niedergemetzelt waren. Nun gingen sie tiefer in die Höhle hinein, und fanden darin die Weiber und Kinder der Erschlagenen. Die Mütter schirmten ihre Kinder mit ihrem Leibe, und schlossen sie fest in ihre Arme, ganz gefaßt darauf, in dieser Stellung von den Feinden den Tod zu erhalten. Allein die Holländer thaten ihnen weiter Nichts zu Leide, als daß sie vier Jungen und zwei Mädchen mit fort und auf die Schiffe nahmen. Einer der Knaben lernte recht gut Holländisch sprechen, und von diesem erfuhr man sodann, daß die größte jener zwei Inseln Castemme und die andere Talca heiße, daß die Bewohner derselben vom Fleische der Pinguinen leben und von ihrer Haut sich ihre Kleidung verfertigen, daß sie auf dem nahen Festlande Strauße fangen und diese ebenfalls essen, und dergleichen. Es sollten vier von einander verschiedene Stämme von Wilden auf diesen Inseln hausen, unter denen der vierte ein Volk von riesenmäßiger Körpergröße sei.

Die Holländer steuerten am 28. dem Fest-

lande zu, und entdeckten bald einen sehr schönen Fluß, mit einem herrlichen von Papagaien bevölkerten Wald an seinen Ufern. Sie gaben dieser Stelle den Namen Sommer-Bai. Am 29. erreichten sie Port Famine *), und fällten hier Bäume, um sich ein Boot zu bauen. Da sie aber keinen guten Ankerplatz fanden, umfuhren sie am 2. December das Cap Froneard. **) Vier Meilen davon entfernt fanden sie eine große Bai, wo sie mit völliger Sicherheit ankerten. Auch diese Gegend bot ihnen ein vortreffliches anti-

---

*) An der Patagonen-Küste unterm 53. Grade südlicher Breite. Die Magellanische Meerenge ist bei diesem Hafen nur vier Meilen breit. Man findet bei ihm Holz, Wasser, Fische und Geflügel in Ueberfluß. In seiner Nähe findet man viel Wald, und Bäume von 8 Fuß im Durchmesser. Den Namen Port Famine (Hungerport) erhielt er von dem Unglück eines Trupps Spanischer Matrosen, der 1581 dort ausgesetzt und angewiesen ward, eine kleine Colonie zu gründen, aber bald darauf von Hunger und Elend ziemlich aufgerieben war.

**) Am Magellanslande unterm 53. Grade südlicher Breite.

scorbutisches Kraut dar. Auch wuchs hier eine Pflanze, welche genossen eine Art von Delirium verursachte, von welchem man aber bald wieder genas.

Am 2. Januar 1600 steuerten sie der Mauritius-Bai *) zu, und fanden dieselbe sich weit ostwärts hinziehend, und mehrere Flüsse in sich aufnehmend, deren Mündungen jetzt von einem dicken Eise angefüllt waren, welches ein Winter und Sommer perennirendes schien. Denn eben jetzt war man ziemlich in der Mitte des Sommers, und doch war das Eis noch zehn Faden dick. Unablässiger Regen und Mangel an Lebensmitteln machte ihnen hier eine sehr traurige Existenz. Zwei Matrosen, die ans Land gegangen waren, um Muscheln zu sammeln, wurden von den Eingebornen ermordet. Am 17. segelten sie weiter und wurden vom Sturme in eine drei Meilen entfernte Bai getrieben, welcher sie wegen der ungeheuren Menge von Pin-

*) An der Ostküste des Feuerlandes im Norden der Successions-Bai. Es ist eine kleine Bucht, die keinesweges immer vom Eise versperrt ist, sondern wo man bei 12 Faden Tiefe ankern kann.

guins, die sie da fanden, den Namen der Gänse- oder Pinguins-Bai gaben. An dieser Stelle ward auch dem Vice-Admiral, der sich seit einiger Zeit mehrerer Uebertretungen schuldig gemacht hatte, durch Kriegsrath das Urtheil gesprochen und in Gemäßheit desselben an dieser unwirthbaren Küste ausgesetzt und seinem Schicksale Preis gegeben.

Am letzten Februar passirten sie das Cap Desire und kamen in die Südsee. Die ganze Mannschaft war jetzt bis auf die Zahl von hundert siebenundvierzig zusammengeschmolzen. Bald darauf verlor sich der Hendrick Frederick, welches Schiff der unglückliche Vice-Admiral commandirt hatte. Nachdem man auf seine Rückkehr einige Zeit fruchtlos gewartet hatte, segelte man am 12. März weiter, und zwar der Insel La Mocha zu, welche unterm 38. Grade südlicher Breite und nur zwei Meilen vom Continent entfernt liegt. Diese Insel ist merkwürdig wegen eines in ihrer Mitte liegenden hohen Berges, in welchem eine große Schlucht befindlich ist, aus welchem ein Fluß ins Thal hinab strömt. Man ging hier ans Land, und kaufte von den Eingebornen Schafe, Geflügel, Mais und verschiedene

Arten von Früchten für Aexte, Messer und dergleichen. Man besuchte auch den Weiler der Eingebornen, und fand ihn aus etwa funfzig hauptsächlich aus Stroh erbauten Hütten bestehend. Man ward von ihnen mit einem säuerlichen geistigen Getränk regalirt, welches sie Cici nannten, und welches ihr Lieblingstrank bei Gastmälern war. Sie bereiteten ihn aus Mais.

Sechs Meilen von dieser Insel entfernt, in der Nähe der Sanct Marien-Insel, jagten die Holländer ein Spanisches Schiff, welches geräuchertes Fleisch und Mehl nach Conception und Arauco führte. Glücklich ward es ihre Beute. Der Steuermann gab ihnen die Nachricht, daß sie, die Holländer, von zwei bei Arica kreuzenden Spanischen Kriegsschiffen erwartet würden, und dieß bewog sie, nach Valparaiso zu segeln. Hier nahmen sie zwei Schiffe und tödteten einige in der Stadt befindliche Indianer. Von den Spaniern war die Stadt ganz verlassen. In Santiago, achtzehn Meilen von Valparaiso, verweilten sie einige Zeit. Hier hatte sich eben die Nachricht verbreitet, daß die Araucaner sich aufs Neue gegen die Spanier in Chile empört, die Stadt Valdivia einge-

äschert, und ein großes Blutbad angerichtet hatten. Ihre Wuth gegen die Spanier war so weit gegangen, daß sie den Gefangenen die ganze Brust aufgeschnitten, und ihnen das Herz mit den Zähnen ausgerissen hatten. Dieß war bereits der zweite Krieg, den die Araucaner mit den Spaniern führten. Die Wahl ihres Feldherrn war auch jetzt wieder so wie im ersten geschehen, nämlich der ward es, der einen schweren Baumstamm am längsten auf den Schultern tragen konnte. Mehrere trugen ihn vier, fünf, sechs Stunden, endlich aber fand sich Einer, der ihn vierundzwanzig Stunden trug, ohne ein einziges Mal auszuruhen, und diesen hatte man gewählt.

Am 16. erreichten sie Guana, eine der Ladronen, welche zwanzig Meilen im Umfange hat, und reich an Fischen, Cocusnüssen, Bananen und Zuckerrohr ist. Die Eingebornen brachten selbst in ihren Piroggen große Quantitäten dieser Landeserzeugnisse herbei. Es kamen einmal nicht weniger als zwei hundert dieser Piroggen zu gleicher Zeit, in deren jeder 4 oder 5 Mann waren. Diese schrieen Alle: Hiero! Hiero! (Eisen! Eisen!) und ihre Begierde nach dem Eisen war so groß, daß mehrere mit ihren

Kanots unvorsichtig ans Schiff anrannten und umgestürzt wurden. Bei beiden Geschlechtern dieser Indianer fand man einen außerordentlichen Hang zum Betrügen und Stehlen. Sie boten häufig einen Korb voll Reiß zum Verkauf an, den man dann nur mit Cocusnußschalen angefüllt und oben mit einer dinnen Schicht Reiß bedeckt fand. Vor ihren Diebshänden konnte man sich ebenfalls nicht genug in Acht nehmen. Sie waren im Stande, dem, welcher sie erreichen konnten, den Degen aus der Scheide zu ziehen oder ihm was er eben in der Hand hatte, zu entreißen und schnell damit unterzutauchen.

Am 17. steuerten die Holländer nach den Philippinen, und drei Tage später begegneten sie großen schwimmenden Eis-Massen, ob sie gleich hier in der heißesten Zone, unterm dritten Grade nördlicher Breite waren. Am 16. legten sie sich in der Bayla-Bai vor Anker, gaben sich für Spanier aus, und erhielten eine große Menge von Lebensmitteln. Hierauf steuerten sie nach der Straße oder Meerenge von Manilla, die sie am 24. erreichten. Ein heftiger Windstoß nahm ihnen mehrere Masten und Segel.

Als sie bei der Insel Capul *) vorbei waren, steuerten sie mit allen Segeln Manilla zu, welches von Capul nur noch achtzig Meilen entfernt ist. Allein der Wind war ihnen entgegen, und es fehlte ihnen überdieß an Charten und einem guten Piloten. Am 7. November nahmen sie ein mit Lebensmitteln nach Manilla steuerndes Chinesisches Schiff. Der Eigenthümer desselben benachrichtigte sie, daß eben jetzt bei Manilla zwei große Schiffe vor Anker lägen, welche alljährlich von Neu-Spanien dahin kämen, deßgleichen ein Holländisches Schiff von Malacca. Die Stadt Manilla sei befestigt, und der Hafen werde von zwei Forts beschützt. Der Handel, den es mit China in Seidenzeugen und anderen Artikeln habe, sei höchst bedeutend, und nicht weniger als vierhundert Schiffe jährlich damit beschäftigt. Jetzt erwarte man täglich zwei von Japan kommende Schiffe.

Am 15. caperten sie zwei mit Schweinen, Federvieh, Cocusnüssen, Wein und Brantwein beladene Spanische Barken. Am 14. be-

---

*) Eine Insel von nur 3 Meilen im Umfange in der Nähe der Bai von Manilla.

gegneten sie den beiden großen Spanischen Schiffen, von denen der Chinese gesprochen hatte, und es kam zu einem hitzigen Gefecht. Van Noort zog in diesem den Kürzeren, die Spanier siegten und erstiegen sein Schiff. Allein jetzt erklärte Van Noort seiner Mannschaft laut, wenn sie die Spanier nicht hinaus würfen, so sprenge er das Schiff den Augenblick in die Luft. Mit grimmigem Muthe und gleich Tigern focht nun diese wieder, und warf den Feind nicht allein hinaus, sondern enterte nun selbst das Spanische Schiff, und bohrte es sodann in den Grund. Die Spanier verloren bei diesem Gefechte einige hundert Mann; der Verlust der Holländer belief sich bloß auf fünf Todte und sechsundzwanzig Verwundete. Aber nun hatte van Noort in Allem nur noch fünfunddreißig dienstfähige Menschen an Bord. Am 26. legte er sich bei Borneo in einer schönen Bai vor Anker. Er schickte einen Boten zum König der Insel, und ließ um die Erlaubniß zu handeln bitten, welche er auch erhielt, nachdem erst einige vom König abgeschickte Officianten sich an Bord des Schiffes begeben und sich überzeugt hatten, daß es nicht von Spaniern bemannt sei.

Am 1. Januar 1601 hatten die Eingebornen von Borneo gegen das Holländische Schiff einen Plan entworfen, der es in ihre Gewalt bringen sollte. Eine große Menge derselben kam in hundert kleinen Böten der Malaiischen Art, welche man Proas nennt, ans Schiff, gab vor, daß sie mit Geschenken vom König abgeschickt seien, und bat, sie an Bord zu lassen. Allein die Holländer merkten ihre Absicht, und drohten ihnen, auf sie zu schießen, wenn sie sich nicht entfernt hielten. Hierauf standen sie von ihrem Unternehmen ab.

In der Nacht des 4. Januar kamen vier Eingeborne ans Schiff und wollten die Kabeltaue, an denen es ankerte, zerhauen, damit es vom Winde ins Meer hinein getrieben würde. Die Holländer entdeckten aber auch diesen Plan und gaben Feuer. Die Wichte flohen, und ließen sogar ihre Proa zurück. Die Holländer, des Aufenthalts unter den Borneanern müde, segelten nun nach Bantam. Am 16. kaperten sie ein Chinesisches Schiff von Jor, auf welchem ein geschickter Pilot war, der von ihnen mitgenommen ward und ihnen in jenen gefährlichen Meeren sehr nützliche Dienste leistete. Sie würden

ohne ihn wahrscheinlich gescheitert seyn, denn sie hatten jetzt nur noch einen Anker, dessen Kabel ebenfalls schon ganz abgenutzt war, und waren von einer großen Menge kleiner Inseln und Klippen umgeben.

Am 28. erreichten sie Jortan an der Insel Java, und erfuhren hier, daß Holländische Schiffe in Bantam, der Hauptstadt von Java, seien. Als sie von Bantam weiter segelten, sahen sie ein Portugiesisches Schiff von 600 Tonnen Last an den Klippen gescheitert. Die Mannschaft desselben gab vor, daß das Schiff nach Amboina gehen wollen, um zu handeln. Van Noort aber glaubte, es sei vielmehr abgeschickt worden, um feindselig gegen ihn zu agiren, und ließ ohne Erbarmen diese Menschen in ihrer schauderhaften Lage.

Am 5. Februar passirten sie die Sunda-Straße und steuerten nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Am 18. hatten sie Mittags die Sonne scheitelrecht über sich, und nun bekamen sie eine eilf Tage anhaltende Windstille. Am 24. April in der Nacht sahen sie, etwa vier Meilen nordwestlich entfernt, ein Licht wie Feuer, welches sie sich nicht zu erklären wußten, da sie

vom Vorgebirge der guten Hoffnung noch volle zweihundert Meilen entfernt waren.

Am 25. sahen sie in der Nacht abermals ein Feuer, und am nächsten Morgen entdeckten sie nordöstlich Land, setzten aber ihren Lauf fort, und kamen am 26. an die Insel Sanct Helena, welche sie am 30. wieder verließen. Am 22. Juli waren sie aufs Aeußerste reducirt, und hatten fast keinen Zwieback mehr. Jeder bekam nur einige Bissen täglich, und dieser Zwieback war noch obendrein von Würmern zerfressen und fast ungenießbar.

In diesem jammervollen Zustande mußten sie ausdauern bis zum 18. August, wo ihnen drei Holländische Schiffe von Embden begegneten, die ihnen Zwieback und frisches Fleisch gaben, und dafür Reiß und Pfeffer nahmen. Am 26. desselben Monats trafen sie endlich glücklich im Hafen von Rotterdam ein, nachdem sie beinahe drei ganze Jahre auf der Reise zugebracht hatten.

William Dampier.

1683 — 1705.

William Dampier war von guter Familie in Sommersetshire und im J. 1652 geboren. Sehr jung verlor er beide Eltern und seine Verwandten vernachlässigten seine Erziehung. Da er eine überwiegende Neigung zur seemännischen Laufbahn verrieth, so ward er in seinem siebenzehnten Jahre bei einem Schiffscapitän zu Weymouth in Dorsetshire in die Lehre gegeben. Mit diesem machte er im J. 1669 eine Reise nach Frankreich, und im folgenden Jahre eine nach Neu-England. Bei der letztern mußte er von grimmiger Kälte so viel ausstehen, daß sein Enthusiasmus für das Seemannsleben dadurch plötzlich sehr abgekühlt ward, und er zog sich, als er zurückgekehrt war, sogleich zu seinen Verwandten zurück und erklärte, daß er entschlossen sei, nicht wieder zur See zu gehen. Indeß bald darauf, als er hörte, daß ein Ostin-

dienfahrer bald absegeln werde, ging er nach London und engangirte sich bei demselben. Die Reise ging nach Bantam, und er machte auf ihr viele Erfahrungen. Im Januar 1672 kehrte er nach England zurück, und in diesem Jahre hielt er sich größtentheils bei seinem Bruder in Sommersetshire auf.

Im J. 1673 diente er unter Sir Edward Spragge in zwei Zügen gegen die Holländer. Hierauf kam er wieder nach Sommersetshire, ward mit einem gewissen Oberst Hellier bekannt, der große Besitzungen in Jamaica hatte, und ließ sich von diesem bereden, nach Jamaica zu gehen und dort seine Güter zu verwalten. Dieses Geschäfts ward er aber sehr bald überdrüssig, und nun engagirte er sich beim Capitän Hodsell, der in der Campeche-Bai Holz fällen ließ, und damit einen sehr einträglichen Handel trieb. In dieser Verbindung blieb Dampier eine ziemlich lange Zeit. Während derselben ward er mit den Buccaniers bekannt, mit denen er später in Verbindung trat. In der Campeche-Bai entwarf er mehrere Pläne, sein Glück zu gründen, welche ihm aber zugleich die Rückkehr nach England nöthig mach-

ten, weil er dort seine Gelder erheben mußte. Er verschaffte sich so viel baares Geld als möglich, und ging damit zu Anfange des Jahres 1679 wieder nach Jamaica. Hier wollte er nun den Handel mit Campeche-Holz auf seine eigene Hand eifrig fortsetzen. Bald darauf aber verwarf er diesen Plan wieder, und wendete den größten Theil seines Vermögens zu Erkaufung eines kleinen Gutes in Dorsetshire an. Um dieselbe Zeit ward er mit einem gewissen Hobby bekannt, und ehe er noch die Rückreise nach England antrat, entschloß er sich, mit diesem Hobby eine Reise an die Moskito-Küste zu machen. Sie ankerten auf derselben zuerst in der Nigral-Bai am westlichen Ende von Jamaica. Hier trafen sie mehrere Schiffscapitäne an, Coxon, Sawkins, Sharp und andere, welche sämmtlich Buccaniers waren, d. h. auf ihre eigenen Kosten ausgerüstete Caperschiffe commandirten, mit welchen sie den Todfeinden Englands, den Spaniern, so viel Schaden als möglich zu thun suchten. Hobbyn wurden alle seine Leute abtrünnig und gingen auf diese Caperschiffe, bald war Dampier der Einzige, der ihm noch blieb. Er folgte aber nun ebenfalls

dem Beispiele Jener. Das erste Unternehmen dieser Caper war gegen Porto Bello gewesen. Jetzt, nachdem ihnen dieser gelungen, hatten sie den Plan, sich auf die andere Seite der Landenge von Darien zu begeben, und in der Südsee auf Prisen auszugehen.

Sie waren zusammen gegen dreihundert Mann stark, hatten sich sehr gut verproviantirt, und führten besonders eine ungeheure Menge jener Dinge mit sich, welche den Wilden so angenehm sind, daß man sie auf eine sehr vortheilhafte Art bei ihnen absetzen kann. Am 5. April 1680 landeten sie in der Nähe der sogenannten Goldinsel, oder Eldorado.

Von hier aus marschirten sie zu Lande, und kamen in neun Tagen nach Santa Maria, welches sie ausplünderten. Als sie drei Tage hier verweilt hatten, schifften sie sich in Böten und andern kleinen Fahrzeugen ein. Am 23. April waren sie unfern Panama, und wagten einen Angriff auf Puebla Nova, der aber von unglücklichem Erfolge war, und wobei Capitän Sawkins, der oberste Befehlshaber, getödtet wurde. Am 6. Juni steuerten sie nach der Küste

von Peru, berührten die Inseln Gorgonia und Plata, und kamen nach Ylo, welches sie im October einnahmen. Gegen Weihnachten erreichten sie die Insel Juan Fernandez, an der Küste von Chile. Hier setzten sie den Capitän Sharp, welcher an Sawkins Stelle bisher commandirt hatte, wieder ab, und wählten an seine Statt den Capitän Watling. Bald darauf machten sie einen Angriff auf Arica, die schon damals ansehnliche und feste Stadt an der Küste von Peru, der aber unglücklich ausfiel, und wobei Watling selbst mit achtundzwanzigen seiner Leute getödtet ward. Die Mannschaft theilte sich dann in zwei Parteien, von welchen die eine auf Wiederernennung des Capitän Sharp zum Befehlshaber bestand, die andere dagegen war. Die erste siegte. Dampier gehörte zur zweiten, welche siebenundvierzig Mann zählte. Diese sonderte sich nun ab, und trat in kleinen Fahrzeugen die Reise durch die Landenge Darien für sich allein an, ohne sich einen Anführer gewählt zu haben. Dieß kühne und gefahrvolle Unternehmen gelang ihnen binnen dreiundzwanzig Tagen. Sie traten die Reise am 1. Mai Nachmittags

an, ohne etwas Anderes mit sich zu führen, als einen Kessel zur Bereitung der Speisen, 20 bis 30 Pfund Chocolate, und eine Quantität Zucker und Mehl. Am zweiten Tage reisten sie bloß fünf Meilen, und blieben auf einer Indianer-Pflanzung, wo sie Weiber antrafen, und von denselben mit einem aus Korn bereiteten Getränk, einer Art von Bier, bewirthet wurden. Am Abende kamen auch die Männer nach Hause, und nun ward eine Mahlzeit aus Geflügel, Yams, Bananen u. s. w. bereitet, und Einer darunter, der ein wenig Spanisch sprach, verstand sich dazu, sie zu einem Indianer zu bringen, der dieser Sprache Meister sei, und ihnen über Alles befriedigende Auskunft geben könne. Für diesen Dienst versprach man ihm als Belohnung eine Axt.

Wirklich brachte er sie am folgenden Tage zu einem Indianer, welcher Spanisch sprach. Allein die Antworten, die man auf Fragen von diesem Menschen erhielt, waren so auf Schrauben gestellt und abgemessen, daß man ihn für einen Freund der Spanier und folglich Feind der Engländer halten mußte. Einer unter der Truppe beschenkte aber des Indianers Frau mit einem

schönen Unterrocke, und diese ward dadurch so aufgeheitert, daß sie auch ihren Mann in gute Laune brachte. Er schaffte den Engländern ein anderes zum Führer taugliches Subject auf zwei Tage. Ihn selbst machte ein lahmer Fuß, den er eben hatte, zu diesem Geschäfte unvermögend. Gutmüthig aber warnte er sie jetzt vor einem zu Zerstörung ihres Schiffes — wie er zuverlässig wissen wollte — bereits abgeschickten Spanischen Wachtschiffe. Die Engländer hielten es aber nun doch für das Klügste, sich aus dieser gefährlichen Nähe hinweg zu begeben, obgleich es sehr stark regnete und sie auf ihrem kleinen Schiffe fast kein Obdach hatten.

Endlich erreichten sie nach vielfältigem überstandenen Ungemach Sounds-key *), und hier fanden sie einen Französischen Buccanier, einen gewissen Tristan. Mit diesem segelten sie in Gesellschaft nach Springers-Key **), und hier fanden sie noch acht andere Schiffscapi-

*) Bloße Englische Benennung einer Stelle, die nicht genau bestimmt werden kann.

**) Ebenfalls nicht zu bestimmender Ort.

täne, die sämmtlich eben dieß Handwerk trieben. Alle machten gemeine Sache, und nun bestand die ganze Schaar aus beinahe 600 Menschen. Da sie sich so stark sahen, hofften sie, gegen die Spanier sehr viel auszurichten. Allein bald entstand Zwietracht unter den Capitäns selbst. Dampier und seine Freunde hingen dem Capitän Wright an. Mit diesem reisten sie nun allein und kreuzten an der Spanischen Küste bis nach der Holländischen Colonie Curaçao hinab. *) Von da segelten sie nach Tortugas, und dann weiter nach Caraccas. Am letzteren Orte machten sie drei Prisen, und die Beute ward gleichmäßig vertheilt. Aber nun löste auch diese Truppe sich auf, und Dampier mit ungefähr zwanzig Personen schiffte sich in einer bloßen Barke nach Virginien ein, wo sie im Juli 1682 glücklich landeten.

In Virginien schloß sich Dampier an den Capitän Cooke an, mit dem er schon früher Bekanntschaft gemacht hatte, und der eben jetzt

*) Eigentlich Portugiesische Colonie, aber damals schon im Besitz der Holländer.

im Begriff stand, nach der Südsee abzusegeln, um Jagd auf Spanische Schiffe zu machen.

Am 23. August 1683 verließen sie Achamak, und steuerten den Capverdischen Inseln zu. Nach wenigen Tagen schon bekamen sie einen heftigen Sturm, der eine Woche anhielt, und so gräßlich war, daß Niemand auf dem Schiffe am Untergange desselben zweifelte. Endlich erreichten sie die sogenannte Salzinsel, die ihren Namen von der ungeheueren Menge des auf ihr sich findenden Salzes hat, welches in der Fluthzeit vom Meerwasser in großen Lachen sich sammelt, und von der Sonne crystallisirt wird.

Dampier fand die Insel ziemlich so, wie sie jetzt noch ist, ganz unbewaldet und nur von einzeln stehenden Sträuchern begrünt, die von den Ziegen abgefressen wurden. Doch gab es viele Vögel auf ihr, insonderheit den Flamingo, den bekannten Prachtvogel, der in den Morästen der Insel sehr häufig anzutreffen war, aber sich äußerst schwer schießen ließ. Man fand seine aus Schlamm gebauten Nester in der Gestalt kleiner, beinahe zwei Fuß über die Oberfläche des Wassers sich erhebender Hügel.

Man fand die ganze Insel von nicht mehr als sechs Menschen bewohnt. Der Eine kam mit einem Geschenke von drei oder vier elenden Ziegen, und erhielt vom Capitän Cooke zum Gegengeschenk einen Anzug.

Von dieser Insel kam man nach der Insel St. Nicolas, ebenfalls einer Capverdischen, die 22 Meilen südwestlich von der Salzinsel liegt. Man legte sich auf der südöstlichen Seite derselben vor Anker.

Nach fünf oder sechstägigem Verweilen hier, während dessen man sich Trinkwasser durch tiefe Aufgrabung des Sandes verschafft hatte, begab man sich an die Kapverdische Insel Mayo, um auf ihr Ziegen und Kühe einzuhandeln. Allein kurz zuvor war ein gewisser Capitän Bond hier gewesen, und hatte den Gouverneur und einige der vornehmsten Personen auf der Insel verhaftet, und sogar, mit Verschmähung der ihm angebotenen Ranzion, als Gefangene auf seinem Schiffe mitgenommen. Cooke erhielt daher gar nicht die Erlaubniß, zu landen, weder für sich noch für einen seiner Matrosen.

Die Capverdischen Inseln verlassend,

steuerte Cooke nun gerade der Magellanischen Meerenge zu. Allein unterm 10. Grade nördlicher Breite bekam er sehr heftigen Südwind, und verweilte daher an der Küste von Guinea. Dann legte er sich an der Mündung des Flusses Sherborough, im Süden der Sierra Leona, vor Anker. Unfern der Küste sah man hier ein großes Negerndorf, besuchte es, und ward im angesehensten Hause desselben, welches in der Mitte stand, mit Palmwein tractirt. In der Nähe dieses Dorfs war eine Englische Factorei, in welcher ein bedeutender Handel mit rothem Färbeholz getrieben ward. Man ward hier mit Reiß, Geflügel, Honig und Zuckerrohr sehr reichlich versorgt.

In der Mitte Novembers setzte man die Reise nach der Magellanischen Meerenge fort, aber kaum hatte man wieder in See gestochen, als man auch schon wieder von heftigen Windstößen zu leiden hatte. Diese wechselten mit Windstillen ab, und das Fortkommen war äußerst langsam. Man berührte die drei Inseln Sebalds de Weert *), fand aber auf ihnen

*) Kleine Inseln an der nordwestlichen Spitze der

nichts als unfruchtbares Gebüsch und kleine, nur fingerlange Seekrebse. Am 1. Februar endlich war man vor der Mündung der Straße Le Maire *), die man auf beiden Seiten von

---

Malouinen. Sie haben ihren Namen von dem Holländer Sebaldus de Weert, der 1600 durch die Magellanische Meerenge fuhr, und unter den berühmten Seemännern, welche dieß gethan haben, der fünfte ist.

*) Die Straße Le Maire trennt das Feuerland von der Insel Staatenland. Nördlich liegen an ihr das Cap St. Diego (auf dem Feuerlande) und das Cap St. Antonio (auf dem Staatenlande), südlich das Cap San Bartolomeo und das Cap Del Successo. Den nach der Südsee gehenden Schiffen, die ihren Weg durch die Magellanische Meerenge, wo die Durchfahrt mit sehr viel Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft ist, nehmen wollen, ist diese Straße sehr vortheilhaft, weil das Umfahren der Insel Staatenland durch sie erspart wird. Wenn man zumal nicht weiter als aufs Feuerland will, ist der Weg durch diese Straße sehr abgekürzt.

Sie hat den Namen von ihrem Entdecker Jacob le Maire, welcher im Jahre 1616 durch sie hindurch fuhr.

sehr hohen Bergen begrenzt, und überall sehr schmal fand. Am 14. hatte man abermals einen heftigen Sturm von Westsüdwest auszustehen, der bis zum 3 März anhielt. Am 19. erblickte man ein Schiff. Man hielt es erst für ein Spanisches Kauffahrteischiff, das von Valdivia nach Lima gehe; allein es war ein Englisches, vom Capitän Eaton commandirt und von London nach der Südsee gehend. Sie durchfuhren nun die Straße in Gesellschaft dieses Schiffes, und beide halfen sich gegenseitig mit vielen Artikeln aus, deren sie bedurften, und die auf dem einen von beiden noch vorhanden waren.

Am 24. ankerten sie in einer Bai an der Südseite der Insel Juan Fernandez. Sobald sie eine sichere Stelle gefunden hatten, schickten sie in einem Boote einen Moskito-Indianer, der auf dem Schiffe war, nebst zwei oder drei Matrosen hinüber, damit diese einen vom Capitän Watling in der Insel vor drei Jahren zurückgelassenen Moskito-Indianer aufsuchen und aufs Schiff bringen möchten. Dieser Mensch hatte sich damals aus Furcht vor den Spaniern in den Wäldern verborgen. Die Abgeschickten fanden ihn bald. Er hatte die Schiffe schon am

vorigen Tage gesehen und die Englische Flagge erkannt, daher auch gleich drei Ziegen oder Lamas geschlachtet, um die Mannschaft damit zu bewirthen. Er beeilte sich eben, das Fleisch an die Küste zu schaffen, als das Boot ankam. Als diese seine Erretter landeten, machte der Anblick des anderen Moskito-Indianers einen sehr tiefen Eindruck auf ihn. Er lief gleich auf ihn zu, warf sich mit dem Gesichte auf die Erde, umarmte ihn mit Pantomimen, welche eine zärtliche Liebe ausdrückten, und begrüßte dann erst seine alten Bekannten, die Matrosen, von denen er gleich vermuthete, daß sie gekommen, um ihn abzuholen. Er hatte sich eine halbe Meile von der Küste eine Hütte gebaut. Als dieser Mensch auf der Insel zurückgelassen ward, hatte er weiter nichts bei sich, als eine Flinte, ein wenig Pulver und Blei und ein Messer. Als das Pulver und Blei verschossen, und seine Flinte ihm unnütz geworden war, hatte er mit großer Geschicklichkeit eine andere Anwendung von ihr gemacht. Zuvörderst hatte er sein Messer, indem er eine Menge Scharten in die Klinge hieb, zu einer Art von Säge umgewandelt. Mit dieser hatte er dann nach und nach, und indem er

rastlosen Fleiß dabei anwendete, den Flintenlauf in kleine Stücken zersägt, dann ein großes Feuer angemacht, und das Eisen zu einer Lanzenspitze und zu Angelhaken und Harpunen verarbeitet. So hatte er die drei Jahre hindurch seine Subsistenz durch das Schießen der Llamas und durch den Fischfang gefunden.

Nach einem vierzehntägigen Verweilen bei der Insel Juan Fernandez segelten sie am 8. April 1684 weiter längs den Küsten von Chili und Peru hinauf, hielten sich aber immer 15 bis 16 Seemeilen von der Küste entfernt, um nicht von den Spaniern bemerkt und verfolgt zu werden. Am 3. Mai machte Capitän Eaton eine Prise an einem mit Bauholz von Guaiaquil nach Lima gehenden Schiffe. Sie näherten sich hierauf dem Festlande bis auf 5 Seemeilen und erreichten die Inseln Lobos de la Mar, wo sie Pinguine, Tölpelvögel (Sterna stolida Linn.) und andere Vögel in ungeheurer Menge antrafen. Im Westen einer der Lobos-Inseln fanden sie einen sicheren Ankerplatz. Hier untersuchte Capitän Cooke die Prise genauer, und war bemüht, die auf derselben befindliche Mannschaft über Vieles auszufragen. Dabei er-

fuhr er, daß die Spanier von seinem Herumstreichen in diesem Meere Kunde hatten, und deßhalb jetzt nicht leicht ein Schiff mehr ohne hinlängliche militärische Bedeckung in See gehen ließen. Cooke schlug daher seiner Schaar eine kühne Landung bei Truxillo *), einer volkreichen, 6 Meilen vom Hafen Guanchago liegenden Stadt, vor. Alle ließen sich augenblicklich bereit dazu finden, aber dieser rasche Muth sank ihnen wieder, als sie erfuhren, daß die Bewohner von Truxillo in der Nähe des Hafens Guanchago ein Fort errichteten. Diese Nachricht erhielten sie von drei ihnen zur Beute gewordenen Spanischen Schiffen, welche mit Mehl nach Panama gingen.

Jetzt beschlossen sie, nach den Gallapagos **), einer diesseits und jenseits der Linie

---

*) Truxillo ist unter 8° 10′ südlicher Breite, und sein Hafen ist Guanchago, der den Seefahrern schon von weitem sehr deutlich dadurch angezeigt wird, daß die höchsten Spitzen des durch Peru sich ziehenden Gebirges gerade über ihm zu stehen scheinen.

**) Die Gruppe der Gallapagos-Inseln liegt unter dem Aequator 150 Lieuen von der Küste von

und ganz dicht an ihr liegenden Inselgruppe, die damals ganz unbewohnt war, zu segeln. Am 31. Abends legten sie sich an der Ostseite einer der östlichsten unter ihnen vor Anker.

Einige dieser Insel sind sieben bis acht Meilen lang und drei bis vier breit. Sie sind meist felsig und öd; selbst Gras wächst beinahe bloß an der Küste. Aber in den Felsenhöhlen findet sich Trinkwasser.

Peru entfernt. Man ist über dieselbe noch bei weitem nicht hinreichend aufgeklärt, und würde es noch weit weniger seyn, wenn man nicht in neuerer Zeit durch den berühmteu Englischen Seefahrer Vancouver Nachrichten über sie bekommen hätte. Die vornehmsten Inseln, aus denen sie besteht, sind Chatam, Albemarle, Culpepers und Marborough. Mehrere darunter sind bloße unfruchtbare Felsen. Die Hitze ist auf ihnen wegen der beständigen abkühlenden Seewinde erträglicher als irgendwo sonst unter dem Aequator, obgleich es vom Mai bis zum August nicht regnet. Vom November bis zum Juni sind Orcane und heftige Stürme häufig. Im Meere um diese Inseln ist eine große Menge von Haien und Schildkröten. Auch haben sie Land-Schildkröten.

Als man zwölf Tage hier verweilt hatte, erhielt man von einem der Gefangenen, einem Indianer, der von Rio Leja gebürtig war, eine günstige und in Versuchung führende Schilderung von den Reichthümern dieses Ortes. Am 12. Juni machte man sich daher auf den Weg, um nach Rio Leja zu steuern. Zu Anfang des Juli aber sahen sie sich durch leichte Winde in die Nähe von Cabo Blanco an der Küste von Mexico gebracht. Als sie noch zwei oder drei Leagues davon entfernt waren, überraschte den Capitän Cooke, der seit der Abreise von Juan Fernandez immer gekränkelt hatte, der Tod. Einmüthig ward nun Edward Davis, der Quartiermeister des Schiffes, zum Befehlshaber erwählt.

Da man wenige Stunden nach Cookes Ableben einen guten Ankerplatz unfern der Mündung eines kleinen Flusses fand, so wurden zwölf Mann mit der Leiche ans Land geschickt, um sie ordentlich zu begraben. Diese sahen sich, als sie noch mit Verfertigung des Grabes beschäftigt waren, von drei Spanischen Indianern belauscht. Sie stellten sich gegen diese freundlich und knüpften ein Gespräch mit ihnen an, packten sie aber

dann unversehens und machten zwei derselben, — denn dem Dritten gelang es, zu entspringen, — zu Gefangenen. Sie wurden sogleich an Bord der Schiffe gebracht und vom Capitän Eaton examinirt, wobei sich auswies, daß sie Spione von Nicoya, einer kleinen von Mulatten bewohnten Stadt, die ohngefähr vierzehn Leagues östlich vom Cabo Blanco entfernt ist, waren. Die Einwohner dieser Stadt lebten vom Ackerbau und der Viehzucht, welche letztere in den weiten Ebenen ihrer Umgebung schon sehr beträchtlich war.

Man hatte seit der Abreise von den Gallapagos-Inseln kein frisches Fleisch gegessen und sehnte sich jetzt darnach. Vierundzwanzig Personen, und mit ihnen Dampier, wurden mit einem als Pilot sehr brauchbaren Indianer in zwei Böten ans Land geschickt, um von einer nur eine League vom Schiffe entfernten Meierei einiges Rindvieh zu entführen. Sie landeten, erreichten unter Anführung des Piloten die in einer Savannah liegende Meierei, und fanden auf den Triften derselben eine sehr große Menge vortrefflichen Hornviehes.

Die Nacht brach schon herein, man war ermüdet, und ein Theil der Truppe stimmte dafür, die Nacht hier zu bleiben und erst am andern Morgen an den Raub zu gehen. Andere aber, unter ihnen Dampier selbst, waren für die größte Eile, und bewirkten ihre Rückkehr zum Schiffe noch an diesem Abende. Die Zurückgebliebenen wurden mit Tagesanbruch, als sie eben im Begriffe waren, eine Anzahl Rinder hinwegzutreiben, von vierzig bis funfzig im Gebüsch versteckt gewesenen Spaniern umringt und es fielen einige Schüsse. Sie zogen sich in möglichst guter Ordnung zurück; allein zu ihrem Entsetzen sahen sie ihr Boot in Flammen, und die Spanier in einiger Entfernung davon stehend und ihres Unglücks spottend. Schnell schwammen sie nun einem in geringer Entfernung von der Küste liegenden Felsen zu, den die Spanier nicht erreichen konnten. Hier verweilten sie einige Zeit in einem angstvollen Zustande, da sie in beständiger Gefahr waren, von den heftig anprallenden Wogen ins Meer gerissen zu werden. Nachmittags um 4 Uhr endlich ward vom Schiffe ein Boot mit zehn Mann abgeschickt, welches sie noch glücklich erreichte, als die See schon so angeschwollen war,

daß sie bis über den Unterleib im Wasser standen, und ihr Untergang, wenn keine Hülfe gekommen wäre, sich höchstens noch eine Stunde hätte verzögern können.

Am 20. Juli endlich segelten sie wieder ab und suchten Rio Leja zu erreichen, welches wegen eines fast immer brennenden Vulcans schon in der Entfernung von zwanzig Leagues im Meere gesehen werden kann. Sie kamen dieß Mal glücklich hin, aber einige Böte, welche abgeschickt wurden, um zu recognosciren, nahmen eine auffallende Unruhe und Geschäftigkeit von Menschen an der Küste wahr, woraus sie sich überzeugten, daß den Spaniern die Nähe von Engländern kund geworden sey, und sogleich an Bord der Schiffe zurückkehrten.

Jetzt beschlossen die beiden Capitäne Davis und Eaton eine Fahrt nach dem Meerbusen von Amapalla. Davis fuhr mit zwei Böten in ihn ein. In der ersten Nacht erreichte er Mangera. Am Morgen sah er mehrere Böte in einer Bai versammelt. Er landete und schlug einen nach der Stadt führenden Weg ein. Die Bewohner derselben flohen aber alle in die Wäl-

der; bloß ein alter Geistlicher und zwei Indianer-Knaben blieben zurück, die Davis mitnehmen ließ. Von diesen ließ er sich auf den Weg nach der Insel Amapalla bringen. Hier angelangt erstieg er eine auf einem Berge liegende Stadt. Auch hier wollten die Einwohner in die Wälder fliehen, wurden aber daran durch den Secretär der vornehmsten obrigkeitlichen Person der Stadt verhindert, welcher ein geborner Indianer und zu diesem Posten durch seine Geschicklichkeit, das Spanische zu lesen und zu schreiben, gekommen war, aber gegen die Spanier feindselige Gesinnungen hegte.

Dieser Mann versicherte seinen Landsleuten, Capitän Davis und sein Volk seien Freunde der Indianer, und er komme mit herzlichem Gruße zu ihnen, um sie zur Theilnahme am Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind einzuladen. Hierauf ging Davis, sich an die Spitze eines Trupps seiner Leute stellend, den Indianern entgegen, und diese, vom Geistlichen angeführt, kamen ebenfalls, und empfingen die Engländer mit vieler Freundlichkeit. Alle gingen hierauf in die Kirche, um dort gemeinschaftlich sich zu berathschlagen.

Davis überredete die Indianer, ihm Beistand gegen die Spanier zu leisten. Schon war Alles im besten Gange, als plötzlich, und da sie eben in die Kirche traten, ein seltsames Ohngefähr Alles wieder zerstörte. Einer der Indianer stieß auf dem Gange nach der Kirche seinen Vordermann, der ihm viel zu langsam zu gehen schien, vorwärts. Dieser erschrack darüber, vermuthete eine andere Absicht des Drängenden, und lief schnellfüßig davon. Alle Anderen folgten ihm, und bloß der Capitän und der Geistliche blieben in der Kirche zurück. Da man nicht wußte, was vorgefallen sei und eine so große Verwirrung veranlaßt habe, so befahl Davis, auf die Indianer zu schießen Gleich durch einen der ersten Schüsse ward sein Freund, der Secretär, getödtet, und nun war seine Verbindung mit diesen Indianern auch gleich ganz zu Ende.

Da die Schiffe am Nachmittage dieses Tages noch einen Ankerplatz an der Insel Amapalla fanden, so kam Davis mit seinen Leuten wieder an Bord. Sie brachten auch den alten Geistlichen mit. Dieser versicherte, daß nun weiter nichts zu thun sei, als mit dem Kazicken der Insel selbst zu conferiren. Dieser

kam auf erhaltene Einladung mit Sechsen seiner vornehmsten Diener aufs Schiff, und ward von den Engländern mit vieler Höflichkeit behandelt. Sie blieben so lange, als die Schiffe hier lagen, an Bord derselben, und man erhielt Weisungen von ihnen, wo man sich mit Holz, Wasser und Schlachtvieh verproviantieren könne. Auch standen sie selbst mit Allem bei, womit sie es vermochten. Der Capitän belohnte sie dafür mit unbedeutenden Gegengeschenken, worauf sie sehr zufrieden wieder zurückkehrten.

Davis ließ den Mönch wieder ans Land gehen und verließ den Meerbusen von Amapalla am 3. September 1684. Dem Kazicken und seinen Begleitern überließ er eine der gemachten Prisen, welche mit sehr vielem Mehl befrachtet war.

Capitän Eaton hatte schon Tags zuvor eine andere Fahrt begonnen und sich von Davis getrennt. Allein ob er gleich nach 3 Wochen mit Davis wieder bei der Insel la Plata zusammentreffen wollte, so war doch Davis Mannschaft ganz dagegen, daß ferner wie bisher ihre Prisen mit Eatons Mannschaft getheilt wür-

den, und sie wollte ihren Gewinn und Verlust für sich allein haben.

Bei der Insel la Plata *) blieb man bloß Einen Tag, und steuerte dann nach der Landspitze Sanct Helena, einem hohen und flachen, unterm 23. Grade südlicher Breite liegenden Striche Landes.

Auf der Nordseite dieser Spitze ist eine große Bai, an welcher damals das noch sehr armselige Dorf Sanct Helena liegt. Es war damals bloß von Indianern bewohnt, die fast im Besitze keines einzigen schätzbaren Products als einer sehr großen und schmackhaften Art von Wasser-

---

*) Die Insel la Plata (Silberinsel) soll ihren Namen davon erhalten haben, daß Sir Francis Drake die merkwürdige Prise, die er auf seiner dortigen Streiferei gemacht hatte, das mit Silber beladene Schiff Cacafuego, auf dieser Insel unter seine Mannschaft vertheilte. Man findet an ihren Küsten eine Menge Schildkröten und Seevögel, doch sind wegen ihrer fast durchaus felsigen Natur ihre vegetabilischen Erzeugnisse unbedeutend und beschränken sich auf sehr wenige Arten von Bäumen und Pflanzen.

melonen waren. Sie lebten hauptsächlich vom Fange der Seefische und vom Handel mit einer gewissen bituminösen Substanz, welche in der dortigen Umgebung, vorzüglich an der Küste, über der Fluthmarke aus der Erde quillt, und wenn man sie beim Feuer schmelzt, ganz die Stelle des Peches vertritt, und von den Spaniern Algatrane genannt wird. Der Capitän schickte hier Einige ans Land. Diese nahmen eine kleine Barke und retteten sie dadurch vom Untergange durch Feuer, da die Indianer selbst auf Befehl des Vicekönigs — wie sie vorgaben — sie schon angezündet hatten. Auch machten sie einige Gefangene, aus deren Aussagen sich ergab, daß der Vicekönig allen seinen Seeleuten Befehl ertheilt hatte, ihre Fahrzeuge, wenn sie das Unglück hätten, auf Englische Bucaniers zu stoßen, gegen welche ihr Widerstand zu schwach seyn würde, sogleich selbst den Flammen Preis zu geben.

Nachdem diese Matrosen noch an demselben Abend zurückgekehrt waren, segelte man wieder ab und abermals nach der Insel la Plata, bei der man sich am 26. September wieder vor Anker legte. Es wurden hier sogleich Einige nach

Manta, einem drei Meilen westlich von Cap Lorenzo liegenden Indianer-Dorfe abgeschickt. Die Einwohner merkten aber ihre Annäherung bald und flohen. Bloß zwei alte Weiber waren zurückgeblieben, und von diesen brachte man so viel heraus, daß der Vicekönig, als er gehört, es marschire ein Haufe von Bewaffneten durch die Landenge Darien nach der Südsee, den Befehl gegeben habe, alle Schiffe zu verbrennen, die Ziegen auf der Insel la Plata zu tödten, und von allen Lebensmitteln nicht mehr, als was zur eigenen Subsistenz unumgänglich nothwendig sei, zu erhalten.

Da sie bei so bewandten Umständen sich gar keine Hoffnung auf viele Beute machen durften, kehrten sie aufs Schiff zurück. Man verweilte bei der Insel la Plata bis zum 2. October und war auch dann noch nicht fest entschlossen, welchen Weg man einschlagen wolle, traf aber nun mit dem Capitän Swan zusammen, der das Schiff Cygnet commandirte. Dieser kam von London und hatte Anfangs bloße mercantilische Zwecke gehabt, nach vielen Unfällen aber, von denen er betroffen worden war, hatte er sich bewogen gefunden, eine Truppe von Buca-

niers an Bord zu nehmen, welche unter Anführung des Capitän Peter Harris durch die Landenge von Darien gereist waren. Da Harris im Besitz eines kleinen Fahrzeuges — einer Barke — war, und nun Er, Swan und Davis sich vereinigten, in dieser Verbindung auch wirklich etwas Bedeutenderes unternehmen konnten, so ward ihr ernstliches Streben, sich noch mit dem Capitän Eaton zu verbinden, da sie dann eine ziemlich furchtbare Gesellschaft von Bucaniers seyn würden. Harris Fahrzeug ward demnach sogleich abgeschickt, um Eaton aufzusuchen, an welchen es ein Einladungsschreiben sämmtlicher drei Compagnons mitnahm. Es fand ihn jedoch, trotz langem Suchen, nicht, da er diese Meere nur eben vor kurzem — wie man hörte — ganz verlassen hatte, um den Ostindischen zuzusteuern.

Nachdem die Barke drei Tage, mit Aufsuchung Eatons vergeblich beschäftigt, herumgekreuzt war, hatte sie doch das Glück, an einem mit Bauholz beladenen von Guaiaquil nach Lima gehenden Schiffe von 400 Tonnen Last eine wichtige Prise zu machen. Vom Capitän derselben erhielt man die Nachricht, der Vi-

cekönig von Peru rüste so eben zehn Fregatten aus, deren Bestimmung sei, sie — die Engländer — aus diesen Meeren zu vertreiben. So unangenehm diese Nachricht war, so machte sie die drei Compagnons dennoch nicht muthlos, vielmehr hatten sie die Kühnheit, am 2. November 110 Mann ans Land zu schicken, um einen Angriff auf Payta zu machen. Dieser gelang auch, und die Sieger quartierten sich einige Tage in der Stadt ein, in der Hoffnung, daß die Einwohner die Verschonung der Stadt von ihnen erkaufen würden. Da dieß aber nicht geschah, so steckten die Engländer die Stadt in Brand, und zogen sich wieder auf die Schiffe zurück. Der Preis, den die drei Capitäne für die Verschonung der Stadt gefordert hatten, war: 300 Säcke Mehl, 3000 Pfund Zucker, 25 Eimer Wein und 1000 Eimer Wasser. Doch den Einwohnern schien diese sehr gemäßigte Forderung überspannt, und sie gaben lieber die Stadt Preis.

Payta verließ man am 10. November in der Nacht. Am 19. erreichte man Lobos de la Mar, wo man eine große Menge von Schildkröten fand. Hier berathschlagte man und kam überein, auf die Stadt Guaiaquil, welche am

gleichnamigen Meerbusen zwischen Cabo Blanco und Point Chandy (der Landspitze Chandy) liegt, einen Angriff zu wagen. Im Innersten der Bai liegt die kleine Insel Santa Clara, die sich von weitem wie eine eingesargte Leiche ausnimmt *).

Sie ließen demnach die Schiffe bei Cabo Blanco, und steuerten bloß mit einer Barke und einigen Böten nach der Insel St. Clara, von dieser mit zwei Böten nach der Landspitze Arena **). Hier caperten sie am folgenden Tage einige mit Fischern bemannte Fahrzeuge von Puna, und bemächtigten sich sodann der Stadt. Vom Inhaber einer von Guaiaquil kommenden, mit Quito-Tüchern beladenen Barke, welche sie dann caperten, erfuhren sie,

---

*) Diese kleine Insel liegt vier Meilen von der Mündung des Flusses Guaiaquil entfernt und ihr gegenüber mitten im gleichnamigen Meerbusen. Die Schiffe können auf beiden Seiten bei ihr vorbei fahren. Guaiaquil selbst liegt unfern der Mündung des Flusses.

**) Landspitze an der Insel Puna in der Bai von Guaiaquil.

daß drei mit Negern bemannte Barken hier anlangen würden, sobald wieder Fluth eintrete.

Man ließ fünf Mann an Bord der Prise, und schiffte die ganze übrige Mannschaft in Böten ein. Diese steuerten Guaiaquil zu, waren aber so schwer beladen, daß sie bei Anbruch des Tages erst bis in die Nähe von zwei Meilen von der Stadt kamen. Sie verbargen sich dann den ganzen Tag in einer dort befindlichen Bucht, und schickten eins der Böte zur Barke zurück, mit dem Befehl, auf kein Fahrzeug, das ihnen aufstoßen möchte, Feuer zu geben, bis nach Verfluß dieses Tages. Ehe diese Zurückgeschickten anlangten, kamen ihnen zwei mit Negern bemannte Barken, die aus dem dortigen Hafen nach Puna steuerten, zu Gesicht, und auf diese feuerten sie, trotz dem Verbote, nicht zu schießen, mit welchem man sie abgeschickt hatte, drei Kanonen ab. Die in den Böten Befindlichen kamen bei diesem Kanonendonner in große Bestürzung, und wußten sich denselben nicht anders zu erklären, als daß in Guaiaquil die Nähe von Feinden kund geworden sei. Einige drangen nun darauf, daß man sogleich bis zur Stadt vordringe und den Angriff wage, Andere waren

für die Rückkehr zu den Schiffen. Es war inzwischen Ebbe eingetreten, und diese machte es unmöglich, mit den Böten bis an die Stadt hinanzukommen. Davis entschloß sich daher, mit funfzig Mann zu Lande gegen die Stadt anzurücken. Der übrige Theil hielt das Gelingen dieses Unternehmens für allzu zweifelhaft und blieb in seiner Verborgenheit in der Bucht, um als bloßer Beobachter den Ausgang abzuwarten.

Nach Verfluß von vier Stunden aber kam Davis mit seinen funfzig Mann schon wieder zurück. Sie hatten einen höchst mühseligen Marsch durch die Wälder von Mangle-Bäumen gehabt, mit denen die Moorgründe jener Gegend angefüllt sind, und waren umgekehrt, weil das Hindurchdringen durch diese Wälder ganz unmöglich schien. Die Gesellschaft beschloß nun, in den Böten bis zur Stadt hin zu rudern, und sobald sich zeige, daß sie entdeckt und verrathen sei, wieder zurück zu eilen, ohne einen Landungsversuch zu machen. Wirklich gelang es ihr, durch Rudern in der Nacht bis in den Bereich der Stadt zu kommen. Auf einmal aber hörte sie einen Flintenschuß, und sogleich darauf war die ganze Stadt illuminirt von einer Menge von

Lichtern, statt deren erst bloß ein einziges gesehen worden war. Man hielt sich bei diesem Anblicke sogleich für entdeckt. Einige jedoch wendeten ein, daß es Spanische Gewohnheit sei, an jedem einem Festtage vorausgehenden Abende Lichter anzuzünden. Man wagte es also doch und landete an einer 2 (Englische) Meilen von der Stadt entfernten Stelle. Da auch diese von Mangle- und andern Bäumen dicht bewachsen war, so mußten sie ihr weiteres Vordringen bis zu Tagesanbruch verschieben. Zur Escorte nahmen sie einen Indianer, den sie drei Tage zuvor von einer der Prisen genommen hatten. Einer von Davis Leuten, der außerordentliche Herzhaftigkeit bei diesem Beginnen zeigte, hielt den Indianer an einem Stricke, mit dem er gebunden war, und ließ ihn so als Wegweiser voraus gehen. Plötzlich aber mochte sein Muth abgekühlt worden seyn, er zerschnitt selbst den Strick, woran er den Gefangenen hielt, und ließ diesen entschlüpfen. Als er ihn weit genug entfernt glaubte, um die Verfolgung zu vereiteln, schrie er laut den ihm Folgenden zu, es habe Jemand den Strick zerhauen und ihr Führer sei entsprungen. Man bemühte sich eine Zeitlang, ihn ein-

zuholen, aber vergebens, und gab nun sogleich das Unternehmen auf. Doch landete man sodann an einer andern Stelle, raubte dort eine Kuh, und schlachtete und verzehrte sie, ohne von Jemand beunruhigt zu werden.

Am 9. December kehrte die Gesellschaft nach Puna zurück und caperte die beiden obenerwähnten Barken. Sie fand an Bord derselben ungefähr tausend Neger. Etwa 60 davon behielt sie, alle übrige wurden nebst den zwei Barken entlassen. Dampier erklärt in seinem Reiseberichte diese Handlung für eine sehr unkluge, und meint, daß man diese Gefangenen gerades Wegs mit über die Landenge von Darier hätte nehmen und in den Goldbergwerken bei Santa Maria beschäftigen sollen, welche sehr füglich von ihnen hätten bearbeitet werden können. Alle Englische und Französische Bucaniers in ganz Westindien würden bei diesem Unternehmen durch Geldbeiträge so kräftigen Beistand geleistet haben, daß man bald im Stande gewesen seyn würde, sich gegen die ganze Spanische Macht, die sie in diesen Regionen der neuen Welt bedrohte, zu behaupten, und wohl allmählig dahin gelangt seyn würde, sich sogar zu

Herren der Provinz Quito zu machen, welche bekanntlich die an Goldgruben reichste in ganz Peru ist.

Am 13. ging die Gesellschaft wieder unter Segel, und langte drei Tage darauf bei der Insel la Plata an. Unterwegs begegnete sie der Barke, welche neulich zu Aufsuchung des Capitán Eaton abgeschickt worden war. Nachdem sie das nöthige Wasser eingenommen hatte, segelte sie am 23. ab, und suchte Lavelia, eine in der Bai von Panama liegende Stadt, zu erreichen.

Am 24. früh war sie Angesichts des Cabo Passado', einer hohen runden, auf der Landseite mit Bäumen bedeckten, auf der Seeseite aber nackten Landspitze *). Zwischen ihr und Cabo Francisco ist eine Menge andrer kleiner Landspitzen, welche eben so viele sandige Buchten bilden, in denen die Schiffe ankern können.

Sie wünschte, in einem von den Spaniern nicht sehr besuchten Flusse Böte wegzunehmen, und steuerte zu diesem Behuf nach der Insel Santiago, die in der Nähe der Insel Gal-

*) Vier Meilen nordwestlich von der Bai von Caraccas.

lo*) liegt, wo für die Schiffe ein vorzüglich guter Ankerplatz war.

Der Fluß Santiago ist groß und schiffbar. Ohngefähr 7 Meilen vom Meere theilt er sich in zwei Arme, welche eben die Insel Santiago bilden, die von sehr fruchtbarem Boden und hauptsächlich reich an der schönen Palmenart ist, welche man die Kohlpalme nennt. Die Spanier hatten damals in diesem Theile von Peru noch sehr wenig Entdeckungen gemacht, weil das ungesunde Clima und die Wildheit der Eingebornen sie grade von diesen Regionen am meisten abschreckten. Von den Eingebornen hatte man, wenn man den Fluß Santiago hinauf fuhr, immer sehr viel zu fürchten, denn sie lagen an beiden Ufern des Flusses da und dort im Hinterhalte, und waren ganz vortreffliche Bogenschützen, deren Pfeilen man nicht leicht entging.

Trotz diesen Gefahren wagten sich Dampier und einige Andre sechs Meilen den Fluß hinauf.

*) Unterm 1. Grade 57 Minuten südlicher Breite nach den neuesten Vermessungen, und im Südwesten der Bai Bonaventura.

Sie erreichten dann zwei Hütten, in denen sie ein Schwein und einiges Federvieh und Früchte fanden. Die Bewohner derselben waren bei ihrer Annäherung geflohen. Auf der andern Seite des Flusses sahen sie mehrere Hütten. Sie kehrten aber, da der Fluß zu reißend war, als daß sie auf demselben weiter hätten hinaufrudern können, hier um, und fuhren zu den Schiffen, die bei der Insel Gallo ankerten, zurück. Die Insel Gallo ist klein und unbewohnt, und liegt etwa drei Meilen von der Mündung des Flusses Tomaco und fünftehalb Meilen von einem gleichnamigen Indianer-Dorfe entfernt. Dieses Dorf überfielen sie um Mitternacht, und machten die sämmtlichen Bewohner eines Hauses darin zu Gefangenen. Unter diesen war auch ein Spanischer Edelmann, Don Diego de Pinas, welcher an demselben Tage hierher gekommen war, um Bauholz zu laden. Sein Fahrzeug enthielt aber keine anderen Schätze, als dreizehn Eimer Wein; diese nahm man, und ließ ihn wieder frei.

Am 1. Januar 1685 fuhren sie von Tomaco wieder nach der Insel Gallo, und hatten dabei das Glück, ein von Panama nach Lima ge-

hendes Spanisches Paketboot zu capern. Von diesem hörten sie, daß die Spanische Armade (grosse Flotte) im Hafen von Portobello angekommen sei, und dort auf die von Lima kommende Silberflotte warte. Auf diese Nachricht gaben sie sogleich ihren Entschluß, nach Lavelia zu segeln, auf, und steuerten vielmehr den Königs- oder Perlen-Inseln zu, bei welchen die von Lima nach Panama gehenden Schiffe nothwendig vorbeikommen mußten.

Die Perleninseln sind 7 Meilen vom Festlande und 12 Meilen von Panama entfernt. Sie sind zahlreich, niedrig und bewaldet. Dampier sagt, troz dem ihnen auf dem Karten gegebenen Namen Perleninseln habe er keine einzige Perlenmuschel bei ihnen finden können. Die nördlichste heißt Pacheca, die südlichste San Pablo. Die Einwohner von Panama haben einige derselben durch ihre Negersclaven mit Pisangen, Bananen und Reiß bepflanzen lassen. Der Wasserspiegel zwischen ihnen und dem Festlande ist 7 bis 8 Meilen breit, von mäßiger Tiefe, und bietet überall gute Ankerplätze dar. Obgleich die Inseln sehr nahe bei einander liegen,

so können doch kleine Fahrzeuge sehr gut zwischen ihnen hin und her fahren.

Die Gesellschaft ließ ihre Barken einige Tage vor Panama kreuzen, und diese machten eine Prise an einem mit Mais, Pökelfleisch und Federvieh beladenen Fahrzeuge. Am vierten Tage kehrten sie zurück. Am 14. Februar wurden die Schiffe calfatert; dann segelten sie nach den Perleninseln ab. Am 16. ankerten sie eine Meile von der Insel Pacheca, und am 18. steuerten sie mit günstigem Nordostwinde grade auf Panama zu. Sie legten sich bei Alt-Panama, einer ehedem ansehnlichen Stadt, die aber im J. 1673 vom Admiral Sir Henry Morgan größtentheils eingeäschert und seitdem nicht wieder aufgebaut worden ist, vor Anker.

Neu-Panama, welches am Flusse und vier Meilen von Alt-Panama entfernt liegt, ist eine schöne, von etlichen Flüssen — darunter einige Goldsand haben — bewässerte Stadt. Die Häuser sind meist von Backsteinen, und schon Dampier fand die Stadt so schön gebaut, daß er sie die schönste unter allen ihm in America bekannt gewordenen nennt.

Sie hat bedeutenden Handel, da sie für die nach Peru und Chili gehenden, und von daher kommenden Waaren und Producte der Stapelplatz ist. Außerdem kommt aller drei Jahre die Spanische Silberflotte hierher, wenn die zu Abholung des Silbers aus Spanien geschickten Schiffe im Hafen von Portobello liegen, welchen das Silber von Panama auf Mauleseln zugeschickt wird.

Am 20. März ankerten sie etwa eine Meile von den Perica-Inseln entfernt, und am 21. fiel wieder eine Prise in ihre Hände, die mit Schweinen, Rindvieh, Federvieh und Salz von Lavelia beladen war.

Drei Tage nach dieser gemachten Prise steuerten sie nach Tabago, einer in der Bai von Panama liegenden Insel von drei Meilen Länge und einer Meile Breite, die sehr viel Pisange, Bananen, Cocusnüsse u. dgl. erzeugt, und auf deren nordwestlicher Seite eine kleine Stadt Tabagilla liegt. Bei dieser legten sie sich am 25. vor Anker, und beinah wären sie durch einen Spanischen Kaufmann, der sich stellte, als ob er mit ihnen Geschäfte machen wolle, ins Verderben

gestürzt worden. Er wollte in der Nacht mit einem mit Waaren beladenen Schiffe bei ihnen eintreffen, brachte aber statt dessen einen sogenannten Brander in ihre Nähe, der mit allerhand brennbaren Stoffen angefüllt war. Einige argwöhnten seinen Plan, und schossen etliche Kugeln auf das Schiff ab. Darauf eilte der Kaufmann mit seinen Leuten sogleich in die Böte, und die Engländer, um nun ebenfalls so schnell wie möglich aus dem Bereich des gefährlichen Fahrzeuges zu kommen, zerhieben ihre Kabeltaue, an denen sie vor Anker lagen, und eilten davon. Wirklich erfolgte die Explosion des Branders unverzüglich, aber als er schon keinen Schaden mehr thun konnte. Zu gleicher Zeit verschwand auch ein anderes Fahrzeug, welches, von einem einzigen Manne geleitet, ebenfalls in ihre Nähe gekommen war, und auch für einen Brander gehalten ward.

Diese Verderben bringenden Maschinen sollen von einem gewissen Englischen Schiffscapitän Bond, der früher zu den Spaniern desertirte, erfunden worden seyn.

Am 28. Vormittags trafen sie mit 200 Englischen und 80 Französischen Bucaniers zusammen,

welche aus der Nordsee über den Isthmus von Darien kamen, und sich mit ihnen vereinigten. Die Englischen wurden von Davis und Swan an Bord ihrer Schiffe genommen, und die Uebrigen in die Prise gethan, welche sie gemacht hatten, unter Commando eines Französischen Schiffscapitäns Gronet. Dieser bot dem Davis und Swan jedem eine Commission vom Gouverneur von Petit Goave *) an. Da Swan bereits eine Commission vom Herzog von York hatte, so schlug er sie aus, Davis aber nahm sie an.

So verstärkt segelte sie am 2. März nach dem Meerbusen Sanct Michael (im südöstlichen Theile der Bai von Panama) ab, um den Capitän Townley aufzusuchen, der mit 180 Mann über die Landenge Darien gekommen seyn sollte. Bei den Perleninseln trafen sie sich wirklich mit ihm. Townley hatte zwei Barken gecapert, die mit Zucker und Mehl, Wein und Branntwein beladen waren. Da er die Fässer leer zu haben wünschte, um sie mit Wasser füllen

---

*) Ist eine vortreffliche Rhede an der Küste von Hayti (St. Domingo) zwischen Accul und Leogane.

zu können, so vertheilte er diese Mundvorräthe sogleich unter Davis und Swans Leute. Um Wasser zu bekommen, segelte man nach der Landspitze Garachina *). Hier erhielt man von den Eingebornen mancherlei Erfrischungen, Wasser aber grade nicht, und man mußte, um dieß zu finden, nach Porto Pinas, einem Hafen, der seinem Spanischen Namen von der großen Menge in seiner Umgebung wachsender Fichten hat **).

Allein die Böte konnten wegen zu hohl gehender See hier nicht landen, und machten sich daher auf den Weg nach Tabago. Unterwegs stießen sie auf ein Canot, in welchem sich vier Indianer und ein Mulatte befanden, welche

*) Die Landspitze oder das Cap Garachina bildet mit der Landspitze Mala den Eingang des Meerbubusens von Panama, und ist die Südspitze desselben. Sie ist ziemlich hoch und hat eine Abdachung nach dem Flusse Sambo.

**) An der Spitze der Insel Pinas, 12 Meilen nördlich von Porto Quemada. Der Fluß Salada ergießt sich in ihn, und die Schiffe können sich hier stets mit Trinkwasser und mit Holz verproviantiren. Er ist 7 Meilen vom Cap Garachina entfernt.

sämmtlich jüngst mit an Bord jenes, zur Vernichtung von Davis Schiff bestimmten Branders gewesen waren. Diese fünf Kerle wurden daher sogleich gepackt und gehenkt.

Am 3. April legte man sich bei den Perica-Inseln (kleinen Inseln im Meerbusen von Panama) vor Anker. Während die Schiffe sich hier mit Holz und Wasser verproviantirten, schickten sie vier Böte ans Festland, um in den Zuckermühlen Zucker aufzukaufen, ihre Cacaobohnen zu Schocolade umzuwandeln, und sich einige kupferne Kessel zu verschaffen, deren man jetzt, bei so starkem Zuwachs an Mannschaft, wie man bekommen hatte, für welchen täglich sehr viel gekocht werden mußte, höchst benöthigt war.

Capitän Davis schickte inzwischen seine Barke nach der in der Bai von Panama liegenden Insel Oroco, welche bloß einige Neger zu Bewohnern hatte, die sich mit Schweine- und Hühnerzucht beschäftigten. Hier fand die Mannschaft der Barke ein auf der Reise nach Panama begriffnes Spanisches Fahrzeug, das die Nachricht überbringen sollte, die Silberflotte von Lima sei bereits abgesegelt. Aus den Briefen,

die es noch hatte, — die Meisten hatte man, ehe es in die Gewalt der Bucaniers kam, ins Meer geworfen, — ersahen die Engländer, daß die Flotte unter einer Convoi komme, zu welcher man alle Schiffe genommen habe, die in den Häfen Perus nur aufzutreiben gewesen. Vom Piloten erfuhren sie, daß die königlich Spanische Flotte diesen Weg alle Mal nehme, und daher eilten sie nun am 10. nach den Perleninseln zurück. Am 22. erreichten sie Chepelio, eine der reizendsten Inseln in der ganzen Bai von Panama, die aber nur eine Englische Meile lang und nicht ganz so breit ist.

Die 250 Mann, die zur Ausplünderung von Chepelio abgeschickt worden, fanden keine Dinge von großem Werth in der kleinen Insel, und kehrten am 24. schon wieder zurück.

Am 25. traf Capitän Harris wieder mit ihnen zusammen, und nun steuerten sie in Gesellschaft mit diesem am folgenden Tage nach Tabago. Sie erreichten es am 28., und da sie große Lust hatten, einen Angriff auf Panama selbst zu wagen, so forschten sie einige Gefangene darüber aus, wie sehr der Ort befestigt sei. Sie

hörten, daß er vor kurzem eine bedeutende Verstärkung von Portobello erhalten habe, und daß die Höhe der Wälle und überhaupt die Stärke des Orts sehr beträchtlich sei. Das Project ward demnach aufgegeben, ob sie gleich jetzt über 1000 streitbare Männer zählten.

Am 4. Mai segelten sie wieder nach den Perleninseln und kreuzten in der Gegend derselben herum. Am 22. schickten sie drei Böte nach der Insel Chepelio, um einige Gefangene auf ihr zu machen. Am 25. kamen diese zurück, und brachten drei Matrosen von Panama. Von diesen erfuhr man, daß dort ein strenges Verbot der Einfuhr von Pisangen ergangen sei, und eine große Theurung der Lebensmittel verursacht habe, auch daß die Silberflotte von Lima jeden Tag erwartet werde.

Im Süden der Insel Pacheca liegen zwei oder drei kleine Inseln. Zwischen diesen legte sich die Bucaniersflotte jetzt vor Anker. Sie bestand jetzt schon aus zehn Schiffen, aber nur zwei darunter waren Kriegsschiffe. Davis Schiff hatte 39 Kanonen und 156 Mann, Swans Schiff 16 Kanonen und 140 Mann. Die übrigen

Schiffe hatten gar kein Geschütz, sondern bloß kleines Gewehr, und zählten zusammen 960 Mann. Auch ein Brander befand sich darunter.

Nach einigen Tagen sehr schlechter Witterung hellte sich gegen Mittag der Himmel auf, und jetzt gewahrten sie in der geringen Ferne von drei Meilen die Spanische Silberflotte. Nachmittags um 3 Uhr waren sie derselben schon gegenüber, und die Spanier hielten dicht beim Winde*), um mit ihnen zusammenzutreffen. Doch die Nacht brach ein, ehe dieß gelang, und bloß einige Schüsse konnte man wechseln. Einer derselben tödtete den Engländern einen Mann.

Als es dunkel zu werden begann, ließ der Spanische Admiral auf dem Topmast des Admiralschiffes eine Laterne aushängen, als ein Signal für die Flotte, daß sie ankern solle. Nach einer halben Stunde ward diese Laterne herabgenommen, aber bald darauf sahen die Engländer sie wieder, und wie es schien, ganz an der nämlichen Stelle. Sie vermutheten, daß sie auf dem Topmast des Admiralschiffes sei, und da sie gerade gegen den Wind waren, so blieben sie unter Se-

*) Man segelt oder hält bei dem Winde, wenn

gel. Allein sie fanden sich betrogen, und die Spanier hatten ihnen hier einen listigen Streich gespielt. Sie hatten die zweite Laterne auf den Topmast einer ihrer Barken gestellt, und diese Barke auf die Seite unter dem Winde geschickt. Die Engländer fanden daher am Morgen den Feind gar nicht auf der Seite, wo sie ihn suchten, und da sie mit vollen Segeln kommende Schiffe gegen sich hatten, sahen sie sich am ganzen folgenden Tage zu einem bloßen sogenannten Renngefechte *) (Kampfe auf der Flucht) gezwungen, das sie beinah um die ganze Bai von Panama herumtrieb. Endlich legten sie sich an der Insel Pacheca vor Anker.

---

man den Wind nicht mehr von der Seite, sondern schon in einer schiefen Richtung von vorne bekommt. Scharf gebaute Schiffe segeln gut beim Winde, aber die unten flach gebauten nicht. Dicht beim Winde segeln, heißt: so viel wie möglich sich dem Ursprunge des Windes nähern, oder beinahe grade in dem Wind segeln.

*) Ein Renngefecht, Engl. running-Fight, nennt man ein Treffen, wo der Feind nicht in der Linie bleibt, sondern beständig gejagt wird.

Capitän Townley, vom Feinde sehr hart bedrängt, wagte eine kühne Fahrt durch den zwischen Pacheca und drei andern Inseln sich hinziehenden Canal. Harris ward während des Treffens von ihnen abgeschnitten. Capitän Gronet, der sich mit 308 Mann auf der obenerwähnten Prise befand, hielt sich auf eine höchst verdächtige Art in der Ferne, so lange nur noch einige Gefahr vorhanden zu seyn schien. Dieß Benehmen entzog ihm das Vertrauen ganz, und er ward mit seinen sämmtlichen Leuten, (von denen die Meisten Franzosen waren,) gleich am folgenden Tage entlassen. Großmüthig ließ man ihm das Schiff, befahl ihm aber, sich sogleich zu entfernen.

Obgleich die Spanische Flotte aus vierzehn Schiffen bestand, und außerdem noch eine Anzahl zwölf- bis vierzehnruderiger Böte hatte, so verloren die Engländer im Treffen doch bloß einen einzigen Mann. Der Verlust, den die Spanier hatten, ist nicht bekannt geworden, aber Dampier sagt, er sei überzeugt, daß, wenn Gronet ihr aufrichtiger Verbundener geblieben wäre, der Sieg über die Spanische Flotte ihnen gelungen seyn würde.

Die Engländer verließen Pacheca am 1. Juni und steuerten nach der Insel Quibo*), um Harris aufzusuchen, den sie, weil Quibo von ihnen zum Stelldichein oder Versammlungsorte für die Schiffe gewählt worden war, dort zu finden hofften. Wirklich trafen sie ihn bereits dort auf sie wartend an. Jetzt beriethen sich die sämmtlichen Capitäne gemeinschaftlich, und kamen überein, ihr Glück zu Lande zu versuchen, und die Stadt Leon an der Küste von Mexico anzugreifen.

Diese, 20 Meilen von der Küste entfernt in einer Ebene liegende Stadt, hatte schon damals sehr schöne Häuser und sechs Kirchen, und ward wegen der ausgezeichneten Anmuth ihrer Lage von manchen Reisebeschreibern das Paradies West-

---

*) Quibo oder Coiba, unterm 7. Grade südlicher Breite, ist eine niedrige und flache Insel an der Westküste von Mexico. Eine zwischen ihr und der Insel Quicara befindliche Bai ist für die in diesem Meere kreuzenden Schiffe der bequemste Ankerplatz, weil Quibo Holz und Trinkwasser darbietet. Auch hat es hohe Cedern, die selbst auf die größten Schiffe als Masten gebraucht werden können.

indiens genannt. In ihrer Nähe ist ein Vulcan, der zuweilen Feuer und Rauch ausspeit und im Meere schon in ziemlich weiter Ferne gesehen wird. Die Umgebungen der Stadt bestehen großentheils aus Zuckerpflanzungen und herrlichen Weideplätzen; die Viehzucht wird von den Einwohnern am stärksten betrieben, der Handel ist nicht sehr bedeutend.

Früh um 8 Uhr traten sie den Marsch zum Angriffe auf diese Stadt an. Townley führte den Vortrab, der aus 100 der besten seiner Leute bestand, Swan folgte ihm ebenfalls mit 100 Mann, und Knight und Davis führten den aus 170 Mann bestehenden Nachtrab.

Townley fand bei seinem Einfalle in die Stadt einigen Widerstand von einer aus 200 Reitern und 500 Mann zu Fuß bestehenden Schaar. Als aber einige der besten Officiere, die sich bei derselben befanden, getödtet oder gefangen waren, floh sie und gab die Stadt ganz der Willkür der Sieger Preis. Binnen vier Stunden rückte die ganze Englische Schaar in dieselbe ein, bloß einige Wenige, die der forcirte Marsch allzusehr ermüdet hatte, ließ man am Wege, wo sie hingesunken

waren, liegen. Unter diesen war auch ein vier- undachtzigjähriger Greis, Namens Swan, der noch unter des Protector Oliver Cromwells Truppen in Irland gedient hatte. Die Spanier fanden ihn und erschossen ihn, da er den ihm angebotenen Pardon hartnäckig ausschlug. Einige Andere machten die Spauier zu Gefangenen. Unter diesen war ein gewisser Smith, der lange auf den Canarischen Inseln gelebt hatte, und daher sehr geläufig Spanisch sprach. Als Smith vor den Statthalter gebracht und über die Stärke der gegen die Stadt anrückenden Schaar ausgefragt ward, gab er dieselbe 15,000 Mann stark an. Der Statthalter glaubte ihm, und ob er gleich selbst an der Spitze von mehr als 1000 Mann stand, wagte er es nun doch nicht, sich mit den Engländern in Kampf einzulassen, sondern trug am folgenden Tage auf Waffenstillstand an, und machte sich zu Bezahlung einer großen Summe anheischig, wenn man wieder abziehen wolle. Die Engländer verlangten hierauf Mundvorräthe für 1000 Mann auf vier Monate, und 30,000 Achter Goldstücke. Diese Forderung schien dem Spanier doch zu überspannt, er verweigerte sie, und am 24. August steckten die Engländer die Stadt in

Brand, und zogen sich dann wieder zu ihren Böten zurück.

Zwei Gefangene wurden freigegeben, der Eine für Auslieferung des gefangenen Smith, und der Andere auf sein Versprechen, den Engländern 150 Ochsen nach Ria Lexia *) — gegen welchen Ort ihr nächstes Unternehmen gerichtet werden sollte, und vor welchem sich jüngst ihre Schiffe vor Anker gelegt hatten, — treiben und überliefern zu lassen.

Diesem Orte steuerten sie in ihren Böten am 16. August zu. Es ist eine schöne Stadt, die eine Englische Meile vom Hafen entfernt an der Mündung eines Flusses liegt. Doch ist ihre Lage ungesund, da sich zu viele Moräste in ihrer Umgebung befinden.

Der Fluß, an welchem Ria Lexia liegt, hat eine breite Mündung, verengt sich aber dann zu einem schmalen tiefen Canale, der an beiden Seiten von Cocusnußbäumen eingefaßt ist. Eine Meile von der Mündung windet er sich west-

*) An der Westküste von Mexico unterm 12. Grade nördlicher Breite.

wärts. Hier hatten die Spanier eine Schanze aufgeworfen, welche sie mit 120 Mann vertheidigten, und ein Stück weiter hinab hatten sie eine Brücke von Baumstämmen über den Fluß gelegt. Allein als die Engländer einige Kanonenschüsse gethan hatten, verließen die Spanier ihren Posten und gaben die Stadt dem Feinde Preis, der sie nun sogleich einnahm. Er fand aber bloß leere Häuser in ihr, und erbeutete nichts als 500 Säcke Mehl, und einige Quantitäten Pech, Theer, Tauwerk und Zucker. Der Spanische Edelmann aber, den sie in Leon zum Gefangenen gemacht und auf sein Versprechen, 150 Ochsen zu schicken, wieder frei gegeben hatten, hielt Wort, und die Ochsen kamen zu rechter Zeit an. Die Bucaniers verweilten hier einige Zeit und steckten dann die Stadt in Brand. Dampier sagt, er wisse nicht, auf wessen Befehl dieß geschehen sei.

Am 25. August hoben Davis und Swan ihre Vereinigung als Compagnons auf, da der Erstere entschlossen war, sein Glück an der Küste von Peru zu versuchen, und der Letztere den Plan hatte, weiter westwärts zu gehen.

Die Capitäne Knight und Harris schlossen sich an Davis an, Dampier aber an Swan, mit dem sich auch Townley mit seinen zwei Barken vereinigte.

In dieser Zeit litten sie Alle sehr durch ein auf den Schiffen eingerissenes bösartiges Fieber, welches ihnen die ungesunde Umgebung von Rio Lexia zugezogen hatte, und an welchem Viele starben.

Am 27. verließ Davis den Hafen von Ria Lexia. Swan schickte ihm eine Abschiedssalve von 15 Kanonenschüssen nach, welche von Davis mit eilfen erwidert ward. Swan und Townley segelten am 3. September mit 340 Mann ab, und steuerten westwärts. Am 14. erkannten sie den Vulcan von Guatimala, der nur 8 Meilen von der Westküste, und 40 bis 50 Meilen vom Meerbusen Matica in der Honduras-Bai entfernt ist, und an dessen Fuße die gleichnamige Stadt liegt *). Guatimala

*) Es ist ein hoher zweizackiger Berg, der die sonderbare Eigenschaft hat, daß er durch sein Ausspeien von Rauch und Flammen gewöhnlich Stürme und schlechtes Wetter ankündigt. Er liegt unter 13° 40' nördl. Breite.

war damals eine reiche Stadt, und hatte einen starken Handel mit schätzbaren Landeserzeugnissen, vornehmlich Cochenille, Sylvester, Annatta und Indigo. (Sie ist im April 1773 durch ein Erdbeben ganz vernichtet, und noch nicht wieder aufgebaut worden). Das Meer fand Dampier dort immer voll von Treibholz und Bimssteinen, welche durch die vielen und heftigen Regengüsse von den Gebirgen herabgeschwemmt werden.

Am 24. war Townley unter 14° 13′ nördlicher Breite, und ging mit 9 Böten und 106 Mann ans Land. Er wollte gegen eine in der Nähe liegende Stadt, Teguantapeque, marschiren, weil er dort Mundvorräthe für seine Kranken, deren er schon sehr viele hatte, zu finden hoffte. Er konnte aber die Stadt nicht finden, und kehrte am 2. October wieder zu den Schiffen zurück. Er wollte sein Glück noch einmal versuchen, und lief mit seinen Böten in einer sandigen Bai ein, wo er landete, aber durch das Umschlagen vieler Böte auf dem Strande einigen Verlust hatte, indem ein Mann dabei ertrank und sein sämmtliches Schießpulver verdorben ward. Kaum waren sie gelandet, so wurden

sie von einem Haufen von 200 Indianern und Spaniern angegriffen, und nur mit Schwierigkeit trieben sie dieselben zurück.

Sie vereinigten sich dann wieder mit Swan, und segelten bei günstigem Ost-Nordostwinde weiter, immer westwärts. Sie erreichten die Insel Tangola*), wo ein guter Ankerplatz ist, und die Schiffe sich mit Holz und Trinkwasser versorgen können. Dann kamen sie in den Hafen Guatulco, einen der besten Mexicanischen Häfen**). Etwa eine Englische Meile öst-

---

*) Tangola oder Tangola Tango, eine kleine runde und gebirgige Insel, an der Westküste von Mexico, 20 Meilen westlich von Guatimala und eine Meile von der Mündung des Hafens Guatulco. Den Seefahrern wird von ihr die Nähe dieses Hafens, der sich erst in der Nähe selbst sichtbar macht, schon von weitem verkündigt.

**) Guatulco oder eigentlicher Aguatulco ist der Hafen der Stadt Mexico und Guaxaca. Er ist so verborgen, daß man seine Nähe nur an der Insel Tangola erkennt. Eine andere Insel, noch kleiner als Tangola, liegt in seiner Mündung.

lich vom Hafen liegt eine kleine Insel. Die beste Stelle für die Schiffe aber ist die Westseite, welche Schirm gegen die oft sehr heftigen Südwestwinde gewährt, welche dort die Wogen mit solcher Gewalt an die Küste antreiben, daß die Felsen derselben an einer Stelle ganz unterminirt sind, und fast ein stetes Sausen des Windes in ihrer Hohlung auch in der windstillesten Jahreszeit gehört wird*). Hinten in diesem Hafen, der die Breite einer Engl. Meile und drei solche Meilen Länge hat, ist ein schöner Bach süßen Wassers, bei welchem noch die Ruinen einer Stadt — bloß eine alte, von einer Baumgruppe umgebene Capelle — befindlich sind. Die Stadt ward vom Weltumsegler Sir Francis Drake zerstört.

Swan ward jetzt selbst krank, und ging mit allen seinen Kranken und einem Wundarzte ans Land, während Townley sich an die Spitze ei-

*) Diese Stelle, nicht weit von der Mündung des Hafens, heißt El Pusadero (der Püsterich) und hat diesen Namen eben von dem merkwürdigen Umstande, daß es schon bei dem geringsten Wehen der Luft in der Höhle wie Sturm braust.

nes Haufens stellte und einen Streifzug ostwärts machte. Eine Meile von Guatulco kamen sie an einen Fluß von ziemlicher Größe, Namens Capulita. Einige schwammen hindurch, ergriffen zwei Indianer, welche, wie es schien, als Wachen ausgestellt waren. Den Einen nahmen sie mit aufs Schiff, vom Zweiten ließen sie sich den Weg nach einem Indianer-Dorfe zeigen, wo sie eine beträchtliche Beute an Vanille machten.

Am 10. October schickten sie vier Böte westwärts, in der Hoffnung, einige Gefangene zu machen, welche mit dem Lande nicht unbekannt wären. Die Böte wurden beordert, im Porto Angelos *) auf die Schiffe zu warten. Diese Letztern verließen den Hafen Guatulco am 12., nachdem sie sich dort mit Holz und Wasser verproviantirt und eine große Menge Schildkröten gefangen hatten.

Zwei Böte, die von den übrigen sich verloren hatten, kehrten am 22. zurück. Diese Böte

---

*) An der Westküste von Neu-Mexico unterm 15. Grade nördl. Breite, ein sehr guter Hafen, welcher auf der einen Seite eine Bucht hat.

hatten bei einem Landungsversuche durch Ueberschlagen großes Unglück gehabt, nämlich einen Mann und vier Kanonen verloren. Ihre übrigen Waffen und Vorräthe waren durchs Wasser verderbt worden. Von diesen Böten hörte Townley erst am 31., als er an der Küste vor Anker lag, vom Lande her — weil sie noch im Flusse lagen — einige Schüsse, worauf er sogleich eins seiner Böte bemannte und zu ihrer Aufsuchung abschickte. Diese fanden die Verschlagenen glücklich, aber auf beiden Seiten einer Bucht, in die sie gerathen waren, von den Spaniern gefährdet und gleichsam belagert, rissen sie aber aus der Verlegenheit, da bei ihrer Ankunft das Schießen der Spanier auf sie sogleich aufhörte.

Am 2. November segelten sie weiter westwärts und erreichten einen großen Fluß zwei Meilen vom Felsen Algatross entfernt. Hier hatten die Spanier ein Bollwerk errichtet, das von 200 Mann vertheidigt ward. Deß ungeachtet landeten die Bucaniers, und glücklich trieben sie die Spanier in die Flucht, nachdem die Letzteren, ganz ohne Erfolg, 20 bis 30 Kanonenschüsse gethan hatten. Sie marschirten drei Meilen weiter ins Innere des Landes, und mach-

ten einen Mulatten, den sie antrafen, zum Gefangenen. Von diesem hörten sie, daß vor kurzem ein reichbeladenes Schiff von Lima nach Acapulco *) abgesegelt sei. Townley beschloß sogleich, auf dieses Schiff Jagd zu machen, und es vom Hafen abzuschneiden. Swan stellte ihm die Gefahr und Schwierigkeit dieses Unternehmens sehr dringend vor; allein er beharrte bei demselben, und die Böte wurden sogleich zu dieser Expedition ausgerüstet. Diese erlitten auf der Fahrt dahin mancherlei Unglück, und fanden doch dann die Schiffe, auf die ihr Plan angelegt war, so gut bewahrt und auf ihrer Hut, daß sie das Unternehmen sogleich aufgeben mußten, und in sehr kläglichen Umständen zurückkehrten.

Sie landeten dann unfern dem Berge Pataplan und marschirten, 170 Mann stark, einige Meilen weit ins Land hinein. Sie fanden ein

---

*) Acapulco oder Aguapulco, an der Südwestküste von Neuspanien, unter 17° 30′ nördl. Breite, ist der wichtigste Hafen an der ganzen Mexicanischen Küste und der Stapelplatz des Mexicanischen Handels.

Indianer-Dorf, aus dem alle Einwohner geflohen waren. Bloß eine Mulattin mit ihren vier Kindern war in demselben zurück geblieben, und diese nahmen sie mit an Bord. Auf die von diesem Weibe erhaltene Nachricht, daß eine Anzahl von Mauleseln, mit Mehl und andern Waaren beladen, und nach Acapulco bestimmt, in der Nähe des Dorfs angehalten habe, landeten 95 Mann und gingen unter Anführung des Weibes nach der bezeichneten Stelle. Wirklich fanden sie dort sechzig mit Mehl, Käse, Schocolade und irdenem Geschirr beladene Maulesel. Das irdene Geschirr warfen sie weg, alles Uebrige nahmen sie. Auch sahen sie eine Menge Rindvieh auf den Weiden, und auf diese Nachricht ging Swan selbst ans Land und tödtete 18 Stück.

Am 21. November verließen sie bei günstigem Landwinde von Norden den Fluß, und bemühten sich, die Stadt Cupan zu erreichen, die sie ohngefähr unterm 18. Grade nördlicher Breite liegend glaubten. Sie fanden dieselbe aber nicht, und eben so wenig Colima*), wo, wie sie ge-

*) Ist der Hafen von Mechoacam, auf der Westküste von Mexico, unter 19° 28′ nördl. Breite.

hört hatten, viel Reichthum seyn sollte. Noch 20 Meilen längs der Küste fortrudernd, fanden sie nirgends einen schicklichen Landungsplatz und nicht die geringste Spur von Eingebornen. Endlich sahen sie einen Mann zu Pferde und verfolgten ihn, aber auch diese Mühe war vergebens, er entschwand ihnen in die Wälder.

Am 28. kehrten sie mißmuthig zu ihren Schiffen zurück, und am folgenden Tage schickten sie 200 Mann in den Böten ab, um Salagua*) aufzusuchen. Auch sahen sie, während sie an der Küste hinruderten, zwei Reiter. Einer derselben verhöhnte sie, indem er aus einer kleinen Flasche, die er in der Tasche bei sich trug, ihnen zutrank. Zur Vergeltung dafür feuerte eins der Böte sogleich eine Kanone nach ihm, und diese tödtete sein Pferd. Der Zweite ritt nun sogleich davon. Zwei der Engländer schwammen nun ans Land und suchten sich des unberitten gemachten Spaniers zu bemächtigen. Allein er verthei-

*) Hafen auf der Westküste von Neumexico, an einer sehr hervorragenden Landspitze St. Jago, 8 Meilen vom Thale Colima.

digte sich mit einen langen Messer, und sie mußten ihn aufgeben.

Am 30. kehrten die Böte wieder zu den Schiffen zurück, da die See zu hohl ging, als daß sie irgendwo einen schicklichen Landungsplatz hätten finden können. Am 1. December erblickten sie den Hafen Salagua *), der in der Ferne wie zwei Häfen aussieht, da ein in der Mitte liegender großer und sehr weißer Fels ihn in zwei Theile scheidet. Hier sahen sie eine Menge Spanier sowohl zu Pferd als zu Fuß, die eben bei Trommelklang und fliegenden Fahnen in Parade aufzogen. Als aber am nächsten Morgen 200 Bucaniers landeten, hielt das Fußvolk, nach Dampiers Versicherung, nicht einen einzigen Angriff aus, und die Reiterei folgte bald ihrem Beispiele. Zwei Engländer hatten zwei Spanier von ihren Pferden herabgeschossen, bestiegen die Pferde, und vergaßen sich in der Hitze, mit der sie als Verfolger hinter den übrigen Spaniern herjagten, so sehr, daß sie von den Spaniern

*) An der Landspitze Santiago, 8 Meilen vom Collma-Thale.

bald ganz umzingelt waren. Ihr Tod wäre unvermeidlich gewesen, wären nicht noch zu rechter Zeit einige ihrer Cameraden mit Blitzesschnelle ihnen zu Hülfe geeilt.

Zwei gefangene Mulatten gaben den Bucaniers Auskunft über einen breiten, mit Steinen gepflasterten Weg, der sich hier fand, und versicherten, daß derselbe nach der Stadt Oarrah führe, welche vier lange Tagereisen davon entfernt sei. Am ganzen Wege dahin treffe man nur sehr wenig Eingeborne. Der von ihnen (den Engländern) eben in die Flucht geschlagene Spanische Haufe, sei von der Stadt Oarrah hierher geschickt gewesen, und habe die Bestimmung gehabt, ein von Manilla jährlich ankommendes Schiff*), welches einige Passagiere ans Land setzen wollen, zu erwarten und zu decken.

---

*) Ein großes, aus dem Hafen von Manilla — der Hauptinsel unter den Philippinen — jährlich und zwar gewöhnlich im Januar, als dem heißesten Monate, abgehendes und reichbeladenes Schiff kommt in den Hafen von Acapulco, an der Südwestküste von Neuspanien, und bringt Passagiere, so wie

Diesem Schiffe wollten sie auflauern und es, wo möglich, capern. In dieser Absicht steuerten sie am 6. dem Cap Corientes (einem berühmten Vorgebirge an der Westküste von Mexico, im Süden des rothen Meeres) zu, weil es dort vorbeikommen mußte, und nahmen am folgenden Tage ganz nahe an demselben die günstigste Position. Da sie keine Mundvorräthe mehr hatten, so suchten 50 bis 60 Mann in einer Barke auf die Westseite des Caps zu kommen, und da Wind und Strom sie daran hinderten, ließen sie vier bemannte Böte zurück, die durch Rudern dahin zu kommen suchten sollten. Am 24. kehrten aber auch diese Böte zurück, ohne viele Beute gemacht zu haben. Man landete hierauf im Thale Valderas, (Fahnenthal, Vallée des Pavillons, an der Westküste von Mexico). Dieses Thal liegt im Hintergrunde einer tiefen Bai und ist ohngefähr drei Meilen breit. Auf der Landseite ist es

---

es auch mit reicher Ladung und Passagieren wieder zurückgeht. Aus allen Gegenden Mexicos kommen dann die Kaufleute nach Acapulco, nehmen in Empfang, was für sie bestimmt ist, und geben ab, was sie nach Manilla zu schicken haben.

von einem grünen Berge begrenzt, der sich ganz allmählig aus dem Thale erhebt und einen herrlichen Prospect gewährt. Liebliche Haine von Orangen, Limonien und Guavas liegen an seinem Fuße, und das übrige Thal ist üppiggrünende Viehweide, beständig von zahlreichen Heerden belebt. An dieser entzückend schönen Stelle gingen 37 Mann ans Land, und wagten sich drei Engl. Meilen weit in dasselbe hinein. Jetzt bekamen sie Kampf mit einem Haufen von 150 Spaniern, zu Fuß und zu Pferd. Sie setzten dem Angriffe tapfern Widerstand entgegen, tödteten 18 Reiter, unter ihnen den Anführer, und schlugen die übrigen in die Flucht. Ihr eigener Verlust bestand in vier Todten und zwei Verwundeten. Sie erbeuteten einige Pferde und zogen sich schnell in die Böte zurück, da der Feind doch viel zu stark war, als daß sie nicht neue Angriffen hätte befürchten und bald unterliegen müssen. Aus diesem Grunde wagten sie es nicht einmal, wieder zurückzukehren und einige Stücke Vieh wegzutreiben, ob sie gleich gar keine Mundvorräthe hatten, und, um ihren Hunger zu stillen, eins der Pferde schlachten mußten.

Am 25. December hatten sie nichts zu essen, als einige Fische. Am 28. brachte Capitän

Townley aus einem Indianer-Dorfe eine große Quantität Mais als Beute mit. Endlich sahen sie sich doch genöthigt, wieder nach dem Thale Valderas zu steuern, und den Versuch zu machen, ob sie den Viehheerden beikommen könnten. 240 Mann landeten, 50 davon wurden als Wachen ausgestellt, um die Bewegungen der Spanier zu beobachten, die wirklich in starken Trupps mehrmals erschienen, aber den Angriff nicht wagten. Die Bucaniers tödteten dießmal eine Menge Vieh und salzten das Fleisch sogleich ein. Als sie schon 6 bis 7 Tage hier zugebracht hatten, sahen sie ostwärts ein großes Schiff vorbeisegeln, und von einigen Gefangenen, die sie machten, hörten sie, daß es das Manilla-Schiff gewesen sei, auf welches sie Speculation gemacht hatten. Da diese reiche Prise ihnen nun entgangen war, so hatte Townley gar nicht mehr Lust, in diesen Meeren länger herumzukreuzen, trennte sich daher von Swan, und nahm seinen Lauf ostwärts, dahingegen Swan westwärts steuerte. Wir folgen bloß dem Letzteren, da an ihn unser Held Dampier sich angeschlossen hatte.

Sie verließen die Bai am 7. Januar 1686

mit günstigem Nordostwinde und kamen am 20. schon an einen guten Ankerplatz bei den Chametly-Inseln, deren sechs an der Zahl sind, die unterm 23. Grade nördlicher Breite liegen. *)

Swan machte hier mit 100 Mann eine besondere Fahrt weiter nordwärts, um den Fluß Cullacan kennen zu lernen, von dem sie gehört hatten, daß er unterm 24. Grade nördlicher Breite befindlich sei, und an ihm eine wohlhabende Stadt liege. Sie fuhren in Böten 30 Meilen weit, fanden aber eben so wenig den Fluß, als irgendwo eine schickliche Stelle zum Landen, kehrten dann wieder um, und landeten endlich auf der Westseite einer Bucht, 7 Meilen von den Chametly-Inseln, wo sie in einer Meierei eine Quantität Mais vorfanden, und einen Menschen, den sie antrafen, gefangen nahmen. Dieser gab ihnen weitere Belehrung, wo etwas, was ihren Bedürfnissen entspreche, zu finden sei, und sie marschirten derselben gemäß sogleich nach einem in der Nähe befindlichen Indianerflek-

*) Im Eingange des Meerbusens von Californien, grade dem Cap Lucas gegenüber.

ken. Ihrem Eindringen in denselben widersetzten sich zwar eine beträchtliche Anzahl von Spaniern und Indianern; allein diese mußten bald weichen. Von einigen Verwundeten, die ihre Flucht nicht fortsetzen konnten, hörten sie, der Ort heiße Massaktan, und ohngefähr 5 Meilen davon entfernt, seien zwei ergiebige Goldbergwerke.

Am 2. Februar schickten sie demnach 80 Mann nach der Stadt Rosario, am gleichnamigen Flusse, denn von dieser sollten die Goldgruben nur noch 2 Meilen entfernt seyn. Doch es war ihnen jetzt mehr an Mundvorräthen, als am Golde gelegen, und sie begnügten sich damit, in Roserio eine Quantität Mais zu nehmen, worauf sie sogleich den Weg nach dem Flusse Santiago einschlugen. Hier wurden 70 Mann in Böten stromaufwärts geschickt, während die Schiffe an der Mündung des Flusses vor Anker lagen. Sie nahmen wieder einen Indianer gefangen, und von diesem hörten sie, 4 Meilen von dem Orte entfernt sei die Stadt Santa Pecaque. Kaum war diese Nachricht an Bord der Schiffe gekommen, als Swan sogleich 8 Böte mit 140 Mann und dem Indianer nach diesem Orte abschickte.

Die Schiffe segelten einige Meilen stromaufwärts, dann landete man und marschirte 3 bis 4 Stunden durch Wälder und Ebenen, worauf die Stadt glücklich erreicht, und da die Spanier sie sogleich verließen, in dieselbe eingedrungen ward. Man fand in ihr große Quantitäten von eingesalzenen Fischen, Salz, Zucker, Mais u. dgl. Swan theilte seine Leute in zwei Haufen, von denen der eine diese Vorräthe an Bord der Schiffe bringen, der andere in der Stadt bleiben mußte. Diese Arbeit beschäftigte sie zwei ganze Tage. Dann aber kam ein Geist des Aufruhrs in die Mannschaft, und sie zeigte sich lässig auf dem Marsche, daher 50 Mann, die mit 54 Pferden Mais transportirten, das Unglück hatten, von einem Trupp von Spaniern überfallen zu werden, der ihnen an Zahl so überlegen war, daß nicht ein Einziger mit dem Leben davon kam. Swan eilte ihnen zu Hülfe, kam aber zu spät. Doch auf ihn wagten die Spanier keinen Angriff, und so kam der ganze übrige Theil der Schaar noch unversehrt auf die Schiffe zurück.

Am folgenden Tage nach diesem höchst unglücklichen Ereignisse ließ Swan die Schiffe mit

Wasser verproviantiren und absegeln. Am 7. Februar ankerten sie bei der Prinz Georgs-Insel, der mittelsten der Ladronen oder Marianen. Dampier litt in dieser Zeit sehr von der Wassersucht, und er nahm auf der Georgs-Insel seine Zuflucht zu dem seltsamen Mittel, sich bis an den Hals in heißen Sand zu vergraben und eine halbe Stunde darin auszuharren. Wirklich verschaffte ihm dieß große Erleichterung, da es die Ausdünstung sehr beförderte, und er sich dann sogleich in warme Kleider hüllte oder ins Bett legte.

Am 26. segelten sie, weil sie wieder Wasser einnehmen mußten, und auf der Georgs-Insel keins fanden, wieder zurück, und nach einer Stelle in der Nähe des Cap Corientes. Hier verweilten sie einige Zeit. Da überhaupt aber die Erfolge, die bisher ihre Unternehmungen gekrönt hatten, gar nicht eben glänzend waren, so kamen sie jetzt zu den Entschlusse, die Reise nach Ostindien zu machen. Manche waren dagegen, aber Swan, Dampier und der größere Theil der Mannschaft waren darin einmüthig.

Am 31. März verließen sie Cap Corientes und kamen bei gutem Passatwinde sehr

schnell vorwärts. Am 20. Mai des Morgens sahen sie in der Entfernung von 8 Meilen Land, zum großen Glücke für den Capitän, gegen den eine Empörung auszubrechen drohte, da man jetzt nur noch auf drei Tage Mundvorräthe hatte, und die Mannschaft ihn beschuldigte, daß er sie durch diese tollkühne Reise in Seestrichen, wo sie der Wege ganz unkundig seien, ins Unglück führe. Am folgenden Tage fanden sie einen guten Ankerplatz an der Insel Guahan, einer der Ladronen oder Diebesinseln. Swan schrieb an den Statthalter derselben einen Brief und begleitete diesen mit Geschenken. Hierauf erfolgte sogleich ein Gegengeschenk von vielen Schweinen, Cocusnüssen, Reiß, feinem Manilla-Taback und anderen Erfrischungen.

Von einem Mönche, der an Bord kam, hörte Swan, daß auf den Philippinen Mundvorräthe in Ueberfluß seien. Er steuerte nun ohne Aufschub diesen zu, und erreichte am 21. Junius die Insel Sanct Johann, fuhr bei ihr vorbei, und legte sich dann in einer kleinen Bai an der Ostseite von Mindanao vor Anker.

Von den Philippinen und ihren Bewohnern, wie Er sie fand, macht Dampiers Reiseberícht *) folgende Schilderung:

„Sie sind eine Gruppe großer Inseln, die sich vom 5. Grade nördlicher Breite bis zum 19. erstreckt. Die vornehmste heißt Luconia, und ist jetzt ein Besitzthum der Spanier. Auf ihr ist Magellan durch einen vergifteten Pfeil getödtet worden. Sanct Johann und Mindanao sind die beiden einzigen von den Philippinen, welche die Spanier noch nicht haben. Es sind grade die beiden südlichsten. Sanct Johann hat ohngefähr 38 Meilen Länge, und da, wo sie am breitesten ist, 24 Meilen Breite, und ist von sehr fruchtbarem Boden. Mindanao hat 60 Meilen Länge und 40 bis 50 Meilen Breite. Ihr Boden ist ebenfalls gut und sie hat einige felsige Berge, auf denen eine Menge in England ganz unbekannter Bäume wächst. Die Thäler sind gut bewässert und in ihnen wachsen im Ueberflusse Yams, Pataten, Kürbisse,

*) Die Schilderung paßt auch ziemlich auf die jetzige Zeit noch.

Wassermelonen, Pisange, Bananen, Guavas, Muscatnüsse, Gewürznelken, Betel- und Cocusnüsse, Orangen u. s. w., hauptsächlich aber der Baum, von welchem der Sago gewonnen wird. Die Einwohner nennen ihn Libby, und er wächst wild an den Flußufern in Hainen, die sich mehrere Meilen weit ausdehnen."

„Die Eingebornen dieser Inseln sind sich in der Farbe, der Statur und der Körperstärke im Allgemeinen sehr ähnlich. Sie sind nicht groß, aber von schönem Gliederbau, haben kleine schwarze Augen, ovale Gesichter, flache Stirnen, kurze Nasen, einen großen Mund, dunkelfarbige Zähne, schwarzes Haar, eine glänzende braune Haut. Sie schneiden sich an den beiden Daumen die Nägel nie ab, sondern schaben sie bloß zuweilen. Der an der linken Hand ist gewöhnlich der längste. Es ist ein diebisches und zum Müssiggange geneigtes Volk, welches nur gezwungen an die Arbeit geht, aber dabei ist es sinnreich und verschlagen, und gegen die Fremden von einem sehr verbindlichen höflichen Betragen. Die Männer gehen stets barfuß, tragen aber Röcke und Beinkleider, und auf dem Kopfe einen Turban."

„Die Weiber haben feinere Gesichtszüge als die Männer, und sehen in einiger Ferne hübsch genug aus. Aber ihre Nasen sind außerordentlich klein, bei manchen so klein, daß man kaum eine Erhöhung zwischen den Augen wahrnimmt. Auch ihre Füße zeichnen sich durch Kleinheit aus. Sie tragen das Haar in einen Knoten auf dem Scheitel zusammengebunden und über den Rücken hinabwallend. Ihre Kleidung ist eine Art von Unterrock und ein lockeres Oberkleid, das bloß bis unter den Bauch geht, dessen Aermel aber länger als die Arme und so eng sind, daß sie kaum mit den Händen hindurchkommen können.“

„Auf der Insel Mindanao ist es ein alter Gebrauch, daß die Männer bei den mit Fremden angekommenen Schiffen gleich an Bord gehen und gastfreundlich den Aufenthalt in ihren Wohnungen anbieten. Auch fragen sie ihre Gäste sogleich, ob sie sich nicht einen Pagallah oder Cameraden wählen wollen. Man muß dieß, wenn man sie nicht beleidigen will, annehmen, und ihnen zur Bezeugung der Dankbarkeit ein kleines Geschenk machen.“

„Der volkreichste und wichtigste District der Insel, und von welchem sie auch den Namen

hat, ist Mindanao. Unter seinen Bewohnern ist ziemlich viel Cultur, da sie meist nahe am Meere wohnen und eifrig mit dem Handel beschäftigt sind. Die Häuser der Stadt Mindanao sind 18 bis 20 Fuß hoch über der Erde auf Pfählen erbaut, und man ersteigt sie auf Leitern. Sie bestehen bloß aus Einer Etage, in welcher aber mehrere Abtheilungen sind. Das Dach ist aus Palmblättern. Unter dem Hause wird in dem leeren Raume Federvieh gehalten."

"Das Haus des Sultans steht auf 150 dikken Pfählen, und ist weit höher als die übrigen. Man geht auf einer Treppe mit breiten Stufen hinauf. Im ersten Zimmer stehen 20 eiserne Kanonen. Auch der General des Sultans und andere Vornehme haben Kanonen in ihren Häusern. Neben dem großen Hause des Sultans ist ein anderes, bloß 4 Fuß über den Boden erhöhetes, wo der Sultan und seine Räthe mit kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen auf prächtigen Teppichen sitzen, und wo er den Gesandten und fremden Kaufleuten Audienz giebt. Ueberhaupt ist in allen Häusern der Fußboden mit schönen Teppichen belegt, da Stühle gar nicht ge-

wöhnlich sind. Die Nahrungsmittel des gemeinen Volkes sind Fische, Reiß und Sago, die der Vornehmeren Büffelfleisch und Geflügel, wozu ebenfalls Reiß das gewöhnliche Gemüse ist. Aber sie sind elende Köche. Auch führen sie die Speisen mit den bloßen Fingern zum Munde. Sie sind große Liebhaber vom Baden. Manche verstehen das Spanische, aber die auf der Insel gangbaren Sprachen sind das Malayische und die Mindanao-Sprache selbst. Die Engländer haben häufig Einladungen von ihnen erhalten, sich bei ihnen niederzulassen, aber die Holländer und Spanier flößen ihnen Furcht ein. Fast jeder Einwohner ist entweder Goldschmidt oder Huf- und Waffenschmidt oder Zimmermann. Sie verstehen sich sehr gut auf den Schiffsbau. Die Hauptartikel ihres Handels sind Gold, Wachs und Taback, welcher Letztere noch den Vorzug vor dem Manilla-Taback hat. Die gemeinsten Krankheiten auf der Insel sind kalte und hitzige Fieber und Rheumatismen, doch bietet das Land eine Menge Heilmittel dagegen dar, und die Einwohner sind mit denselben sehr gut bekannt.“

„Der Sultan ist unumschränkter Beherrscher

der Insel, aber so arm, daß er, sobald er irgend einen seiner Unterthanen im Besitze einigen Geldes weiß, diesen gleich um ein Darlehn ersucht, welches ihm auch nicht füglich abgeschlagen werden kann, ob es gleich gewöhnlich verlorenes Geld ist. Er hatte außer seiner erklärten Sultanin noch 29 Kebsweiber, und war zwischen 50 bis 60 Jahr alt. Einige der letztern bettelten Kleinigkeiten bei vielen unserer Matrosen, wenn sie ihnen auf den Straßen begegneten. Wenn der Sultan eine Promenade machen wollte, so ward er von 4 Männern in einem Palankin getragen, und von einer aus 8 bis 10 Mann bestehenden Garde begleitet. Er entfernte sich aber nie weit von der Stadt, da die umliegende Gegend waldig, gebirgig, und zum Reisen nicht einladend ist."

„Zuweilen machte er mit seinen Weibern eine Lustfahrt auf dem Wasser. Er hatte ein ausschließend dazu gebauetes niedliches Fahrzeug mit einer aus drei Abtheilungen bestehenden Cajüte mit Wänden von Bambusrohr. In einer dieser Abtheilungen saß er auf seinem Teppich. In der zweiten Abtheilung waren die Weiber, in der dritten die Diener, die mit Betel und Ta-

back aufwarteten. Er führte zuweilen Krieg mit den Gebirgsbewohnern. Die gewöhnlichsten Waffen sind Schwerter, Lanzen und eine Art von Bajonnetten, welche sie Krisset*) nennen, und deren eins von jeder Mannsperson in der Insel getragen wird. Sie schlagen keine Lager im offenen Felde auf, sondern befehden sich durch Ausfälle aus kleinen hölzernen Festungen, welche sie mit Kanonen vertheidigen. Pardon wird von ihnen gegenseitig weder gegeben, noch verlangt."

„Die einzigen musicalischen Instrumente, die man bei ihnen antrifft, sind Glocken ohne Klöppel von 3 bis 10 Pfund Gewicht, deren sie gewöhnlich sechzehn auf einem Tische neben einander stellen, und mit Stöcken daran schlagen, wodurch eine sonderbare, aber keinesweges harmonische Musik hervorgebracht wird. Eine solche Musik bekam ich im Hause des Bruders vom Sultan zu hören, bei der Festlichkeit der Beschneidung seines Sohnes, wo dieses Musiciren schon einige Tage vor der Beschneidung selbst begonnen ward. Es giebt bei ihnen Tänzerinnen, welche

*) Richtiger: Kriss.

den Tanz mit ihrer eigenen Vocalmusik accompagniren. Doch tanzen sie nicht bloße Solos, sondern Andere schließen sich an sie an, und selbst die Kinder des Sultans thun dieß."

„Sie beobachteten mit Strenge den Ramadan oder das Mohamedanische Fasten, welches in den Monat August fällt, und von einem Neumonde bis zum anderen dauert. In dieser Zeit fasten sie täglich bis Abends, dann aber lassen sie sich es sehr wohl schmecken, nachdem sie vorher eine Stunde gebetet haben. Vor dem Schweinefleische haben sie einen so großen Abscheu, daß sie Jedem, von dem sie wissen, er habe ein Schwein berührt, einige Tage lang nach dieser Besudelung den Eintritt in ihre Häuser verweigern. Doch laufen große Heerden von Schweinen, die wild geworden sind, auf der Insel herum, und unsere Matrosen wurden häufig gebeten, diese Thiere auszurotten. Des Sultans Bruder wollte einem der Matrosen ein Paar Schuhe abkaufen; als er aber hörte, daß in dem Schuhdrahte, mit welchem sie genäht, Schweinsborsten befindlich seien, gab er sie mit heftigem Unwillen sogleich zurück, und verlangte,

daß man ihm ein Paar gebe, wo die Naht ohne Schweinsborsten sei. Als man ihm auch damit aufwarten konnte, war er höchlich erfreut."

Dem Capitän Swan ward auf dieser Insel so viel Höflichkeit erzeigt, daß er sich, zumal da die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, entschloß, eine längere Zeit hier zu bleiben. Zu diesem Behuf wollte er sich der Freundschaft des Sultans noch mehr versichern, und schickte ihm ein Geschenk von 3 Yards Scharlachtuch und 3 Yards silbernen Tressen. Darauf erhielt er Abends um 9 Uhr eine Audienz beim Sultan, wo sein Dolmetscher sich mit ihm über eine Stunde lang in Spanischer Sprache unterhielt, und dann ihm und seinen Leuten ein köstliches Abendmahl bereitet ward. Am folgenden Tage stattete Swan dem Sultan einen Besuch ab, und ward von ihm mit Betel und Taback tractirt. Auch zeigte ihm der Sultan zwei von ihm aufgehobene Englische Briefe. Der eine war von der Ostindischen Compagnie in London, welche den Plan gehabt hatte, ein Fort auf der Insel zu bauen. Der zweite war an jeden auf die Insel kommenden Engländer adressirt, und von ei-

nem gewissen Capitän Goodlud geschrieben, welcher am Schlusse desselben vor der Falschheit der Bewohner dieser Insel warnte, mit den Worten: „Sie sind Alle Spitzbuben, man traue keinem von ihnen!" Diesen Schiffscapitän hatte einer von den Leuten des Generals bestohlen, und der Dieb war ins Gebirge geflohen, aber grade jetzt, als Swan hier war, ward er eingefangen, und der Sultan wollte ihn den Engländern selbst ausliefern, damit er von ihnen bestraft würde. Swan mochte aber damit nichts zu thun haben, und hierauf ließ der Sultan, um doch seine Gerechtigkeitsliebe zu zeigen, den Kerl an einen Pfahl binden, so daß er weder Hände noch Füße bewegen konnte, und einen ganzen Tag der Sonnengluth und den Stichen der Moskitos aussetzen. Swan gab nun auch seinen Leuten die strengsten Befehle, keinen der Eingebornen zu beleidigen, und Einer, der sich so etwas hatte zu Schulden kommen lassen, ward sogleich hart bestraft. Der vornehmste der Generale des Landes, Raja Laut, war mit dem Sultan gespannt, und ließ sich in der Umgebung desselben nicht sehen, lud aber den Capitän, als dieser vom Sultan zurückkehrte, sehr höflich in

seine eigene Wohnung ein und tractirte ihn und sein Gefolge mit Reiß und Geflügel. Er war ein sehr verständiger Mann, und war der Spanischen Sprache so mächtig, daß er sie sogar schrieb, und in Büchern dieser Sprache sehr viel Belesenheit hatte. Ueberhaupt zeigte er viele Bekanntschaft mit den Europäischen Sitten. Gegen Capitän *Swan* war er sehr freundschaftlich gesinnt, gab ihm die aufrichtigsten und ernstlichsten Rathschläge, und bot ihm den Aufenthalt in seinem Hause an, so lange er auf der Insel bleibe.

Da die Zeit der Stürme schon nahete, so ließ jetzt *Swan* das Schiff in den Fluß hinauf ziehen und an eine Stelle bringen, wo es außer aller Gefahr des Strandens war. Die Eingebornen kamen nun sehr häufig an Bord, und bald hatte in der ganzen Mannschaft Jeder seinen *Pagally* oder Cameraden, der ihm Freundschaftsdienste zu erzeigen bemüht war. Wenn *Swan* zu Tische ging, so bliesen gewöhnlich seine Matrosen die Trompeten dazu. Diese Musik machte dem *Raja Laut* ungemeines Vergnügen.

Die Stadt *Mindanao*, die eine Englische Meile lang ist und dicht am Flusse liegt, ist in

der nassen Jahreszeit fast ganz unter Wasser gesetzt, und das Schiff wurde nur durch sorgfältige Verwahrung gegen großen Nachtheil geschützt, den es sonst von dem beständigen Antreiben einer Menge großer Baumstämme, welche die Flut von den Bergen herabschwemmte, gehabt haben würde. Als die Regen endlich nachließen, miethete Swan ein Magazinhaus, und ließ in dasselbe die Schiffsladung und die Takelasche bringen, das Schiff selbst aber kalfatern. Da er bemerkte, daß Raja Laut ein ganz besonderes Wohlgefallen daran hatte, tanzen zu sehen, so ließ er seine Violinen und einige durch Geschicklichkeit im Tanzen sich auszeichnende Matrosen holen. Vorzüglich hatte Einer darunter, Namens John Thacker, sich in England zu einem sehr guten Spieler und Tänzer gebildet, und überdieß bei einer sparsamen Lebensart sich gute Kleider angeschafft, in denen er eine stattliche Figur machen konnte. Der Raja Laut ergetzte sich höchlich an ihm und hielt ihn für einen Edelmann, worin ein anderer Matrose ihn bestärkte. Bald darauf aber erfuhr er, daß man ihn belogen habe, und von dieser Zeit an war ihm der Anblick des Menschen unerträglich.

Am 10. December ließen sie das Schiff wieder beladen und mit Wasser und Reiß verproviantiren. Auch stellte Raja Laut Jagden an, und verschaffte ihnen Büffelfleisch, doch war die Zahl der getödteten Thiere sehr klein. Swan wollte Mindanao nun verlassen, und hatte den Plan, auf einer andern dortliegenden Insel Gewürzwaaren einzunehmen. Seine Leute hofften, daß er das Geschäft der Freibeuterei fortsetzen werde; allein er selbst hatte nun den größten Widerwillen dagegen, und verbarg ihn nur, um die Mannschaft nicht gegen sich aufzubringen. Gerade in dieser Zeit aber traf sichs, daß Einem von der Mannschaft Swans Tagebuch in die Hände gerieth nnd von demselben einigen Anderen gezeigt ward. Man sah darin, daß er mit großer Genauigkeit die Aufführung eines Jeden, und selbst des gemeinsten Matrosen, sehr kleinlich registrirte und oft harte Urtheile hinzufügte. Dieß erregte fast allgemeinen Unwillen gegen ihn, und es entstand eine kleine Revolution, von welcher das Resultat war, daß man einen gewissen Read zum Capitän erwählte, und einen gewissen Teat zum Schiffsmeister oder Befehlshaber. Swan ließ man nebst sechsunddreißig

Mann am Lande, und segelte am 14. Januar 1687 nach der Insel Manilla ab. Dampier war mit bei Reads Partei. Am 3. Februar ankerten sie bei einer ihnen unbekannten Insel unter 9° 15′ nördlicher Breite im Westen der Insel Sebo. Sie fanden auf ihr weder ein Haus, noch einen Einwohner, aber eine ungeheuere Menge großer Fledermäuse, die mit ausgespannten Flügeln zum Theil 8 Fuß maßen. Am 10. segelten sie weiter, und am 18. ankerten sie bei der Insel Mindoro, welche 40 Meilen Länge hat. Hier fanden sie Trinkwasser und sahen eine Menge Ochsen und Schweine, die aber so wild waren, daß sie nicht eingefangen werden konnten. Von einem Boote mit vier Indianern, das aus Manilla hier ankam, erfuhren sie, daß im Hafen von Manilla gewöhnlich eine Anzahl von zwanzig bis dreißig Spanischen, Portugiesischen und Chinesischen Schiffen liege. Diese Indianer erboten sich zugleich, ihnen Briefe an Kaufleute in Manilla zu bestellen, wenn sie etwa geneigt seien, sich mit dem hier sehr einträglichen Schleichhandel zu befassen.

Mindoro verließen sie am 21. und am 23. erreichten sie das südöstliche Ende der Insel

Luçon *) wo sie zwei Barken caperten, die von Pagassanam, einer kleinen Stadt dieser Insel, nach Manilla segelten. Dampiers Beschreibung von Luçon ist folgende:

„Luçon ist ziemlich 60 Meilen breit und nicht weniger als 120 lang. Es ist von vielen kleinen Inseln umgeben, unter welchen Mindoro, die beträchtlichste, auch die nächste ist **). Die Straße zwischen ihr und Luçon wird der Canal oder die Straße von Mindoro genannt. Luçon hat viele Berge, welche einiges Gold darbieten. Zwischen diesen Bergen sind herrliche Viehweiden, auf denen man große Heerden von Büffeln, Kühen, Pferden, Schafen,

---

*) Luçon ist die beträchtlichste der Philippinen. An ihr ist die berühmte Bai von Manilla.

**) Mindoro, eine der mittleren Philippinen, ist von der Bai von Manilla ziemlich zwanzig Meilen oder Lieues entfernt. Die Einfahrt in die Straße von Mindoro ist zwischen Luçon und der Insel Luban. Diese Straße ist verdämmt und angefüllt von kleinen Inselchen und Untiefen, gegen welche die Seefahrer äußerst auf ihrer Hut seyn müssen.

Ziegen und Schweinen sieht. Das Clima der Insel ist, troz ihrer Lage unterm 15. Grade nördlicher Breite, äußerst gesund, und ihr Wasser wird für das beste in der Welt gehalten. Sie ist von Indianern bewohnt, welche in kleinen Städten leben und schon längst von den Spaniern zum Christenthume bekehrt sind. Manilla ist die Hauptstadt, und liegt am Fuße einer Kette hoher Berge. Sie ist von einem dicken Wall umgeben, die Häuser sind groß, massiv gebaut und mit Ziegeln gedeckt. Ueberhaupt ist die Stadt regelmäßig und gut angelegt. Sie hat mehrere Kirchen und Klöster und einen ausgezeichnet schönen Hafen. Ihre Umgebungen sind äußerst fruchtbar und reizend. Ihr Haupthandel ist mit Acapulco."

Da die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt war, als daß sie sich auf Handelsgeschäfte einlassen konnten, so beschlossen sie, sich nach Pulo Condore, der beträchtlichsten unter einer Gruppe kleiner Inseln an der Küste von Camboja,*) zu begeben und im Monat Mai zurück-

*) Camboja ist ein zwischen Siam und Cochinchina liegendes Königreich mit einer gleichnamigen

zukehren, um auf das von Manilla nach Acapulco gehende Schiff zu lauern. Sie erreichten Pulo Condore am 14. März und legten sich auf der Nordseite der Insel vor Anker. Diese Insel, die damals von der ganzen Gruppe die einzige bewohnte war, erzeugt eine Menge nützlicher Bäume, Pflanzen und Thiere, und ihre Küsten sind reich an Fischen, Schildkröten und Schalthieren.

Die Eingebornen stammen aus Cochinchina ab und sind von kleiner Statur, von schönem Ebenmaß der Glieder, dunkler Farbe, schwarzem Haar, länglichem Gesicht, schmalen Lippen, kleinen Augen und sehr weißen Zähnen. Sie sind sehr gastfrei, aber arm. Ihre Hauptbeschäftigung besteht im Handel mit dem Safte des auf der Insel wachsenden Theerbaums, welcher Saft durch Einschnitte in den Baum ge-

---

Hauptstadt. Die nach Camboja gehenden Schiffe müssen den Weg an der Insel Pulo Ubi hinnehmen, wo sie bei 16 Faden Tiefe ankern können. Ueberhaupt aber gehört diese Fahrt zu den sehr schwierigen und kann nie ohne Piloten unternommen werden.

wonnen und als Theer auf den Schiffen gebraucht wird. Auch bereiten sie Schildkröten-Thran und handeln damit nach Cochinchina. Sie sind bis jetzt noch dem Glauben ihrer Väter, der in letzterem Lande und in China herrschenden Religion, treu geblieben. Dampier hielt für vorzügliche Gegenstände ihrer Anbetung den Elephanten und das Pferd, denn eine Vorstellung vom ersteren dieser Thiere fand er am Aeußern eines Tempels, und eine Vorstellung vom letztern im Innern.

Sie blieben an dieser Insel vom 16. März bis zum 16. April, während welcher Zeit sie das Schiff wieder kalfaterten und aus dem von der Spanischen Prise erhaltenen Tuche neue Segel machten. Von den Eingebornen wurden sie sehr reichlich mit Schweinen, Schildkröten und Früchten versorgt, wogegen sie ihnen Reiß gaben. Sie nahmen auf der Nordseite der Insel, wo sie sich mit Wasser verproviantirten, einen der Malayischen Sprache Kundigen an Bord, um ihn als Piloten nach Siam zu brauchen, mit welchem Lande er sehr bekannt zu seyn vorgab, segelten am 7. April ab und erreichten die Bai von Siam am 24. Capitän Read ging

ans Land, konnte aber nichts bekommen, und steuerte sofort nach Pulo Ubi, *) welches er auf der Fahrt nach Siam berührt hatte. Hier fand er zwei Schiffe vor Anker liegend, auf deren 40 Mann waren, gut bewaffnet mit Flinten, Säbeln und Spießen. Mit diesen segelte er am 21. Mai nach Pulo Condore zurück, wo er abermals ein vor Anker liegendes Schiff fand, nämlich eine, wie es schien, mit Malayen bemannte kleine Barke. Read schickte ein Boot an sie ab, schärfte aber denen, mit welchen es bemannt war, ein, sich nicht eher an Bord der Barke zu wagen, als wenn sie die feste Ueberzeuguung habe, daß sie mit diesem Malaien in ein ganz freundschaftliches Vernehmen gekommen sei. Er kannte nämlich die Malayen schon längst als durch Heimtücke und hinterlistige Verrätherei gefährliche Menschen. Dennoch waren diese Abgeschickten so unbesonnen, nach einer ganz kurzen Unterredung sich auf die Barke zu begeben, wo

*) Kleine Insel an der Spitze von Camboja, 40 Lieues von Pulo Condore. S. oben die Note bei Camboja.

sie nun tückisch mit Stilets angefallen wurden, und sich schleunigst zurückziehen mußten, was sie nicht anders bewirken konnten, als daß sie geradezu über Bord sprangen, und ihr Leben durch Schwimmen zu retten suchten. (Einer von ihnen, Namens Daniel Wallis, hatte nie schwimmen können, zum Erstaunen Aller konnte er es jetzt auf Einmal, weil es die Gefahr ihn lehrte. Aber auch nicht länger, als diese es ihn lehrte, hatte er die edle Kunst inne, und er blieb nachher ein eben so schlechter Schwimmer, als er vorher gewesen war.) Read bemannte hierauf zwei Böte und beauftragte sie, jenes Malayen-Gesindel zu züchtigen. Allein dieß floh nun bei der Annäherug der Engländer sogleich in die Wälder, nachdem es zuvor in die Barke Löcher gebohrt und sie ins Meer versenkt hatte.

Am 4. Juni 1687 verließen sie Pulo Condore und hatten die Absicht, bei Manilla zu kreuzen; allein Südostwind trieb sie an die Küsten von China, und sie mußten sich auf der nordöstlichen Seite der Insel St. Johann, die unter 22° 30′ nördlicher Breite liegt, vor Anker legen. Auch hier bleiben sie nicht lange, sondern segelten nach den Piscadores oder Fischer-

Inseln (unterm 23. Grade nördl. Br.) *), die sie am 20. Julius erreichten, und zwischen deren beiden östlichsten sie sich vor Anker legten. Auf der Westseite der einen fanden sie zu ihrem nicht geringen Befremden eine ansehnliche Stadt mit einem den Hafen beherrschenden Fort. Die Häuser dieser Stadt waren gut gebaut, aber niedrig.

Einige gingen ans Land und wurden von den Eingebornen vor den Statthalter geführt, dem sie sich als Engländer vorstellten, welche hier zu handeln wünschten. Dieß untersagte er ihnen aber durchaus, weil es von der Regierung

---

*) Die Piscadores sind eine Inselgruppe zwischen China und der Insel Formosa. Ihr Chinesischer Name ist Pong-Hou. Sie bestehen größtentheils aus bloßen Klippen, aber zwei darunter zeichnen sich durch Größe sehr aus. Man kennt sie aber noch sehr wenig, da die Seefahrer äußerst selten in diesen Seestrich kommen. Denn selbst den vielen nach Canton gehenden Schiffen liegen die Piscadores ganz außer dem Wege. Die neuesten Charten, insbesondere die von la Peyrouse, geben bei ihnen eine sehr große Sandbank an.

streng verboten sei. Uebrigens begegnete er ihnen äußerst höflich, versprach ihnen, daß er Alles für sie thun wolle, was in seinen Kräften stehe, und für den Capitän gab er ihnen sogleich ein Geschenk an Victualien mit.

An nächsten Tage erhielten sie einen Besuch von einem vornehmen Beamten, der mit großem Prunk erschien. Er hatte ein Gefolge, welches dem Capitän als ein Geschenk vom Statthalter eine sehr fette Kuh, zwei große Schweine, vier Ziegen, und eine ungeheure Menge von Victualien und mit geistigen Getränken (Arrak und Hokschu) angefüllten Gefäßen brachte, woraus sich abnehmen ließ, daß die Engländer diesen Insulanern sehr imponirten. Read sandte als Gegengeschenk ein Schwerdt mit silbernem Griff, einen Carabiner und eine goldene Kette, und beehrte den Beamten bei seiner Rückkehr mit einer Salve von drei Kanonenschüssen.

Mit gutem Südwestwind verließen sie die Piscadores am 29. Julius, und steuerten einigen zwischen Formosa und Luçon liegenden kleinen Inseln zu, — damals nur unter dem

Namen der fünf Inseln bekannt, — welche sie für unbewohnt hielten. Aber zu ihrem freudigen Erstaunen fanden sie auf denselben drei volkreiche Städte; alle nur eine Meile vom Meere entfernt. Einer dieser Inseln, von ungefähr 8 Meilen Länge und 2 Meilen Breite, gaben sie den Namen Prinz Oranien-Insel (Prince of Orange Island) zu Ehren des Prinzen von Oranien, der bald darauf als König Wilhelm der Dritte den Großbritannischen Thron bestieg; einer zweiten den Namen Grafton, zu Ehren des Herzogs von Grafton, in dessen Hause damals Dampiers Gattin lebte (Dampier nämlich war es, der die Namen für die Inseln wählte); einer dritten den Namen Monmouth-Insel (Monmouth Island) zu Ehren des Herzogs von Monmouth. Dieß waren die drei größten. Von den übrigen nannten sie die Eine die Ziegeninsel (Goat Island), wegen der Menge von Ziegen, die auf ihr lebte, eine andere Bashee, nach dem Namen eines berauschenden Getränks, welches sie auf ihr getrunken und ihres Beifalls recht sehr gewürdigt hatten. Die Prinz-Oranien-Insel ist zwar die größte, aber sie ist

unbewohnt, da sie einen sehr felsigen und unfruchtbaren Boden hat. Auf der Ziegen-Insel ist eine einzige Stadt, (oder ein Flecken). Sehr bevölkert aber sind Monmouth und Grafton. Auch auf diesen Inseln ist felsiges Gebirg das Vorherrschende; allein zwischen den Felsen liegen höchst anmuthige Thäler, begrünt von üppig wachsendem Gras, von Pisangen Bananen, Granaten, Brodfrucht, Zuckerrohr, Pataten und Baumwolle. Sie sind von Flüßchen und Bächen schön bewässert, und haben im Ueberfluß Ziegen und Schweine. Federvieh aber giebt es auf ihnen sehr wenig.

Dampier erzählt: „Die Eingebornen sind stämmig, aber klein, haben volle Gesichter, flache Stirn, dicke Augenbrauen. Die Nasen sind platt gedrückt und kurz, die Augen nußbraun und klein, doch nicht so klein wie die Chineser-Augen. Die Zähne sind sehr weiß und das Haar ist sehr schwarz. Dieses letztere schneiden sie sich kurz ab, so daß es nicht bis über die Ohren geht. Die Hautfarbe dieser Insulaner ist ein dunkles Kupferroth. Die Männer gehen mit unbedecktem Haupt. Viele ha-

den keine andere Kleidung als eine Umgürtung der Hüften."

Dampier schwatzt in seinem Reiseberichte viel über die Tracht dieser Menschen, nach der Gewohnheit der Reisebeschreiber jener Zeit, und diese Schilderung hat jetzt kein Interesse mehr.

Am 25. September wurden sie durch einen sehr heftigen Sturm ins Meer getrieben, und dieser hielt bis zum 29. mit größter Wuth an, so daß sie jeden Augenblick von den Wellen verschlungen zu werden fürchten mußten, und ihnen die Rückkehr nach der Insel Bashee nicht eher als am 1. October möglich ward. Die Mannschaft verlor darüber allen Muth, gab das Project, im Meere bei Manilla herumzukreuzen, auf, und stimmte jetzt weit mehr für Heimreise, als für irgend eine andere Unternehmung. Allein Read und Teat gewannen sie durch ihre Vorstellungen wieder, und man beschloß, um ins Indische Meer zu kommen, nach dem Cap Comorin zu steuern, auf einem weiten Wege im Süden der Gewürzinseln und um die Insel Timor hinum, den Dampier selbst einen großen Umweg nennt, da sie eben den östlichen

Musson oder Passatwind *) hätten benutzen und den nächsten Weg durch die Meerenge von Malacca wählen können.

Diese Reise traten sie am 3. October 1687 an. Am 16. ankerten sie zwischen zwei kleinen Inseln im Süden von Mindanao. Hier unternahmen sie eine durchgängige Reparatur des Schiffs. Ein junger Fürst von einer der benachbarten Gewürzinseln stattete ihnen hier einen Besuch ab und gab ihnen die Nachricht, daß Capitän Swan mit seinen Leuten, die neulich von ihnen in Mindanao zurückgelassen worden, unter Raja Laut mit vielem Glück gegen die Bergbewohner gefochten, und daß Swan dort in großem Ansehen stehe. Dampier gab sich Mühe, die Mannschaft zu überreden, daß

*) Diese Passatwinde wehen eine Zeit des Jahres hindurch nach einer gewissen Richtung, die andere Zeit aber nach der gerade entgegengesetzten. Sie sind besonders häufig in verschiedenen Gegenden des Indischen Meers. Zwischen Java, Timor, Neu-Holland und Neu-Guinea theilt sich der Wind das erste halbe Jahr nach Nord und Nordwest, aber vom April an geht er aus Südost.

sie sich diesem Manne, dem man jetzt wieder so nahe war, noch einmal unterwerfe; allein Read kam dahinter und arbeitete ihm entgegen. Später erfuhr Dampier, daß Swans Leute an Bord verschiedener Schiffe gegangen wären, und er selbst ein unglückliches Ende genommen hätte. Er hatte an Bord eines Holländischen Schiffes gehen wollen, und war von den Eingebornen, die ihn im Boote hinüberfuhren, durch geflissentliches Umstürzen des Boots im Meere ertränkt worden. Man glaubte, dieser Mord sei auf Anstiften des Raja Laut selbst geschehen, theils aus Rache, weil er sich von Swan durch einige beißende Reden, welche sich dieser aus Unvorsichtigkeit hatte entschlüpfen lassen, beleidigt glaubte, theils aus Habsucht, weil Swan im Besitze einiges Goldes war, das durch seinen Tod in des Raja Hände fiel.

Am 2. November segelten sie wieder ab. Am 22. begegneten sie, etwa drei Leagues südlich von der Insel Celebes, einer großen Proe, die sechzig Mann an Bord hatte und von sechs kleinen Proen begleitet war. Um diese Leute an Bord seines Schiffes zu locken und in seine Ge-

walt zu bekommen, steckte Read die Holländische Flagge auf, aber vergebens.

Am 1. December wendeten sie sich mehr südlich, und am 6. legten sie sich auf der Ostseite der Insel Bouton, unterm 5. Grade südlicher Breite, *) vor Anker. Dampier macht von dieser Insel folgende Beschreibung: „Sie ist etwa 25 Leagues lang und 10 breit. Eine halbe Meile vom Meere liegt Callasusung, die Residenz des Sultans. Dieß ist eine lange, auf dem Gipfel eines kleinen Berges in einer anmuthigen Ebene erbaute Stadt. Sie hat eine Einfassung von einer dicken Mauer, innerhalb welcher auch eine Allee von Cocuspalmen ist. Die Einwohner sind hübsche, reinliche, kleine und wohlgestaltete Leute, im Aeußeren und in den Manieren denen von Mindanao sehr ähnlich. Sie sind Mohamedaner und reden die Malayische Sprache."

Da der Sultan hörte, daß das Schiff ein Englisches sei, kam er mit dreien seiner Söhne und in Begleitung Einiger von seinen Höflingen

*) Eine flache bewaldete Insel, vier Lieuen von der Südostspitze der Insel Celebes oder Macassar entfernt.

an Bord, und versicherte den Capitän, daß er ihm in Allem gefällig zu seyn wünsche, und ihm den Handel mit seinen Unterthanen unbedingt gestatte. Read ließ ihn bei seinem Kommen und Gehen mit fünf Kanonen salutiren. Die Eingebornen brachten hierauf eine Menge Pataten, Eier, Geflügel und andre Mundvorräthe. Am nächsten Tage machte Read dem Sultan einen Gegenbesuch in seinem Palaste, der ein recht hübsches Gebäude war. Er mußte vor der Thür durch eine Leibwache von vierzig Mann, die sämmtlich ganz nackt und mit Lanzen bewaffnet waren, hindurch, und ward in einem mit Teppichen belegten Zimmer Parterre empfangen und mit Taback, Betel und Cocusnüssen bewirthet. Bald hernach schenkte ihm der Sultan zwei Ziegen und einen Knaben, der, wenn Dampier uns nicht etwas vorlügt, eine sehr große Merwürdigkeit war, nämlich an jeder Kinnlade zwei Reihen Zähne hatte. Reiß und Pataten wuchsen in erstaunlicher Menge auf der Insel, und man sah herrliche Vögel auf ihr, vornehmlich Papagaien und schneeweiße Cacadus mit einem wie eine Krone gebildeten Büschel von Federn auf dem Kopfe.

Read blieb hier bis zum 12., und erreichte, nachdem er sich mit vieler Anstrengung durch die an dieser Insel sehr zahlreichen Untiefen hindurchgearbeitet hatte, am 20. die Insel Anba, welche auch unter dem Namen Pentara auf den Charten vorkommt. Dampier sagt von ihr: „Wir sahen auf derselben am Tage dicke Rauchwolken und in der Nacht große Feuer. Auf der Nordseite der Insel ist eine gute Stadt nicht weit von der Küste, in deren Hafen wir aber wegen uns widrigen Windes nicht einlaufen konnten."

Am 24. endlich hatten sie alle in jenem Meere liegenden Inseln im Rücken und steuerten nach Neuholland, an welchem großen Continente sie am 4. Januar 1688 unter 16 Grad 50 Minuten südlicher Breite anlangten. Sie segelten 12 Leagues an der Küste hin, ehe sie einen schicklichen Ankerplatz finden konnten. Auch an dem, den sie, zwei Meilen von der Küste entfernt, nun fanden, gab es keine Flüsse und Quellen, und sie konnten sich Trinkwasser nicht anders, als durch Graben verschaffen. Ueberhaupt machte Neuholland auf Dampier einen

sehr ungünstigen Eindruck, und er schildert es folgendermaßen:

„Dieses Land ist von ungeheurem Umfange und hängt weder mit Asien, Africa, noch mit America zusammen. Dennoch ist man ungewiß, ob es eine Insel ist, oder irgendwo im Süden mit dem festen Lande zusammenhängt*). Es ist sehr dürr und sandig. Doch wachsen mancherlei Bäume, und diese haben die Eigenheit, daß sie immer in einer gewissen Entfernung von einander stehen, so daß zwischen ihnen schönes und hohes Gras wächst. Von einer dieser verschiedenen Baumar-

*) Schon sehr bald nach Dampiers Zeit überzeugte man sich, daß auch im Süden nirgend ein Zusammenhang mit einem großen Festlande Statt finde. Die völlige Umschiffung Neuhollands und Bekanntwerdung mit seinen Küsten aber ist seit nicht länger als zwanzig Jahren gelungen, nämlich durch den berühmten Französischen Seefahrer Freycinet, welchen Bonaparte hinschickte, und in der neuesten Zeit auch Ludwig XVIII. hingeschickt hat. Neuholland ist also zwar Insel, aber wegen seines ungeheuren Umfangs nennt man es eben so wenig Insel, als man Africa und America Halbinseln nennt, was sie doch sind.

ten tropfte ein Gummi, in welchem man, als man es näher besah, Dragun-Gummi erkannte. Thiere kamen uns nicht zu Gesicht, doch die Fußstapfen von einem, welche denen eines großen Fleischerhundes glichen. Früchte fanden wir ebenfalls nicht, und wir sahen nur sehr wenig Vögel. Unter diesen war auch der größte nur so groß, wie eine Drossel. Dem Meere sogar fehlte es an Fischen, mit Ausnahme der Manatis und der Schildkröten. Die Eingebornen dieses Landes scheinen das allerelendeste Volk auf dem ganzen Erdboden. Sie haben keine andere Bekleidung, als ein Stück Baumrinde, welches sie wie einen Gürtel um den Unterleib tragen, und Häuser oder Obdächer haben sie gar nicht, sondern leben bloß unter freiem Himmel. Schafe, Federvieh, Früchte, alles dieß sucht man bei ihnen vergeblich. Ihre Nahrung besteht in einer kleinen Art von Fischen, welche jedesmal mit der Fluth auf den Strand kommen, und in steinernen Behältern, welche diese Wilden zu solchem Behuf am Strande bauen, zurückbleiben. Auch gewähren ihnen einige Nahrung die Schalthiere und Krebse u. dgl. Seethiere. Alles, was sie fangen, vertheilen sie gleichmäßig unter sich; haben sie aber

gar keinen Fischfang, so können sie des Hungertodes sterben. Doch hat die gütige Vorsehung schon dafür gesorgt, daß dieß nur selten geschieht. Diese Wilden sind lange, schmächtige Menschen mit knochigen Gliedmaßen, großen Köpfen, buschigen Augenbrauen, breiten plattgedrückten Nasen, aufgeworfenen Lippen, großem Mund, kurzem geringelten schwarzen Haar, und eben so dunkeler Farbe der Haut, wie die Africanischen Neger. Auch haben sie gleich diesen keinen Bart. Ihre Gesichtszüge sind zurückstoßend, und es ist eine merkwürdige Eigenheit, daß Allen, den Weibern sowohl als den Männern, die beiden Vorderzähne der Oberkinnlade fehlen. Ob sie aber diese sich selbst ausbrechen, — etwa weil sie sich dadurch zu verschönern glauben, — oder ob es ein natürliches Gebrechen ist, blieb uns verborgen. Es schienen keine Ehen oder andere regelmäßige Verbindungen beider Geschlechter unter ihnen Statt zu finden, sondern eine vermischte Beiwohnung, wie bei den Thieren. Von Regierungsform war auch keine Spur zu entdecken, deßgleichen keine von religiösen Gebräuchen. Ihre einzigen Waffen waren Schwerter von Holz und aus langen Stangen bestehende

Lanzen, die am Ende zugespitzt, oder mit einem spitzigen Steine u. dgl. versehen sind. Ihre Sprache hat beinahe bloße Guttural-Töne, und niemand unter uns konnte bei einem einzigen der von ihnen ausgestoßenen Worte auf die Spur kommen, was es bedeute. Die Moskitos waren hier so außerordentlich lästig, daß sie in die Augen, in die Nasenlöcher und in den Mund flogen, daher die Eingebornen die Augen gewöhnlich halb verschlossen hatten. Wenn sie irgend etwas ordentlich ansehen wollen, sind sie genöthigt, die Hände vor die Augen zu halten, wie jemand, der in die Sonne blickt.

Das Erscheinen der Europäer an ihren Küsten beunruhigte diese Elenden entsetzlich. Als sie aber bald darauf merkten, daß dieselben sie auf keine Weise anfeindeten, verlor sich ihre Zaghaftigkeit. Einige Matrosen schenkten ihnen Kleidungsstücke, und hatten dabei die Absicht, sie zu bewegen, daß sie ihnen Wasser herbeiholten, mit welchem die Böte verproviantirt werden mußten. Allein über diesen Gegenand konnten sie sich ihnen keinesweges verständlich machen, und nachdem die Wilden die Kleidungsstücke mit großem

Erstaunen eine Zeitlang begafft hatten, — wobei sie einander wie Paviane angrinzten, — warfen sie dieselben auf die Erde.

Dampier hatte, während sie hier lagen, die Unklugheit, ein Unruhstifter zu werden und Versuche zu machen, ob er einen Theil der Mannschaft zu Verlassung des Schiffes bewegen könne. Er hatte den Plan, mit ihnen in eine Englische Factorei in Ostindien zu gehen. Mit diesem Project hatte er sich schon lange herumgetragen. Leider entdeckte Capitän Read seine Intriguen, und war sehr geneigt, ihn an den öden und unwirthbaren Küsten Neuhollands auszusetzen, was damals auf den Schiffen eine der gewöhnlichsten Strafen für Rebellen war. Indeß pardonnirte er ihn noch, und Dampier verschob nun sehr gern die Ausführung seines Plans auf einen günstigeren Zeitpunct.

Neuholland verließen sie am 12. März, und steuerten, wie es ihr Plan (nach Ostindien zu kommen) erheischte, nordwärts. Am 28. erreichten sie eine kleine sehr bewaldete Insel unter 10° 30′ südlicher Breite, wo sie guten Fisch- und

Krebsfang hatten und sich mit Wasser verproviantirten. Am 12. April kamen sie an die Insel Trieste *), wo sie sich mit Cocusnüssen verproviantirten und zwei Alligatoren fingen, so wie auch eine große Menge von Fischen. Am 18. fuhren sie weiter. Am 29. sahen sie eine mit vier Malayen bemannte Proe (Malayische Pirogge) vor Anker liegend. Diese nahm Capitän Read, beraubte sie ihrer aus Oel und Cocusnüssen bestehenden Ladung, nahm die Mannschaft derselben als Gefangene auf sein Schiff, und versenkte die Proe im Meere. Er that dieß, weil er sich Alles erlaubte, was zu Erreichung seiner Zwecke diente, (denn die Malayen gehörten nicht zu den Feinden Englands) und weil er immer noch argwöhnisch gegen Dampier war, der nebst seinem schon im Stillen gewonnenen Anhange sich leicht

*) Kleine Insel unterm 4. Grade südlicher Breite, im Südosten der Insel Nassau, und im Südwesten von Sumatra. Sie ist äußerst niedrig und den Ueberschwemmungen ausgesetzt, dennoch gut bewaldet, reich an Cocuspalmen und anderen Bäumen, welche in einem oft unter Wasser gesetzten Boden noch gedeihen können.

auf ein solches Fahrzeug hätte begeben und entschlüpfen können.

Am 4. Mai waren sie Angesichts der Nicobarischen Inseln, welche 40 Leagues nordwestlich von Sumatra liegen. Am 6. fanden sie einen schicklichen Ankerplatz auf der Westseite der Insel Nicobar selbst, von welcher die übrigen den Namen haben*).

---

*) Jetzt versteht man unter den Nicobarischen Inseln eigentlich nur zwei, nämlich Groß- und Klein-Nicobar. Früher aber wurden auch Carnicobar und andere dazu gezählt. Nämlich im Nordnordwesten von Sumatra zieht sich eine lange Kette von Inseln nach der Bai von Bengalen hin, welche einen sehr runden Bogen macht, von der Landspitze Achin an, bis zur Landspitze Negraille geht, und die Preparischen, Andamanischen, Carnicobarischen und Nicobarischen Inseln in sich begreift. Diese Inseln sind sämmtlich von Malayen bewohnt, und wegen ihrer sehr geringen Reichthümer von den Europäern vernachlässigt worden, doch haben die Engländer auf den größeren Andamanischen Inseln Versuche des Anbaues gemacht, die auch gelun-

Während sie hier lagen, erhielt Dampier von Read Erlaubniß, ans Land zu gehen und seine Sachen mit hinüber zu nehmen, oder er ward von Read selbst mit Fleiß hier ausgesetzt, denn die eigene Erzählung Dampiers ist über dieses Factum ziemlich unklar. Er versichert, das ihm das Leben unter der ruchlosen Mannschaft Reads ganz unerträglich geworden sei. Auch zwei Andere, Namens Ambrose und Hall, folgten seinem Beispiele und gingen mit ans Land. Der Wundarzt, Coppinge, wollte sich ihnen ebenfalls anschließen, allein diesen ließ man nicht fort. Die vier neulich gemachten Gefangenen von der Proe hingegen, und den von Pulo Condore mitgenommen Piloten gesellte man ihnen bei. An der Stelle, wo sie landeten, waren bloß zwei Häuser. In das eine ward Dampier vom Besitzer desselben selbst eingela-

---

gen seyn sollen. Die Nicobarischen bilden mit Carnicobar und den zwischen beiden liegenden Inseln eine besondere Gruppe, deren Canäle hauptsächlich der Canal Sombrère und der Canal St. Georges sind.

den, einem gutmüthigen Manne, der ihm durch Pantomimen begreiflich machte, daß er unter freiem Himmel leicht eine Beute der wilden Thiere werden könne. Der von Pulo Condore mitgebrachte Pilot war ein Portugiese, und in dieser kleinen Gesellschaft vorzüglich für Dampiern eine sehr nützliches Mitglied, da er das Hindostanische und Malayische verstand. Read ging um Mitternacht unter Segel.

Unserm Dampier machte sein gastfreundlicher Wirth gleich früh in Begleitung von vier oder fünf Freunden einen Besuch, und brachte ihm eine große Calabasse, die mit Toddy (einem berauschenden Getränk) angefüllt war. Einer der mitausgesetzten Matrosen hatte vom Schiffe eine Axt gestohlen. Für diese verkaufte ihnen der Malaye, — da Aexte damals auf jenen Inseln noch einen ungemein hohen Werth hatten, — eine Proe, und in dieser wollte die kleine Truppe nun sich einschiffen. Kaum aber hatten sie abgestoßen, so schlug die Proe um, und Dampiers Effecten, seine Kleidungsstücke und Papiere, wurden so naß, daß er drei Tage dazu brauchte, sie gehörig zu trocknen.

Sie gaben dann mit Hülfe der vier bei ihnen befindlichen Matrosen von Achin der Proe eine etwas andere Einrichtung, und versahen sie mit einem guten Mast und mit Segelstangen, worauf sie wieder in See gingen und auf die Ostseite der Insel zu kommen suchten. Bei dieser Fahrt gesellte sich eine Menge Eingeborner zu ihnen, mit welchen acht bis zehn Piroggen angefüllt waren. Dampiers Begleiter, Hall, fand diese Gesellschaft sehr überlästig, und glaubte, diese könne ihnen nichts nützen, sondern nur schaden, da bei der Ankunft einer solchen Menge Menschen sich überall der Preis der Lebensmittel erhöhen werde. Um sie zurückzuschrecken, beging er die große Unklugheit, eine Kugel über ihren Köpfen hinzuschießen. Darüber erschraken selbst die auf der Proe befindlichen Matrosen von Achin so sehr, daß sie die Proe verließen und zur Küste hinüberschwammen. Es bedurfte vieles Zuredens, ehe diese Menschen, die der kleinen Truppe grade die nützlichsten und wirklich unentbehrlich waren, wieder beruhigt und überzeugt wurden, daß man nichts Feindseliges gegen sie im Sinne habe. Auch die Eingebornen, von denen man doch bisher alle Lebensmittel erhalten und

für sehr unbedeutende Dinge, für Fetzen von Kleidungsstücken und kleine Stücken Tuch u. dgl., gekauft hatte, wurden durch den Schuß so erschreckt, daß sie Verdacht schöpften, in großer Anzahl an der Küste sich versammelten, und sich der Landung der Proe widersetzten. Doch als darüber ein oder zwei Tage vergangen waren, sprangen Dampier und Hall mit großer Herzhaftigkeit im Angesicht eines zahlreichen Trupps Eingeborner ans Land, schüttelten diesen freundlich die Hände, und schlossen auf diese Art mit ihnen wieder Frieden, worauf sie auch sogleich wieder reichlich mit Mundvorräthen versorgt wurden.

Am 15. Mai 1688 verließen sie endlich die Insel Nicobar ganz, und steuerten nach Achin *).

Als sie drei Tage in See waren, ward der Himmel sehr umzogen und die Sonne bekam einen Hof, welches im Meere immer der Vorbote stürmi-

---

*) Achin oder Achem ist ein vortreflicher Hafen im Nordwesten von Sumatra, zwischen der Landspitze Pedro und der Landspitze Roi.

scher Witterung ist. Wirklich erhob sich bald darauf mit Gewitter und Platzregen ein fürchterlicher Sturm, bei dem das kleine Fahrzeug aller Augenblicke vom Meere verschlungen zu werden fürchtete. Dennoch überstand es ihn, und am folgenden Tage rief einer der Matrosen von Achin auf einmal freudig aus: Pulo Way! (Insel Way), welche Insel nahe am nordwestlichen Ende von Sumatra liegt. Nach einigen Stunden jedoch zeigte sichs, daß, was er für die Insel Way gehalten hatte, der sogenannte goldene Berg von Sumatra war.

Am nächsten Tage legten sie sich nahe an der Mündung des Flusses Passange Jonca (auf Sumatra) vor Anker, von wo sie bis Achin noch 36 Leagues hatten. Sie befanden sich von den ausgestandenen Strapazen in einem traurigen Zustande, und wurden von den gutmüthigen Eingeborenen in ein am Gestade des Flusses liegendes Fischerdorf geführt, wo man sie sehr gastfreundlich behandelte. Die Nachricht von ihrer Ankunft lockte bald einige Oramkis oder Edelleute herbei, und diesen gewährte die Erzählung ihrer Abenteuer viel Unterhaltung, wofür sie sich

dankbar zeigten, für die Aufnahme der Fremden ein Haus einrichten ließen, und ihnen eine große Menge von Reiß, Fischen, Eiern, Geflügel, Bananen und Cocusnüssen schickten. Sie blieben hier bis zum Juni, erhielten aber ihre Gesundheit, die sehr zerrüttet worden war, nur äußerst langsam wieder. Nun beschlossen sie, ihre begonnene Reise nach Achin, wo eine Englische Factorei ist, fortzusetzen. Auch brachte sie nun eine Proe binnen drei Tagen glücklich dahin. Sie fanden die freundlichste Aufnahme bei einem dort befindlichen Irländer, Dennis Driscol, welcher von der Englisch-Ostindischen Compagnie als Dolmetscher angestellt war, dessen sie sich bei ihren Verhandlungen mit dem Sabandar, der höchsten obrigkeitlichen Person des Landes, bediente. Dampier machte hier die Bekanntschaft des Schiffscapitäns Bowrey, und dieser veranlaßte ihn, mit ihm eine Reise nach Persien als sein Bootsmann zu machen. Doch Dampiers Gesundheitszustand war noch zu schlecht, als daß er auf diesen Antrag hätte eingehen können.

Dahingegen traten seine beiden Freunde Ambrose und Hall sogleich in Bowreys Dienst,

und er selbst, als bald darauf seine Gesundheit wiederhergestellt war, engagirte sich bei einem gewissen Schiffscapitän Weldan, mit dem er 15 Monate in Verbindung blieb und mehrere Handelsreisen machte.

Nach dieser Zeit ward er als Constabel bei der Englischen Factorei in Bencoolen *) angestellt, behielt diesen Posten fünf Monate, dankte aber dann ab, da er sich mit dem Commandanten des Forts nicht vertragen konnte.

In Sumatra überhaupt blieb er bis zum 2. Januar des Jahres 1691. An diesem Tage ging er an Bord eines auf der Rhede von Bencoolen liegenden, vom Capitän Heath commandirten Schiffes, the Defence. Der Gouverneur hatte die ihm gegebene Erlaubniß zur Abreise auf einmal zurückgenommen, und Dampier hatte sich als Deserteur aufs Schiff stehlen müssen, wobei er fast nichts mitnehmen konnte, doch zum

---

*) Auf Sumatra an der Südwestküste unterm 3. Grade südl. Breite, berühmt durch die außerordentlich starke Pfefferausfuhr aus seinem Hafen.

Glück seine schätzbarsten Papiere und sein Tagebuch rettete. Erst am 25. segelte die Defence ab, und sie waren nicht lange in See, als ein bösartiges Fieber auf dem Schiffe wüthete, welches binnen kurzer Zeit 30 Personen hinraffte.

Zu Anfange Aprils erreichten sie das Vorgebirge der guten Hoffnung, wo man sogleich die Kranken ans Land schaffte, und eine zweckmäßige Diät für sie wählte, indem man ihnen nahrhafte Speisen verordnete, Schöpsenfleisch, Rindfleisch u. dgl.

Als Dampier in die Capstadt hinüber ging, nahm er eine sehr merkwürdige Personnage mit, welche auf dem Schiffe den Namen: the painted Prince (der gemalte Prinz) erhalten hatte, und auch hernach behielt. Dieß war ein Südseeinsulaner, Namens Joelly. Er war nebst seiner Mutter von einem Engländer, Namens Moody, der später mit Dampier nach Bencoolen ging, in Mindanao gekauft worden. Als Dampier aus Bencoolen abreiste, trat Moody die Halbschier vom gemalten Prinzen und seiner Mutter an ihn ab, und gab Beide in seine Verwahrung.

Diese Mutter und dieser Sohn waren Beide auf der Insel **Meangis** *) geboren, welche an Gold **), Gewürznelken und Muscatnüssen einen großen Reichthum hat. Der Prinz war, auf eine höchst wunderwürdige Art, gleich geplümelten Tapeten gemalt, das heißt **tättowirt**, auf der Brust, auf dem Rücken, zwischen den Schultern, und vorn auf den Hüften ***).

Ueber seine Entführung von der heimischen Erde gab dieser Prinz **Dampiern** folgende Auskunft:

---

*) Es leidet keinen Zweifel, daß **Dampier** damit die Insel **Mangea**, eine zum Archipel Dangereux gehörende Südseeinsel, meint. Sie liegt im Südwesten von **Tahiti** (Otaheite) unterm 21. Grade südl. Breite, und unterm 160. westl. L. nach der Pariser Sternw.

) Nach **Dampier.

***) **Dampier** giebt die Schilderung dieses gemalten Prinzen weitläuftig und im Tone des Erstaunens, und erzählt, wie diese Malerei bewirkt werde. Das **Tättowiren** ist aber eine, allen Südsee-Insulanern gemeine Sitte, und durch die seit **Dampiers** Zeit erschienenen Reiseberichte von Südseereisen sind alle diese Sachen ganz bekannt geworden.

Er, sein Vater und seine Mutter steuerten eines Tages im Canot einer der benachbarten Inseln zu, und hatten dabei das Unglück, von einigen Fischern, die von Mindanao kamen, gefangen genommen, fortgeführt, und sämmtlich an den Dollmetscher des Rajah Laut verkauft zu werden, in dessen Hause der Prinz und seine Mutter fünf ganze Jahre als bloße Sclaven dienen mußten. Dann wurden sie an Moody für sechzig Piaster verkauft. Kurz darauf trat Moody die eine Hälfte dieser Leute an Dampier ab. Dieser erzählt, daß die Mutter bald darauf gestorben, und daß des Sohnes Leben zu erhalten, ihm viele Schwierigkeiten gemacht habe.

Als Dampier nach England zurückgekehrt war, bewog ihn drückender Geldmangel, diesen gemalten Prinzen zu verkaufen, und der unglückliche Australier bekam nun einen Herrn, der durch ihn reich werden wollte, mit ihm im Lande herumzog, und ihn für Geld sehen ließ. Er starb endlich in Oxford an den Kinderblattern.

Nachdem sie sechs Wochen am Vorgebirge der guten Hoffnung verweilt hatten, segelten sie am

23. Mai wieder ab. Am 20. Juni erreichten sie Sanct Helena, und diese Insel verließen sie erst am 2. Juli, in Gesellschaft mit anderen nach England gehenden Schiffen. Am 16. September 1691 ankerten sie in den Donws oder Dünen *), wo sie mehrere Englische und Holländische Kriegsschiffe fanden, die eben zum Feldzuge gegen Frankreich, mit welchem England damals Krieg hatte, in Bereitschaft waren.

Dampier vollendete in England die Abfassung seiner Reise um die Welt, und erwarb sich durch die Herausgabe derselben einen sehr großen Ruhm, der ihn bald mit mehreren der

---

*) Die Dünen sind eine ausgezeichnet schöne Rhede an der Küste von Kent, auf welcher fast beständig eine Menge von Schiffen vor Anker liegt. Sie ist häufig der Sammlungsplatz der Flotten, und die Kauffahrteischiffe, die nach der Themse gehen oder von ihr kommen, finden sich fast sämmtlich auf ihr ein. Ihre Länge von Norden nach Süden ist ohngefähr zwei Leagues, und die Einfassung derselben bilden die beiden Forelands (das nördliche und das südliche Foreland, zwei berühmte Vorgebirge,) und die Sandbänke Goodwin, welche letztere sehr gefährlich sind

größten und vornehmsten Männer Englands in Verbindung brachte, wovon eine wohlthätige Folge war, daß er von der Regierung auf Entdeckungsreisen ausgeschickt ward.

Die erste derselben ging nach Neu-Holland. Er verließ die Dünen am 14. Januar 1698 als Befehlshaber des königlichen Schiffes the Roebuck, das zwölf Kanonen und funfzig Mann hatte, und auf zwanzig Monate verproviantirt war.

Am 1. August erreichte er die Westküste von Neu-Holland unterm 26. Grade südlicher Breite. Er fand auch hier das Land und seine Bewohner ziemlich eben so, wie er sie bereits früher gefunden und in seinem Buche beschrieben hatte. Unterm 23. Grade Südbreite wurden sie von zehn bis zwölf Eingebornen, da sie eben am Lande mit Grabung eines Brunnens beschäftigt waren, um sich Wasser zu verschaffen, angefallen, kamen mit ihnen in hartnäckigen Kampf, und Dampier selbst schoß dabei Einen todt. Er ließ dann eine Kanonenkugel über ihre Köpfe hinsausen, bloß um ihnen Furcht einzujagen. Sie erstaunten zwar darüber, erholten

sich aber bald von ihrem Schreck. Nur als sie Einen der Ihrigen fallen sahen, bemächtigte sich ihrer ein panisches Schrecken, und sie liefen nun eilig davon. Dampier versichert bei dieser Erzählung, weiter habe er sich an den Eingebornen nicht vergangen, und schon das Geschehene habe ihm sehr Leid gethan.

Sie fanden weder Trinkwasser, noch auch einen schicklichen Hafen zum Calfatern des Schiffes. Von Neu-Holland abermals einen sehr ungünstigen Eindruck mitnehmend, verließ es Dampier zu Anfange Septembers 1699. Am 15. dieses Monats erreichte er die Insel Timor, und die dort befindliche Holländische Factorei versah ihn mit Wasser und Mundvorräthen.

Er segelte dann nach Batavia, kalfaterte im Hafen dieser Stadt sein Schiff, und verließ sie am 17. October 1700, um nach England zurückzukehren. Glücklich erreichte er das Vorgebirge der guten Hoffnung und am 31. Januar 1701 die Insel Sanct Helena. Als er aber von hier abgesegelt war, bekam sein Schiff einen Leck, und alle angewandte Mühe, denselben zu verstopfen, war vergeblich; daher gab er

es, nachdem er alles ihm Schätzbare von ihm genommen hatte, bei der Insel Ascension *) dem Meere Preis, und ging hier mit seiner ganzen Mannschaft ans Land. Sie fanden zum Glück schönes Trinkwasser, und da sie noch Mundvorräthe hatten, lebten sie auf der unfruchtbaren Insel einige Zeit ganz leidlich. Zwei Englische Kriegsschiffe, welche den Ostindienfahrer von Canterbury auf seiner Rückreise escortirten, wurden endlich ihre Erretter aus dieser Gefangenschaft, und brachten sie Alle wohlbehalten nach England.

Ungeachtet der schlechten Erfolge, die Dam-

*) Die Insel Ascension ist, gleich der Insel Sanct Helena, ihrer Nachbarin, fast nur ein aus dem Meere hervorragender Felsen, aber noch weit öder als diese. Für den Geologen ist sie einer der interessantesten Gegenstände. Sie scheint ein ausgebrannter großer Vulcan, und der Crater dieses Vulcans ist auch fast die einzige Stelle auf der ganzen Insel, die einige Vegetation hat, weil das in ihm häufig angesammelte Regenwasser den verbrannten Boden um ihn herum noch einigermaßen tränkt. Ihre Länge ist etwas über 3 und ihre Breite 2 Leagues.

pier auf dieser Reise hatte, ward er doch schon 1703 wieder angestellt, und in Verbindung mit dem Capitän Pulling in die Südsee geschickt. Jeder hatte ein Schiff von 26 Kanonen und 120 Menschen unter seinen Befehlen. Dampiers Schiff hieß Sanct Georg, Pullings Schiff die Fama. Sie waren auf neun Monate verproviantirt und vom Prinzen Georg von Dänemark, dem damaligen Großadmiral von England, beauftragt, gegen die Franzosen und Spanier kriegerisch zu Werke zu gehen. Als sie aber noch auf den Dünen vor Anker lagen, entzweiten sie sich, und Pulling segelte allein ab, ohne sich um Dampier weiter zu bekümmern. Dieser verweilte einige Zeit in Irland, und hier gesellte sich das Schiff Cinque Ports zu ihm, eine Galeere von neunzig Tonnen Last und sechzehn Kanonen, auf welcher 63 Mann unter den Befehlen des Capitän Charles Pickering waren.

Dampier hatte bei dieser Reise drei wichtige Zwecke ins Auge gefaßt. Der erste war, nach Buenos Ayres zu segeln, um dort die Spanischen Gallioten zu überrumpeln, welche in diesem Hafen gewöhnlich ihre Ladung einnehmen.

Sollte ihm dieß Project fehlschlagen, so wollte er durch die Magellanische Meerenge schiffen, um an den Küsten von Peru zu kreuzen, und den von Valdivia kommenden Schiffen aufzulauern, welche mit Gold beladen nach Lima gehen. Sollte auch dieser Plan ihm mißlingen, so wollte er an den Küsten von Mexico dem alljährlich von Manilla nach Acapulco gehenden Schiffen auflauern, dessen Ladung stets einen Werth von acht bis neun Millionen Achterstücken hatte, welches anderthalb Millionen Pfund Sterling gleichkam.

Ganz voll von diesen Projecten segelten sie von Kinsale in Irland am 11. September 1703 ab. Am 25. waren sie bei Madera, wo sie hörten, daß die Gallioten von Buenos-Ayres bereits im Hafen von Teneriffa angekommen. Der auf diese Gallioten gemachte Plan war also gescheitert, und nun hatten sie zunächst bloß an die möglichst schnelle Ausführung des zweiten zu denken. Am 24. November legten sie sich bei der Insel Grande, an der Küste von Brasilien *), vor Anker. Hier verloren sie den

*) Südöstlich von Rio Janeiro unter 22° 50′ S. B.

Capitän Pickering durch den Tod, und wählten an seine Stelle den Lieutenant Stradling.

Am 8. December verliessen sie diese Insel, und am 20. Januar umschifften sie das Cap-Horn. Dann sich nördlich wendend, erreichten sie am 10. Februar die große Bai von Juan Fernandez, wo sie sich vor Anker legten. Den Capitän Stradling hatten sie beim Umfahren des Cap Horn, wo sie am 26. Januar einen sehr heftigen Sturm auszustehen hatten, ganz aus dem Gesicht verloren, und nicht eher, als hier bei der Insel Juan Fernandez, kamen sie wieder mit ihm zusammen.

Sie beschäftigten sich an derselben bis zum 29. mit Wiederherstellung ihrer Schiffe. An diesem Tage sahen sie ein Schiff, sie lichteten daher die Anker und stachen in See. Es war ein Französisches Schiff von 400 Tonnen Last, 30

---

in einer vor der Mündung eines Flusses befindlichen Bai, wo sich die Schiffe sehr gut verproviantiren können, da die Stadt dos Reys nicht weit davon entfernt ist, wo die Lebensmittel sehr wohlfeil sind.

Kanonen und sehr zahlreicher Mannschaft. Der Sanct Georg griff es an, und hatte mit ihm einen siebenstündigen Kampf, der aber durch einen, die Entfernung des Französischen Schiffes begünstigenden Wind unterbrochen ward. Capitän Stradlings Schiff spielte bei diesem Kampfe eine unbedeutende Rolle, feuerte bloß einige Kanonen ab, und legte bei. Am folgenden Tage, als sie nach Juan Fernandez zurückgekehrt waren, wurden sie von zwei Französischen Kriegsschiffen, deren jedes 36 Kanonen hatte, verfolgt, und konnten kaum schnell genug die Flucht ergreifen, wobei sie ihre Kabeltaue, ihre Anker, und fünf oder sechs der besten Matrosen vom Cinque Ports, die eben auf der Insel waren, auch eine Menge neuer Segel und viele andere kaum entbehrliche Dinge Preis geben mußten.

Sie schritten nun eifrig zu ihrem zweiten Unternehmen, und lauerten den Spanischen Goldschiffen auf. Allein sie waren damit eben nicht glücklicher, als mit dem ersten. Diese Schiffe waren bereits von Valdivia abgesegelt, und das Gold in Sicherheit gebracht. Nun wollten sie den Versuch machen, ob sie die Stadt

Santa Maria am Meerbusen von Panama überrumpeln könnten. Aber die Spanier merkten auch dieses listige Vorhaben bald, waren ihnen überall auf der Lauer, gaben ihnen sogar einige Todte und Verwundete, und jagten sie endlich ganz aus diesen Gewässern hinweg.

Da sie so nichts als Verunglückungen ihrer Pläne erlebten, erzeugte das daraus entstehende Mißvergnügen und der Mangel an Lebensmitteln Zwiespalt unter ihnen selbst, und Dampier und Stradling kamen überein, ihre Compagnie aufzuheben. Noch führte ihnen, ehe es dazu kam, das bis jetzt so gehässige Glück eine fette Beute zu. Ein großes Schiff legte sich in der Nacht, ohne Gefahr zu ahnen, ganz in ihrer Nähe vor Anker. Dieses enterten sie sogleich, und es ward ihre Prise. Sie war reich beladen mit Mehl, Zucker, Brantwein, Wein, und vielen anderen Lebensmitteln, auch einigen Quantitäten von Tuch und anderen Zeugen. Ihre Mundvorräthe waren schon so oft erschöpft gewesen, daß sechs Mann sich mit fünf grünen Bananen täglich begnügen mußten. Die Prise bot ihrer aber so viel dar, daß es schien, sie müßten ei-

nige Jahre damit ausreichen. Dennoch werden wir sie nach Verfluß von weniger als sechs Monaten am Hungertuche nagend finden. Beide Capiäne durchsuchten die Prise und vertheilten die Beute, worauf jeder seinen Weg für sich einschlug, um Gewinn und Verlust für sich allein zu haben. Nach zwei oder drei Tagen begegnete Dampier einem Spanischen Kriegsschiffe, welches gegen ihn abgeschickt war. Beide schlugen sich lange mit einander herum, gaben aber Beide in der Nacht mit stillschweigender Uebereinkunft den Kampf auf.

Bald nach diesem Gefechte ward Dampier mit seinem Premierlieutenant Clippington uneinig. Clippington machte ihm ein und zwanzig seiner besten Leute abtrünnig, dieser Haufe bemächtigte sich nun in der Nacht des kleinen Fahrzeugs, worin die Mundvorräthe und die Munition aufbewahrt wurden, und segelte mit diesem eiligst davon. Als er in einiger Entfernung war, schickte Clippington sogar noch Einen ab, welcher die übrige Mannschaft Dampiers auffordern mußte, bei ihm an Bord zu gehen, und ihr Glück mit ihm zu versuchen. Al-

lein da nun Dampier an die Ausführung jenes Plans ging, den er als den letzten entworfen hatte, wenn die beiden ersten mißlingen sollten, so blieb ihm der Rest der Mannschaft noch treu, und wollte erst den Ausgang davon abwarten. Der Eigenthümer der jüngst gemachten Prise war ein geborner Spanier, Namens Christian Martin, aber er war in England erzogen, da er schon in früher Jugend in Englische Gefangenschaft gerathen war. Diesen Mann behielt Dampier auf seinem Schiffe, und segelte nun ab, um wo möglich das von Manilla kommende Schiff zu capern.

Am Morgen des 6. Decembers sahen sie ein Schiff, und bald kamen sie in Bereich desselben, und überzeugten sich, daß es grade das sei, auf welchem ihre letzte Hoffnung beruhete, nämlich das Manilla-Schiff. Sie segelten sogleich auf dasselbe zu, und gaben ihm einige volle Lagen, ehe es noch Zeit hatte, seine Kanonen gegen sie zu richten. Da ihm der Angriff ganz unerwartet kam, so ward die Verwirrung unter der Mannschaft äußerst groß, und Capitän Martin, obgleich selbst Spanier, gab den guten Rath, diese

Verwirrung ohne Zögern zu benutzen, und sich sogleich an Bord des Schiffes zu wagen. Allein diesen Rath würdigte man der Billigung erst dann, als es bereits zu spät war. Während auf Dampiers Schiffe zwei Parteien, von denen die eine für die Befolgung des Rathes, die andere dagegen war, mit einander wortwechselten, richteten die Spanier eine halbe Batterie von Vierundzwanzigpfündern gegen sie, deren jeder den Sanct Georg in den Grund zu bohren drohte. Die Engländer wurden daher schmählich zurückgeschlagen, nachdem ihr Schiff zwischen Wind und Wasser (das heißt grade auf der Oberfläche des Wassers) einen Schuß in die Pulverkammer erhalten hatte, durch welchen 2 Fuß des Plankenüberzugs auf beiden Seiten des Hintertheils hineingetrieben wurden. Jetzt auch in dieser ihrer letzten Hoffnung eines großen Gewinnes getäuscht, ward die ganze Mannschaft sehr mißvergnügt und drang auf Rückkehr nach England. Mit Mühe bewog sie Dampier, noch einige Wochen mit ihm an der Mexicanischen Küste herumzukreuzen. Man begab sich nach den Häfen Acapulco, Porto Angelo und Guatulco, und einigen anderen, aber nirgend zeigte sich

ein Schiff, auf welches Jagd zu machen, der Mühe werth schien.

Nun war alles Zureden bei der Mannschaft vergeblich, denn sie hatte nichts als Strapazen, und keinen Sold, da Dampier sich gleich Anfangs mit ihr auf den Fuß gesetzt hatte, daß sie für den bloßen Antheil an den Prisen diente und übrigens keine Ansprüche an ihn hätte, wie es bei dergleichen Caper-Unternehmungen gewöhnlich war. Ein Theil faßte nun den Entschluß, auf dem Wege durchs Ostindische Meer nach England zurückzukehren. An der Spitze dieser Partei stand der Obersteuermann, Namens Funnel, welcher auf der obenerwähnten kleinen Spanischen Prise commandirte, und fest entschlossen war, lieber Alles zu wagen, um nach England zurückzukommen, als länger mit einem Manne in Verbindung zu bleiben, bei dem gar nichts zu gewinnen, und der bei seiner Starrköpfigkeit auch nicht von dem Vorsatze, in jenen Meeren sein Glück erzwingen zu wollen, abzubringen war. Funnel versah seine Barke im Meerbusen von Amapalla mit Wasser, und begab sich am 1. Februar 1705 auf den Weg nach Ostindien.

Es scheint nach Funnels Berichte, — denn Dampier selbst hat von dieser Reise keine Beschreibung herausgegeben, — daß Dampiers Schiff, ob es gleich mit einer Commission von der Regierung selbst von England auslief, doch weder Eigenthum der Regierung, noch bloß Dampiers Eigenthum war, sondern von Privat-Unternehmern ausgerüstet, denn Funnel sagt ausdrücklich, daß der Agent der Eigenthümer die im Schiffe befindlichen Mund- und anderen Vorräthe zwischen die, welche sich ihm angeschlossen, und die Anderen, welche bei Dampier blieben, vertheilt habe. Die ganze Zahl der Mannschaft war seit dem neulichen Abgange einer Anzahl auf sechzig Dienstfähige reducirt. Drei und dreißig von diesen schlossen sich Funneln an, und sieben und zwanzig blieben bei Dampier. Unter welchen Bedingungen diese nun noch bei ihm blieben, worin die weiteren Unternehmungen dieses kleinen Haufens nun bestanden, und auf welchem Wege sie wieder nach England zurückkamen, darüber finden sich keine Nachrichten; nur so viel ist bekannt, daß sie wirklich zurückgekommen sind. Funnel gedenkt vom Tage seiner Trennung von Dampier an, die im Meerbusen von

Amapalla geschah, dieses seines Capitäns weiter nicht, sondern erzählt bloß seine eigene Reise. Diese war leider eine sehr unglückliche. In Amboina nahmen ihm die Holländer, welche ihn für einen Entdecker hielten, dessen Entdeckungen in jenen Regionen ihrem Handel sehr nachtheilig werden könnten, sein Schiff, confiscirten die ganze Ladung desselben, behandelten ihn und seine Mannschaft sehr grausam, behielten sie als Gefangene auf der Insel, und ließen sie halb verhungern. Funnel selbst jedoch erhielt seine Freiheit bald wieder, und nachdem er bei der Holländischen Regierung über die Urheber seiner Leiden in Amboina bittere Beschwerden geführt hatte, würdigte diese ihn endlich sogar einer kleinen Genugthuung, oder die wenigstens den Namen hatte, obgleich sie ihm nicht den mindesten Ersatz für seine Verluste zuerkannte. Am 2. November reiste er mit der Flotte der Holländisch-Ostindischen Compagnie wieder nach Europa zurück, und am 15. Juli des folgenden Jahres kam er im Texel an. Nachdem er die vorzüglichsten Städte Hollands gesehen hatte, eilte er in sein Vaterland, und gab den Bericht von seiner Reise heraus, in welchem er eben so, wie

Dampier in der seinigen, eine Aufzählung und Beschreibung der Naturerzeugnisse aller der Inseln giebt, welche er berührt hatte, nebst Schilderung ihrer Bewohner und der Gewerbe und des Handels derselben.

Cowley.

In den Jahren 1683 – 1686.

Von Cowleys Reisen habe ich keine andere Nachrichten auftreiben können, als die in seiner eigenen Reisebeschreibung enthaltenen. Aus dieser will ich daher in seinen eigenen Worten alles das mittheilen, was nicht schon in Dampiers Reise erzählt ist. Nur ein Paar Worte Einleitung! Seine erste Ausfahrt, mit welcher sein Buccaniers-Leben begann, geschah in demselben gecaperten Schiffe, in welchem Dampier unter Capitän Cookes Befehlen aus Virginien absegelte, und so lange Cooke lebte, blieb er im Dienste dieses Oberbefehlshabers als Schiffsmeister. Nachdem er einige Zeit in Gesellschaft des Capitän Eaton in der Südsee herumgekreuzt hatte, zog er es vor, in die Dienste dieses Mannes zu treten, und trennte sich von jenem, der Cookes Nachfolger geworden war. Noch eine Bemerkung, und dann lassen wir ihn

selbst sprechen! In allen Englischen Sammlungen von Reisen, wo Cowleys Name vorkommt, finden wir ihn stets Capitán Cowley genannt. Gleichwohl scheint es, daß er es zu keinem höhern Range gebracht, als dem eines Schiffsmeisters an Bord der Buccaniers, und nie eigentlicher Capitán gewesen ist. *)

Cowleys Selbsterzählung von seiner Reise ist in gedrängtem Auszuge folgende:

„Wir segelten um die Mitte Augusts aus dem Meerbusen Miguel in der Bai von Amapalla ab, und steuerten nach Cabo San

*) Der Schiffsmeister, master of a ship, ist entweder master of a ship of war, Schiffsmeister auf Kriegsschiffen, oder master of a merchant ship, Schiffsmeister auf Kauffahrern. Der erstere ein Seeofficier, welcher mit dem Schiffslieutenant rangirt, und die gewöhnliche Deutsche Benennung für diesen Posten ist schlechtweg: der Schiffer, und die Benennung Capitän kommt bloß dem Befehlshaber zu. Auf Kauffahrteischiffen fällt dieser Unterschied weg, und der Schiffer wird mit dem Capitäns-Namen beehrt, weil keine über ihm stehende Person da ist.

Francisco, wo wir auf ein Schiff Jagd machten, welches uns aber entging. Wir gingen bis unter den 7. Grad südlicher Breite hinab, fanden aber dort das Land alarmirt, und segelten zurück bis Payta, unterm 5. Grade der Breite, wo wir zwei vor Anker liegende Spanische Schiffe nahmen. Die Spanier verweigerten eine Ranzion dafür, und wir vernichteten sie daher durch Feuer, worauf wir nach der Insel Gorgona steuerten, an welcher wir unser Schiff mit Wasser versahen, um nach den Indischen Meeren zu segeln."

"Die Insel Gorgona ist unter 3° 15′ nördlicher Breite und 305° östlicher Länge. Als wir Holz und Wasser eingenommen hatten, steuerten wir sogleich westnordwestlich, bis wir ziemlich in die Nähe der Sanct Bartholomäus-Klippen, unter 240 östlicher Länge, kamen, wo wir dann unter dem 15. Grad nördlicher Breite hinauf segelten, und als wir glaubten, daß wir den Klippen entgangen, wieder unter dem 13. Grad zurückkehrten."

"Wir erreichten die Insel Guaham, nach unserer Rechnung unter 105° östlicher Länge.

Aber hier sah es auf unserem Schiffe sehr kläglich aus, kein Einziger von der Mannschaft war ganz frei vom Scorbut und die Meisten waren bereits sehr schwach. Es war am 14. März früh um 7 Uhr, als wir Land sahen. Um 12 Uhr waren wir unter 13° 2′ nördlicher Breite, und bis dahin waren wir nach unserer Berechnung 7646 Meilen gereist, das heißt, hatten seit unserer Abreise von Gorgona einen so weiten Weg zurückgelegt, weil wir Umwege gemacht hatten. Am nächsten Tage segelten wir auf die Südwestseite der Insel, und legten uns in einer schönen Bai vor Anker. Wir schickten ein Boot mit einer Friedensflagge ans Land; allein als unsere Leute gelandet waren, sahen sie von den Eingebornen die Häuser angezündet und dieselben auf der Flucht. Sie kehrten daher zurück und brachten bloß zur Erfrischung der Kranken ein hundert bis zwei hundert Cocusnüsse mit. Inzwischen kam ein Schwarm Eingeborner aus einem Hinterhalte hervor, wo er uns aufgelauert hatte, und bedrohte uns mit Angriff. Wir machten ihnen aber die Zeichen der Freundschaftsgesinnung, und hierauf kehrte Einer derselben in den Wald zurück, brach dort einen Baumast ab,

schälte ihn, daß er weiß aussah, und kam dann mit diesem Friedensstabe auf uns zu. Einer seiner Cameraden bemerkte, daß er keine Hauptbedeckung habe, durch deren Abziehung er uns becomplimentiren konnte, er rief ihn daher zurück und gab ihm, um ihn dazu in Stand zu setzen, die seinige."

„Vom 15. bis zum 17. beschäftigte uns ein lebhafter Tauschhandel mit den Eingebornen. Als aber am letztern Tage unsere Leute nach einer kleinen Insel auf der Westseite von Guaham steuerten, wurden sie von den Eingebornen mit Steinen und Wurfspießen angefallen, und hieraus erwuchs ein Kampf, in dem einige der Eingebornen von uns getödtet wurden. Zwei Tage später kam der Gouverneur von Guaham, ein Spanier, auf eine Landspitze in der Nähe des Schiffs, und schickte uns einen Spanisch-, Französisch- und Holländisch geschriebenen Brief, in welchem er in seines Königs Namen anfragte, wer wir seien, woher unser Kommen, und wohin unsere Bestimmung? Wir antworteten ihm Französisch, daß wir von einigen reichen Privatpersonen in Frankreich auf Entdeckung neuer Länder ausgeschickt seien. Mit dem Ueberbringer

unseres Briefs schickte der Gouverneur eine Einladung an den Capitän, ans Land zu kommen, welche dieser auch ohne Bedenken annahm. Man empfing ihn drüben mit einem dreimaligen Abfeuern der Kanonen des Forts, und von unserem Schiffe ward dieß mit derselben Anzahl von Schüssen erwidert. Sie kamen bald in ein gutes Einverständniß mit einander. Unser Capitän entschuldigte die geschehene Tödtung einiger Eingebornen als eine Folge der bloßen Nothwehr, und der Spanier antwortete ihm hierauf: wenn er sie Alle getödtet hätte, so hätte er ihm einen noch weit größeren Gefallen gethan. Wir bekamen bald darauf die Nachricht, daß die Eingebornen sich gegen die Spanier empört hatten."

„Am folgenden Tage um 12 Uhr Mittags kam ein Spanischer Capitän bei uns an Bord, der erst am folgenden Tage in derselben Mittagsstunde wieder zurückkehrte. Der Gouverneur schickte mit ihm ein Geschenk von zehn Schweinen, und einer großen Quantität von Pataten, Bananen, Orangen, Papas und rothem Pfeffer. Zum Gegengeschenk erhielt er von unserem Befehlshaber einen Diamant-Ring für den Gouverneur, und einen kostbaren Degen für sich

selbst. Während so unser Capitän und der Gouverneur einander mit Höflichkeiten liebkosten, gingen unsere Leute alle Tage aus, und machten Jagd auf die Eingebornen, zu deren Tödtung und Vernichtung, wo sie sie nur fänden, ihnen von den Spaniern volle Macht gegeben ward. Allein da die Eingebornen merkten, daß wir gar nicht Spanier seien, wurden sie weit zutraulicher gegen uns, und erboten sich, uns reichlich mit Fischen und Früchten zu versorgen, wofür sie sich zum Entgelt mit alten Nägeln und altem Eisen begnügten. Eine ziemliche Zeit schon hatten wir auf diese Art mit ihnen freundlich verkehrt, als sich doch zeigte, daß sie tückische Verräther seien. Sie luden uns ein, ihnen bei ihrem Fischfange zuzusehen, und ein Theil unserer Mannschaft begab sich argwohnlos im Boote hin. Aber bald hatten die Eingebornen dieß mit ihren Netzen zu umzingeln und umstricken gewußt, und wurden ertappt über dem verschmitzten Anschlage, das Boot an die Küste zu ziehen und die Mannschaft in ihre Gewalt zu bekommen. Diese merkte aber die List, und da sie Schießgewehr bei sich hatte, ohne welches sie nie unter die Indianer ging, so schickte sie jetzt einen Kugelregen in die dicken Haufen

hinein, der eine große Menge tödtete. Die Uebrigen ergriffen hastig die Flucht. Diese Indianer sind Menschen von langer Statur, und manche haben siebenthalb Fuß Länge. Sie gehen beinahe nackt. Ihre Todten begraben sie nie, sondern lassen sie an der Sonne verwesen. Ihre Waffen bestehen bloß in Schlingen und Lanzen. Die scharfen Enden der letzteren sind mit Menschenknochen zugespitzt, oft auch durch Einschnitte sägeförmig und überhaupt so gemacht, daß die von ihnen beigebrachten Wunden äußerst gefährlich und schwer zu heilen sind. Wer in neun Tagen nicht curirt wird, muß in der Regel sterben. Unsere Leute nahmen vier dieser tückischen Wilden gefangen, fesselten sie und brachten sie an Bord. Sie waren aber noch nicht lange bei uns, als drei derselben, obgleich die Hände ihnen auf den Rücken gebunden waren, über Bord sprangen und auch ohne den Gebrauch der Hände fortschwammen wie Fische. Die Höflichkeit des Spanischen Gouverneurs gegen uns ward immer größer, je mehr er uns diese Wilden anfeinden sah. Am nächsten Tage schickte er uns wieder durch einen seiner Hauptleute ein ansehnliches Geschenk, bestehend aus dreißig Schweinen und

einer großen Menge von Melonen, Pataten, Baumfrüchten und Reiß. Dieß Mal erhielt er zum Gegengeschenk sechs kleine Patararos (eine Art Degen). Wir hatten auf unserem Schiffe nun Alles wieder in Ordnung, verproviantirten uns mit Holz und Wasser, und bereitteen uns zur Abreise vor."

"Am 1. April lichteten wir die Anker und am folgenden Tage kamen wir in die Fronte des Forts und salutirten es mit drei Kanonenschüssen, welche von demselben erwidert wurden. Am 3. schickte der Gouverneur das letzte Geschenk an unseren Capitän. Am 4. segelten wir endlich ab, und steuerten südwestlich, bis wir auf die Höhe von San Bartolommeo kamen, von welcher an wir einen westnordwestlichen Lauf nahmen bis unter 20° 30′ der Breite, wo wir eine Inselgruppe antrafen, die nördlich Luçon und von Guaham 560 Leagues weit entfernt liegt. Diese Inseln schienen unbewohnt, aber unsere Leute, die im Boot an einer derselben ans Land gingen, fanden auf ihr einen Ueberfluß von Muscatnüssen, und sahen einige Ziegen."

"Wir steuerten von diesen Inseln südwestlich nach der Insel Luçon, und am 25. April sahen

wir uns östlich Cap Bajadore, worauf wir nach Cap Mindato kamen. Da uns hier der südwestliche Musson überraschte, so waren wir genöthigt, nach Canton in China zu segeln, wo wir uns vor Anker legten und unser Schiff ausbesserten. Hier hätten wir große Beute machen können, denn es kamen dreizehn Tartarische Schiffe dahin, die mit den schätzbarsten Chinesischen Artikeln beladen waren. Allein unsere Leute, die jetzt unter keinem Commando standen, verweigerten es, den Angriff auf sie zu machen, und sagten, man mache diese Reise Golds und Silbers wegen, nicht um sich mit Gepäcke gleich Hausirern zu belasten."

„Von Canton segelten wir nach Manilla, um dem alljährlich dahingehenden Chinesischen Schiffe aufzulauern, dessen Ladung, wie wir erfuhren, zur Hälfte Silber war. Allein ob wir gleich wirklich das Glück hatten, in seiner Nähe zu kommen, so war es doch ein zu schneller Segler, und entging uns. Wir steuerten dann einer nördlich von Luçon liegenden Insel zu, wo wir auf günstigen Wind warten wollten, um nach Bantam zu gehen. Denn wir wußten

noch nicht, daß die Engländer Bantam kurz zuvor an die Holländer verloren hatten."

„An jener Insel versorgten wir uns mit vegetabilischen Lebensmitteln, mit Ziegen und mit Guanos, welche letzteren auf ihr von einem sehr schmackhaften Fleische sind. Wir fanden einen Indianer auf ihr, der uns auf eine andere Insel verwies, auf der nach seiner Versicherung eine große Menge Rindvieh anzutreffen seyn sollte. Doch wir bekamen dann einen Wind, der uns mehr südwärts trieb. Immer südsüdwestlich steuernd, kamen wir bis unter den 10. Grad nördlicher Breite, wo wir aber zwischen den Paragoa-Inseln *) in Klippen und Untiefen so arg hineingeriethen, daß wir unseres Unter-

*) Er meint höchstwahrscheinlich die Calamianen. Paragoa oder Paragua ist eine große Insel zwischen den Philippinen und Borneo. Die Nordspitze dieser großen — und doch immer noch sehr unbekannten — Insel ist den Calamianischen Inseln ganz nahe, nämlich unter 11° 30' nördlicher Breite und 117° 30' östlicher Länge nach Pariser Sternwarte.

gangs aller Augenblicke gewärtig seyn mußten. Nach dreitägigem beständigem Herumwinden zwischen ihnen gelang es endlich doch, in bessere See zu kommen, und wir befanden uns dann an einer an der Nordspitze von Borneo liegenden Insel. Hier zogen wir unser Schiff auf den Strand, schlugen ein Zelt auf, und pflanzten, auf den Fall, daß die Eingeborenen einen Angriff auf uns wagten, 10 Kanonen auf. Wir schafften alles auf dem Schiffe Befindliche ans Land, sahen uns um, ob wir nirgend von Eingebornen gefährdet seien, und umfuhren dann das Land, um zu sehen, ob wir nicht zum Handel mit uns Geneigte auffinden könnten. Allein es schien, daß diesen Wilden Weiße zuvor noch nie zu Gesicht gekommen, sie flohen vor uns, wenn wir ihnen naheten. Wir stießen auf eins ihrer Canots, welches bloß mit Weibern angefüllt war. Unter diesen befand sich auch die Königin der Insel, nebst allen ihren Zofen und Hofdamen. Aber bei der Annäherung unseres Boots sprangen sie Alle über Bord, und wollten durch Schwimmen entkommen. Man holte sie indeß bald ein, und behandelte sie auf eine einnehmende liebkosende Art. Nun schwand ihre Zaghaftigkeit sehr schnell, und

sie wurden bald recht vertraulich, ja statt vor uns fliehen zu wollen, schienen sie bald gar vernarrt in uns, so günstig war der Eindruck, den unsere Manierlichkeit auf sie machte. Es wurden uns bald darauf in großer Menge Fische, Orangen, Limonien, Mangos, Bananen und Granatäpfel an Bord gebracht. Auch Bezoar, Moschus und Zibeth gehörten zu den Producten der Insel, und wir bekamen sie im Tauschhandel für Kleinigkeiten."

„Wir waren nun ziemlich am Schlusse des Jahres. Wir verließen die kleine Insel und steuerten nach Timor. Hier überzeugten wir uns ganz, daß mit unserer Mannschaft weiter nichts anzufangen sei, da jeder nur that, was er wollte. Daher traten ich, Master Hill und noch achtzehn in einen Bund, schossen alles unser Geld zusammen, und kauften uns ein großes Boot. In diesem steuerten wir der Insel Java zu, welche von Timor 300 Leagues entfernt ist. Batavia ließ widriger Wind uns nicht erreichen, wir schlugen daher den Weg nach Cheribon ein, einer von Batavia östlich liegenden Factorei der Holländer, wo wir vom Gouverneur sehr viel Güte erfuhren. Wir vernahmen hier,

König Carl von England *) sei todt, und sein Bruder Jacob sei jetzt König; ferner, Bantam sei in die Gewalt der Holländer gekommen, und von diesen eine neue Factorei auf der Insel errichtet worden."

„Als wir uns in Cheribon ein wenig erholt hatten, dachten wir auf unser weiteres Fortkommen, und unsere aus 20 Mann bestehende Gesellschaft theilte sich nun in drei Theile, von denen zwei eine Fahrt nach der Bai von Bengalen beschlossen, der dritte aber bei mir bleiben wollte. Da wir aber wußten, daß Batavia der große Stapelplatz der Holländer für Ostindien sei, so beschlossen wir, erst dorthin zu segeln, und uns jeder so gut wie möglich mit dem Nöthigen zu versehen. Wir gelangten glücklich dahin, und wurden vom Holländischen General mit vieler Güte empfangen. Meiner kleinen Partei, die bloß aus mir, Master Hill und noch einem Freunde bestand, ward versprochen, daß die bald nach Europa abgehende Flotte der Holländisch-Ostindischen Compagnie uns mitnehmen solle.

---

*) Carl der Zweite.

Der Holländische General schickte um diese Zeit vier bis fünf mit Truppen bemannte Kriegsschiffe ab, um vom Könige der Insel Genugthuung zu erzwingen für einen an den Holländern verübten Frevel, indem vor kurzem eine aus 80 Mann bestehende Schaar der Holländer von den Javanesen niedergemetzelt worden war. Es schien, daß die Bestimmung dieser Schiffe anfangs gewesen, Sillebar einzunehmen, eine Englische Niederlassung auf der Westküste von Sumatra. Da aber die Feindseligkeiten der Javanesen dazwischen kamen, so lenkten diese sie von der Ausführung ihres Vorhabens ab, was vor der Hand für die Englische Factorei ein großes Glück war. Es waren jetzt in Batavia unserer zwanzig, und diese hätten sich auf die erhaltene günstige Nachricht Alle gern nach Sillebar begeben. Allein die Holländer wollten dieß durchaus nicht gestatten, obgleich wir zu diesem Behuf uns bereits eine Schaluppe gekauft hatten."

„Da uns dieß fehlschlug, so gingen ich, Hill und noch ein anderer Freund, an Bord des nach Holland absegelnden Ostindienfahrers Solida. Eben als wir die Rhede von Batavia verlie-

ßen, sahen wir unser von Capitän John Eaton commandirtes Schiff dort anlangen. Wir blieben dennoch auf dem Holländischen Schiffe. Allein widriger Wind nöthigte dieses, nach Bantam zu segeln, und dort Mundvorräthe einzunehmen. Dann steuerte es nach der Prinzen-Insel, und an dieser mußten wir drei Wochen still liegen und auf günstigen Wind warten. Zu Ende des März endlich bekamen wir guten Nordwest, und segelten nun dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu. Nach einer sehr schönen Ueberfahrt ward am 11. Mai das Land, welches man die Landspitze Primiera *) nennt, von uns passirt, doch blieb es noch 12 Leagues nordwestlich von uns. Wir bekamen nun Nordostwind, und waren vom Vorgebirge der guten Hoffnung 560 Meilen entfernt. Von der Insel Mona an, wo wir am 30. März waren, hatten wir oft Walfische ums Schiff herum gesehen, jetzt aber, wo wir nach unserer Berechnung unter 32° 47′ südlicher Breite waren, verließen uns diese.

---

*) Welche Landspitze Cowley darunter versteht, ist völlig räthselhaft.

Vom 15. bis 29. Mai legten wir nicht mehr als 96 Meilen zurück, am 30. aber überzeugten wir uns, daß eine sehr bedeutende Strömung uns 34 Meilen mehr südwärts getrieben hatte, als wir nach unserer Berechnung geglaubt hatten. Wir hatten nämlich gedacht, wir seien unter 33° 41′, und fanden jetzt, daß unsere Breite 34° 15′ war. Ich sprach über diese Sache mit dem Obersteuermann des Schiffs, und dieser sagte mir, es sei einmal an dieser Stelle schon der Fall gewesen, daß sie mit drei großen Segeln bei Westsüdwestwind drei Tage lang beilegen müssen, und beim Observiren dann sich ergeben, daß sie 200 Englische Meilen weit windwärts getrieben worden. Auch unter 36° 37′ der südl. Breite soll diese seltsame Erfahrung schon oft gemacht worden seyn.

„Bis zum 27. fiel weiter nichts Besonderes vor, aber an diesem Tage erhob sich von Westsüdwest heftiger Sturm. Wir legten mit den großen Segeln bei*), und fanden, daß wir unter 30° 2′

*) Man legt bei niedrigen, heftigen Winden bei, um nicht von seinem Wege verschlagen zu werden, denn

der Breite waren. Die Strömung ging nun ostwärts, und wir fingen an zu fürchten, daß uns, ums Vorgebirg hinum zu kommen, gar nicht gelingen werde. Der Capitän des Schiffs, der schon lange krank gewesen war, ward es an diesem Tage so sehr, daß man ihn aufgab. Wirklich starb er in der folgenden Nacht. Nun ward die Verwirrung noch viel größer, und auf daß unsere Verlegenheit aufs Höchste stiege, trat auch bereits Wassermangel ein. Schon mußte sich jeder täglich mit einer Kanne begnügen.

„Am 1. Juni sahen wir endlich wieder Land. Es erschien wie ein runder, auf seinem Gipfel geebneter Berg, und lag uns im Nordnordosten.

---

das seemännische Beilegen heißt nichts anders, als mit wenigen Segeln in einem Sturme so nahe beim Winde liegen, — den Wind so sehr von vorn nehmen, — als nur möglich ist, damit das Schiff beinah auf Einer Stelle bleibe. Wenn man auf ein anderes Schiff wartet, und deßhalb gern an Einer Stelle verweilen will, legt man ebenfalls bei, deßgleichen in der Nacht, wenn man in der Nähe des Landes zu seyn glaubt, und die Gefahr, zu stranden, vermeiden will.

Oestlich zeigte sich ein kleinerer Berg daneben. Am folgenden Tage kamen wir bei Nordwind und schöner Witterung vor den Hafen des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Am 3. fanden wir in der vor dem Castell befindlichen Bai einen Ankerplatz bei neun Faden Tiefe. An diesem Tage kamen vier Eingeborne in die Capstadt, tanzten nackt vor den Häusern, und boten den Holländern für kleine Spenden an Taback ihre Weiber an. Es waren so ekelerregende Menschen, als ich noch nie gesehen hatte. Am folgenden Tage machte ich mit meinen beiden Freunden einen Spaziergang um die Stadt. Sie besteht aus ohngefähr 100 Häusern*), die sehr niedrig gebaut sind, damit sie nicht so leicht von den im December, Januar und Februar äußerst heftig tobenden Winden umgestürzt werden können. Die Holländer haben hier ein sehr festes Castell mit 80 Stücken guten Geschützes. Daran befindet sich ein großer Garten mit schönen Alleen, und mit fast allen Arten von Bäumen, Blumen und Kräutern bepflanzt. Dieser ist das Sehenswürdigste, was wir

*) Man vergesse nicht, daß Cowley vor 130 Jahren schrieb.

in der Capstadt gefunden haben. Wir besuchten auch das bei der Stadt liegende, von Hottentotten bewohnte Dorf. Dieß ist der Name, welchen die Holländer den Eingeborenen geben. Es ward uns versichert, dieses Volk werde mit weißer Haut geboren, mache sich aber selbst schwarz durch beständiges Beschmieren der Kinder mit Fett und Ruß und Aussetzen an die Sonne. Ihre Häuser oder Hütten sind rund und haben in der Mitte einen Feuerherd, um welchen herum die ganze Familie gelagert ist, die keine andere Körperbedeckung, als Thierhäute, und kein anderes Bett, als die Holzasche vom Herde hat. Sie essen sogar alles Verwesende, und holen begierig von den Misthaufen, was die Holländer für die Hunde dahin geworfen haben. Die Männer geben den Fremdlingen mit Vergnügen ihre Weiber Preis, schlagen aber diese unbarmherzig, wenn sie von einem Hottentotten sich haben verführen lassen. Wenn die Weiber heirathen, so hauen sie sich allemal ein Gelenk des Mittelfingers ab, heirathen sie als Wittwen wieder, so hauen sie sich abermals eins ab, und dieß thun sie bei jeder folgenden Verheirathung. Man glaubt, daß diese Wilden den Mond als Gottheit anbeten, weil sie

bei jedem Mondswechsel sich in großer Anzahl versammeln, beim Mondscheine sehr oft tanzen und jauchzen, bei der Abwesenheit des Monds hingegen heulen und wehklagen.

„Während unserer Anwesenheit in der Capstadt ereignete sichs, daß sich ein Hottentott im Castell todt soff. Als dieß seinen Landsleuten bekannt ward, kamen viele derselben herbei, und suchten ihn durch Tränken und Reiben mit Oel und Milch wieder zum Leben zu bringen, machten aber, als alle diese Bemühungen vergeblich waren, Anstalten zu seinem Begräbnisse. Dieß geschah auf folgende Art. Erst schabten sie ihn mit Messern von Kopf bis Fuß. Dann machten sie ein Loch in die Erde, und legten ihn so hinein, daß er mit dem Oberkörper aufrecht blieb, Schenkel und Füße aber ganz gerade ausgestreckt und in horizontaler Lage niedergedrückt. Ueber diese legten sie dann Steine. Hierauf kam eine Anzahl ihrer Weiber, und begann über der Leiche ein schreckliches Heulen und Wehklagen, wobei sie oft ein jählinges und häßliches Geschrei erhoben, gleich als ob eben jetzt der Tod selbst leibhaft wie ein reißendes Thier vor ihnen stehe, und sie verschlingen wolle. Als sie endlich des Weh-

klagens müde waren, füllten sie das ganze Loch mit Erde und bedeckten es mit Rasen.

„Es waren nun am Cap drei Schiffe vor Anker, welche in Gesellschaft nach Europa zu segeln wünschten, nämlich die Solida und der Critsman, beide mit einander von Batavia gekommen, und der Emmeland, der jüngst von Bengalen eingetroffen war. Am 16. Juni segelten wir ab, und verfolgten unsern Weg nach Europa, nämlich Anfangs und bis zum 29. immer in der Richtung Nordwest und Nordwest zum West. Es ereignete sich nichts Bedeutendes.

Am 12. Juli waren wir bei der Insel Ascension, und schon am folgenden Tage segelten wir weiter. Am 20. befanden wir uns unter 15° nördlicher Breite, am 22. unter 11° 56′ der Länge vom Cap, welches nach unserer Berechnung 355° 56′ der Länge seyn mußte. Nun durfte ich also sagen, daß ich um die ganze Erdkugel herum gekommen sei und wieder bis zu derselben Linie, auf welcher ich war, als ich im J. 1683 aus Virginien abreiste. Ich muß hier zugleich bemerken, daß ich auf dieser Reise weiter südwärts gekommen bin, als irgend einer von allen den Seefahrern, von denen ich gehört und gelesen habe. Denn,

wie ich oben erzählt, bin ich bis unter 60° 30' der südlichen Breite gekommen*). Da ich auf meiner Rückreise nach Holland genöthigt war, den Weg um Schotland hinum zu nehmen, so kam ich auch noch unter den 60. Grad nördlicher Breite, welches letztere übrigens etwas Alltägliches ist.

„Bis zum 2. August stieß uns gar nichts Besonderes auf, an diesem Tage aber starb unser Capitän nach ausgestandenen dreitägigen Schmerzen, die ihren Sitz im Unterleibe hatten. Sein Obersteuermann ward an seine Stelle erwählt. Doch obgleich die Mannschaft früher einmal die Partei desselben mit vieler Wärme genommen hatte, so geschah doch seine jetzige Ernennung zum Capitän erst nach vielem und heftigem Widerspruche.

„Am 19. August, einem Sonntage, als es

---

*) In dem hier mitgetheilten Auszuge des Cowleyschen Berichts ist von einem so weiten Vordringen dieses Seefahrers nirgends die Rede, und es ist also wahrscheinlich auf einer seiner anderen Fahrten geschehen, welche der Englische Sammler hier übergangen hat.

nach trüber Witterung wieder hell ward, sah ich Land, und außer mir noch Zwei sahen es. Ich vermuthete, daß es die Insel Schetland sei, allein unser Capitän wollte es nicht glauben. Um 6 Uhr Abends jedoch ward auch von der Mannschaft des Critsman Land gesehen. Am 22. kamen wir bei der Insel Farley vorbei. Am 26. befanden wir uns unter 53° 35′ nördlicher Breite, und ich glaubte, daß wir schon an der Westküste Norwegens seien. Am 28. kamen wir bei Ostnordostwinde in der Nacht vor die Mündung der Maas, und als es Tag ward, sahen wir die Kirche der Insel Briel. Wir legten uns hier vor Anker. Am folgenden Tage endlich fuhren wir in den Hafen von Helvoetsluys ein, nachdem wir auf unserer Ueberfahrt von Batavia sieben Monate zugebracht hatten."

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Galt, John,

Sämmtliche Reisen um die Welt von Magellan bis auf unsere Zeiten

Bd.: 1

Jena (1822)

It.coll. 58 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465616-1